M.
o
2
—
1

S. H.

Dr: Lauterbach

Constat 2/
1795.
Francke

Niedlich del. Meno Haas Sc. Berlin 1794

Jupiter erzeugt mit Alkmene den Herkules und verlängert zu einer dreifachen Dauer die Nacht.

Plaut.

Der Beischlaf.

Eine phisiologische historische und philosophische Darstellung.

In drey Theilen.

Berlin, 1794.

bei dem Verfasser.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorbericht.

Seit den Zeiten des weltberühmten Albertus Magnus sind so viele Geheimnisse der Frauenzimmer ꝛc. entdeckt worden, daß man endlich einmal glauben sollte, es wäre nichts mehr aufzudecken übrig, wenn uns nicht — wenigstens der Titel eines kürzlich erschienenen Buchs: Gemählde des physischen Menschen, oder Geheimnisse der Mannbarkeit, des Ehebetts ꝛc. Berlin b. Schöne 1794. von dem Gegentheil belehrte.

Auch ich befand mich unter der Zahl der Neugierigen, welche hinter einem trivialen Aushängeschild zuweilen etwas Gu-

tes vermuthen. Aber gleich jenen Marktschreiern und Taschenspielern, die ihr Amphitheater erst von Straßenjungen und andern unsaubern Gästen reinigen, ehe sie den Vorhang aufziehen, hebt der Verfasser gleich im ersten Kapitel einen so gewaltigen Lerm mit den nach der Lektüre seines Buchs lüsternen Schulknaben, oder in seiner Kernsprache, mit den Kroaten hintern Bänken, an, daß meine Neugierde mit Lesung des ersten Blatts vollkommen befriediget wurde. — Ich bemerke dieses hier deswegen, damit sich meine Leser etwa nicht wundern, von diesen neuentdeckten Geheimnissen jenes unbekannten Verfassers, in meinem Buche kein Wort entdeckt, und erwähnt zu finden. —

Da man längst von dem seltsamen Wahne, die Kenntniß des Begattungsgeschäfts und der damit verwandten Gegenstände gehöre nur für die Schule der Physiologen und Aerzte, zurückgekommen ist, so ist es

um so befremdender, daß es, ohngeachtet der vielen großen Männer in diesen Fächern, noch Keiner der Mühe werth geachtet hat, den Laien über diese der Menschheit allerdings sehr wichtige Dinge gründlich zu belehren. Freilich mögen den meisten dieser Herren ihre Berufsgeschäfte auf den Kathedern und in den Krankenstuben zur rechtlichen Entschuldigung dienen. —

In wie fern es mir gelungen ist, diese Materie von so manchen noch immer sehr eingewurzelten Vorurtheilen gesichtet, und in einem eben so wenig troknen als frivolen Gewande dargestellt zu haben, mag das kompetente Publikum entscheiden.

Es war unmöglich, mit dem physiologischen Theile dieses Werks, den historischen und moralischen zugleich in einem Bande zu liefern. Indeß sind diese beide leztere Abtheilungen bereits unter der Presse, und werden in einem Bande alles das enthalten, was

die Annalen der Geschichte über den gesetzlich bestimmten, den aus religiösem Aberglauben verabscheuten und durch Sittenlosigkeit entarteten Geschlechtsgenuß, bei alten, mittleren und neuen Völkern bekunden, und endlich dasjenige darstellen, was vom Richterstuhl der moralischen Vernunft über den außerehelichen Beischlaf, und von dem der Politik über sein ganzes Gefolge geurtheilt werden kann.

der Verfasser.

Inhalt des ersten Theils.

Von den Geschlechtsverrichtungen des menschlichen Körpers.

Seite 1

Erster Abschnitt. Männliche Geschlechtstheile . . . 2

Zweiter Abschnitt. Der männliche Saame . . . 13

Dritter Abschnitt. Weibliche Geschlechtstheile . . . 27

Vierter — Monatliche Reinigung —

Fünfter — Von der Empfängniß 34

Sechster — Von den verschiedenen Zeugungstheorien . 39

Die Evolutionstheorie . 44

Das System der Saamenthierchen 59

Die Panspermie . 66

Die Epigenese . . 67

Das Buffonsche System . 69

Das le Kamussche . . 73

Die plastische Kraft . . S. 74
Die Stahlianer . . 75
Die wesentliche Kraft . 76
Needhams vegetirende Kraft 78
Der Bildungstrieb . . 79
Siebenter Abschnitt. Schwangerschaft, Geburt, Mondkälber, Ueberfruchtung, Zwillingsgeburten, Muttermähler 92
Saury und Henke's Theorie 124
Achter Abschnitt. Vom Genuß der Geschlechtsliebe . . 141
Geschlechtsreife . . —
Zustand der thierischen Geschlechtsbegierde . . 160
Neunter Abschnitt. Zeit und Art des Begattungsgeschäftes. . 207
Zehnter Abschnitt. Von den Gebrechen der Geschlechtsverrichtungen überhaupt 228
Männliche Geschlechtsgebrechen 230
Weibliche — — 251
Elfter Abschnitt. Allgemeine Vorschläge und Versuche die unvollkommne Fruchtbarkeit zu heben . . 257
Zwölfter Abschnitt. Die nächsten Folgen eines unreinen Beischlafs nebst den ersten Vorbauungsmitteln . . 308

Erster Theil.

Von den Geschlechtsverrichtungen des menschlichen Körpers.

Die Verrichtungen des thierischen Körpers, welche sich auf die Erhaltung der Gattung beziehen, heißen Geschlechtsverrichtungen.*)

*) Die bei den Physiologen hergebrachte Eintheilung der Geschäfte des menschlichen Körpers in functiones vitales, naturales und animales ist unrichtig und mit unvermeidlichen Verwirrungen verbunden. Der Recensent der neuen Platnerischen Anthropologie, in der allgem. Liter. Zeitung 1791. IIr Band S. 476. schlägt folgende sehr zweckmäßige Unterscheidung zur weiteren Ausführung vor: die Verrichtungen des thierischen Körpers beziehen sich entweder auf den eigenen Zweck des Thiers als eines beseelten Wesens unmittelbar (actiones animales), oder auf den Naturzweck der Or-

Diese sind von verschiedener Art, der Mann wird nämlich durch sie zur Erzeugung, das Weib aber zum Empfangen fähig gemacht. Es wird daher von beiden hier gehandelt werden müssen.

Erster Abschnitt.

Männliche Geschlechtstheile.

Zu den vorzüglichsten Zeugungstheilen des Mannes gehören, die Hoden, die Saamenbläschen und die Ruthe.

Die Bedeckungen, welche die Hoden einschließen, bestehen aus einer gemeinschaft-

ganisation, d. h. auf Selbsterhaltung durch sich selbst; und zwar theils auf die Erhaltung der Gattung (functiones sexus), theils auf die Erhaltung des Individuums. Die letztern beziehen sich wieder auf ihren Zweck entweder vorbereitend und entfernter Weise, oder unmittelbar. Man konnte die Letztern Functiones vitales nennen, weil sie zur Erhaltung unmittelbar und ununterbrochen fortwirken müssen, die erstern aber naturales, weil sie wegen ihres nur mittelbaren Zusammenhanges im Falle der Hinderung nicht sogleich das Lebensende herbeiführen. Der Grenzlinie zwischen beiden letztern Klassen müßte ihrer Natur nach zweideutig bleiben.

lichen und einer jedem Hoden eigenthümlichen Hülle.

Die gemeinschaftliche Hülle ist der Hodensack, dessen dünne mit krausen Haaren besetzte Haut sich von andern allgemeinen Bedekkungen dadurch unterscheidet, daß sie vermöge eines innern elastischen Zellgewebes, bald schlapp herunter hängt, bald, besonders während der Begattung, in der Kälte ꝛc., sich zusammenzieht und alsdann meistens queer liegende Runzeln und Falten bildet.

Unter die eigenthümlichen Hüllen gehört 1) die Fleischhaut*), (Dartos), welche, ob man gleich keinen eigentlichen Muskelbau daran entdeckt, eine eigene und starke Zusammenziehbarkeit besitzt. Auf diese folgt nach einem häufigen und weichen Zellgewebe, 2) die dreifache Scheidehaut (septum scroti): nämlich die äußere den Hoden und dem Saamenstrang gemeinschaftliche Scheidehaut, wor-

*) Diese Benennung ist uneigentlich, denn die Dartos besitzt gar keine Fleischfasern, sondern ist weiter nichts als ein dichtes, zelliges Gewebe.

an sich der, die Hoden zusammen zu drücken, in die Höhe zu ziehen und auszuleeren bestimmte Hodenmuskel (cremaster) mit von einander stehenden Bündeln befestiget. Sodann kommen die innern eigenthümlichen Scheiden sowohl des Saamenstranges, als des Hoden selbst; die letztere ist gemeiniglich mit ihrer Grundfläche an die gemeinschaftliche Scheidehaut befestiget; innerlich wird sie von einer schlüpfrigen Feuchtigkeit benetzt.

An dem Hoden selbst ist eine nervichte Haut, die weiße Hodenhaut (tunica albuginea) genannt, wie eine Rinde befestiget, aus welcher die Blutgefäße in die breiartige Substanz des Hodens selbst übergehen, welcher aus zelligen Scheidewänden besteht, deren Zwischenräume von so feinen zusammen gewickelten blutführenden und absondernden Gefäßen angefüllt sind, daß sie mit vielen Knoten versehenen Fäden ähnlich sind; sie heißen Saamenröhrchen (vascula seminifera). Aus jeder Scheidewand verlängert sich ein Kanal, der den Saamenröhrchen gemein zu seyn scheint; diese Kanäle, wovon einige

mehr, andere weniger entdeckt haben, machen durch widerholte Verbindungen ein Netz aus, woraus faltenreiche verwickelte Gefäßgen entstehen, und Gefäßkegel*) (coni vasculosi) genannt werden, die in ihrer Verbindung den Knopf eines andern neben dem Hoden liegenden Körpers, der Nebenhode (epididimis) genannt, bilden.

Zu bemerken ist, daß die Lage der Hoden und Nebenhoden nicht ursprünglich im Hodensacke, sondern bei ungebohrnen Kindern im Darmfelle ist, von da sie nach einer fortschreitenden Bewegung, deren Ursachen und Kräfte bis jetzt noch nicht genau bestimmt sind**), durch eine cylindrische Scheide, öfterer bald nach der Geburt, als vor derselben, in den Hodensack gebracht werden.

Die Gestalt des Hodens ist eirund. Bei jungen Männern haben sie Größe eines großen Taubeneies, bei alten sind sie kleiner und schlapp. Oft wird der

*) Die Zahl dieser Gefäße ist unbestimmt. Einige haben 20, andere 37 gesehen. Sömmering ist es gelungen, so wohl des ganzen Kopf des Nebenhodens als auch die sämtlichen Gefäße des Hodens anzufüllen; er entdeckte aber nach der sorgfältigsten Auseinanderwickelung nur 13 Gefäßkegel. S. Sömmering über die körperliche Verschiedenheit des Negers von Europäer. S. 38.

**) Blumenbach Elem. Physiol. §. 501. seq.

Hode durch die vor ihm liegende dicke Blutadern anscheinend vergrößert.

Gewöhnlich sind zwey Hoden. Man will bei einigen Männern drei, vier gefunden haben. Haller*) leugnet, daß dieses wirkliche Hoden sind; er hält sie für Balg- und Speckgeschwülste, oder andere Verhärtungen, welche sich im Hodensacke befinden. Mayer**) sagt, daß ihm nur ein sicheres Beispiel bekannt sey, wo außer den zwei Hoden im Hodensacke noch ein dritter im rechten Bauchring gelegen habe. Häufiger sind die Fälle, daß ein Mann nur einen Hoden zu besitzen scheint; der andere liegt aber gewöhnlich im Bauchring oder im Unterleibe versteckt. Die Erfahrung bestätiget es, daß bei einem solchen Manne, wegen der Wärme und des von Eingeweiden herrührenden Drucks des Hodens, die Absonderung des Saamens und der venerische Reiz weit stärker ist, als bei dem, wo diese Saameneier sich im Hodensacke befinden. Es ist eine weise Anordnung der Natur, daß die Hoden der Luft ausgesetzt sind und dadurch von ihrer natürlichen Wärme verlieren.

Die Hoden heißen im Lateinischen testes, oder testiculi, weil sie Zeugen der Mannheit sind. Bei den Römern konnte eine Mannsperson die nicht mit zwei Hoden versehen war, kein gültiges Zeugniß vor Gericht ablegen.

Der Nebenhode hat ebenfalls eine eyrunde etwas zugespitzte wurmförmige Gestalt,

*) *Halleri* Elementa Physiol. T. VII. Cap. 27. §. 1.

**) Mayer Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers, 5r Band. S. 105. Berlin bei Decker 1788.

und sein innerer Bau besteht so wie der des Hoden aus einer Menge zusammengewickelter saamenführender Gefäße welche durch Zellgewebe, durch Gefäße und Nerven verbunden sind. Aus dem Nebenhoden geht ein dichtes Gefäß aus, welches man den Saamengang (vas deferens) nennt. Dieser steiget aufwärts gegen den Bauchring, bildet mit den Blutgefäßen und Nerven den Saamenstrang, gehet in den Unterleib, und bildet sich in dem hintern und untern Theile der Blase zu einem Körper, der die Saamenblase (vesicula seminalis) heißt.

Die Saamenbläschen sind häutige, feste und netzförmige Behältnisse, die das Ansehen zweier kleiner neben einander liegender Därme haben. Ehe sie in die Harnröhre sich öffnen, fließen sie mit dem Saamengang zusammen, und gehen daraus in zwey gemeinschaftlichen Mündungen in die Harnröhre hinter einer länglichen Erhabenheit, die in der Harnröhre hervorragt und wegen ihrer Figur der Hahnenkopf (caput gallinaginis, granum hordeum) oder wegen ihrer Lage an den Mündungen der Saamenbläschen (caruncula seminalis) heißt. Die natür-

liche Enge und das Zusammenfallen dieser Mündungen hält den Saamen in diesen Bläschen zurück, bis er mit Gewalt ausgedrückt wird.

An eben der Stelle, wo sich der Ausgang der Saamenbläschen in die Harnröhre öffnet, wird diese von einer Drüße umgeben, welche die Vorsteherdrüße heißt, und von der Größe einer Haselnuß ist. Sie sondert vom Schlagaderblute einen weißen dicken und zähen Saft ab, welcher jedesmal mit dem männlichen Saamen oder dem feineren Saamenbläschensaft ausgeleert wird, und zur Einwickelung dieses dienen soll.

Die männliche Harnröhre ist also ein für dreierley Flüßigkeiten bestimmter Ausleerungsgang, nämlich für den Harn, den Saamen, und für den Saft der Vorsteherdrüße. Sie ist mit einem schwammigen Gewebe umgeben, über welchem noch zwei größere schwammige Körper an der Seite der Ruthe liegen, woraus vorzüglich das Zeugungsglied besteht, und die zu dessen Auftreibung dienen. Oberwärts über dem Schaambogen ist die männliche Ruthe mit Haaren besetzt, deren Ausbruch als ein Zeichen der

Mannbarkeit anzusehen ist. Der vordere Theil der Ruthe heißt Eichel, Glandel*), an welcher die Vorhaut vermittelst eines Fleischbändchen (frenulum) befestiget ist. Die innere Verdoppelung der Vorhaut verändert, indem sie über die Eichel sich zurückbengt, ihre Gestalt ist an der Krone des männlichen Glieds mit häufigen Littrianischen Drüßen besetzt, die eine besondere Schmiere absondern.

Der Nutzen dieser Schmiere ist die Verminderung des Reibens, und die Einhüllung derjenigen Körper, welche die so sehr empfindliche Eichel reizen würden. Doch selbst diese Schmiere verursacht, wenn sie sich bey jungen Leuten, die sich erhitzen, anhäuft, in käsige Klumpen gerinnt, und scharf wird, einen Reiz. Dieser Unbequemlichkeit sind besonders die Bewohner der heißen Länder ausgesetzt, und der Hauptnutzen der Beschneidung scheint darin zu bestehen, daß sie dieser lästigen Anhäufung vorbeugt. In dem heißen Senegambien, Abyssinien u. a. Ländern lassen sich auch Christen beschneiden. Im Arabien und Egypten pflegt überdies die Vorhaut sehr lang zu werden, es ist daher wahrscheinlich, daß das dergleichen Beschwerlichkeit die Hauptursache der von Abraham zuerst als Re-

*) Die Eichel besitzt unter allen Theilen des menschlichen Körpers, wegen ihrer unzähligen Nervenwärzchen das empfindlichste Gefühl. — Ein todter Wallfisch zittert, wenn er eine Wunde an der Ruthe bekommt.

ligionsgebrauch eingeführten, vor ihm aber schon bei andern Völkern üblich gewesenen Beschneidung sind. *)

So wie die Länge der Vorhaut zum Beischlaf hinderlich ist, so ist es auch die Enge der Vorhaut und die große Kürze des Bändchen, wodurch das Zurückziehen und Reiben der Vorhaut an der empfindlichen Eichel verhindert wird, und da hiervon der Ausfluß des Saamens abhängt, so können solche Fehler der Natur, Ursachen zur Unfruchtbarkeit seyn, welche nicht anders als durch Beschneidung zu heben sind.

Wenn die Vorhaut und das Bändchen noch nicht ausgedehnt sind, so ist die Eichel fast ganz, wie man bei Kindern sieht, bedeckt. Da die Eichel nach widerholtem Beischlaf weniger bedeckt bleibt, so hat man das Zeichen der unverletzten Junggesellenschaft, ehemals darin finden wollen, wenn das Bändchen die

*) Als Einweihung zur Religion und Naturalisation herrscht die Beschneidung heutiges Tags bei den Juden und Muhamedanern. Bei jenen wird sie acht Tage nach der Geburt des Kindes, bei diesen erst zwischen dem sechsten und dreizehnten Jahr vorgenommen. Unte den Koptischen und Muhamedanischen Frauen ist dieser Operation Landessitte, deren Nutzen seyn soll, daß die Weiber sich bequemer waschen können, oder auch, daß sich die Klitoris nicht so sehr erheben soll; sie wird von Weibern ohne alle Zeremonie verrichtet. — Bei den Abyssiniern und Hottentotten ist die Vorhaut oft einige Zoll lang; die erstern lassen sie wegschneiden oder wegbrennen, die letztern kümmern sich wenig um die Entartung der Natur.

Vorhaut bis an die Harnmündung heranzog; *) die Erfahrung lehrt aber, daß die Länge des Bändchens und die Weite der Vorhaut sehr verschieden ist, und die weitere Vorhaut bei einen längeren Bändchen sich früher zurückziehen muß, als im entgegen gesetzten Falle; obiges Zeichen ist daher durchaus ungewiß. Wo das Bändchen hingegen fehlt, findet wohl keine andere Vermuthung statt, als daß solches durch den Beischlaf, oder durch eine venerische oder andere Krankheit zerstört worden ist. Im ersten Beischlaf und überhaupt bei Frauenzimmern von einer engen Scheide und die darin wenig Feuchtigkeiten absondern, verursacht das feine Fadengewebe des Bändchen, die schmerzhafteste Empfindung, und wird oft ohne schädliche Folgen eingerissen.

Die schnelle Ergießung des Bluts in die schwammigen Körper der männlichen Ruthe, schwellet sie an, machet sie steif, und ist als die Hauptursache der Erection **) anzusehen.

Unter die natürlichen Ursachen der Steifigkeit der Ruthe und der Saamenausleerung kann man ferner rechnen, den angebohrnen Geschlechtstrieb, die Menge eines guten

*) Valentin Pandect. med. leg. p. 32.

**) S. Un Sceau plein d. anecdotes de medicine Schenck exercit. p. 629. wo man die lächerlichsten Versuche von Mannskraft, z. B. daß einer einen Krug von 5 Maas Bier, ohngefehr 10 Pfund schwer, an der Ruthe herumgetragen hat, erzählt findet.

Saamens in den Hoden und Bläschen, die Einbildungskraft, welche durch wollüstige Vorstellungen, durch Lectüre, Gemählde ꝛc. erhitzt werden kann; bei manchem ist sie so stark; daß im wachendenden Zustand, oder anch durch bloße Berührung eines Weibes, eine Saamenergießung erfolgt; nach Haller*) der Geruch der weiblichen Geschlechtstheile, welcher auf die Nerven wirkt**); das Reiben der Eichel, es geschehe auf welche Art es wolle; der Morgenreiz, der von der mit Harn angefüllten Blase herrührt, welcher sich schon bei Kindern zeigt, und nach weggelassenen Urin sogleich verschwindet. Zu den unnatürlichen Ursachen der Erektion gehören, Arzneien, z. B. Purganzen, heiße Klistire, spanische Fliegen, welche zuweilen Saamenergießungen verursacht haben; das Peitschen mit Ruthen, dessen sich frostige Männer, alte Wollüstlinge schon bei den Römern bedienten; das Trinken des Wassers, worin sich ein brünsti-

*) Halleri Elem. Physiol. T. VII. S. 3. §. 7.

**) Der Geruch, den die Geschlechtstheile des nach Begattung sich sehnenden weiblichen Thiers ausdünsten, wirkt allerdings auf die Männchen.

ger Igel gebadet, soll einen Priapismus hervorbringen; die durch Krankheiten im Körper erzeugte Schärfen; im Zustand der Wasserscheu, will man eine 30malige Saamenausleerung beobachtet haben; tolle Personen beweisen in der Liebe eine erstaunende Gewalt; sie ist überhaupt in jedem Zustand heftiger, wo die Nerven unnatürlich gereizt werden. Man sieht hieraus, daß diese Erscheinungen durch den Nervenreiz an den Zeugungsorganen selbst, oder an andern mehr und weniger mit diesen in Verbindungen stehenden Theilen, hervorgebracht werden. Bei einer unmäßigen Begierde zum Beischlaf, besonders bei geschwächten Personen, geht der Saame ohne Steifigkeit der Ruthe fort.

Zweiter Abschnitt.

Der männliche Saamen.

Die in die Substanz der Hoden gehende Saamenarterien, setzen daselbst in die Saamenröhrchen einen größtentheils schon bereiteten aller Blutröthe beraubten Saft ab. Das bei der Absonderung übrig bleibende Blut wird durch die

aus den Hoden verlängerte Blutadern, Blutadergeflechte (plexus pampiniformis) in die aufsteigende Hohlader oder in die Nierenvene zurückgeführt. Dieser nun in die kleine Gefäße des Hodens von den Schlagadern abgeschiedene, und nun zu Saamen werdende Saft, fließt durch größere Kanäle (ductus deferens) in die Gefäßkegel, von da in die Nebenhoden aus welchen er noch mehr ausgearbeitet, durch den verbundenen Saamengang in die Saamenbläschen geführt wird. In diesem langen, krummen und engen Wege, wird er von dem Zeitpunkte der Mannbarkeit an, langsam, und in geringer Menge abgeschieden.

Die eigentliche Absonderungsart des Saamens ist eben so wenig wie andere Absonderungsgeschäfte im menschlichen Körper, zur vollkommenen Evidenz gebracht; aber so viel ist gewiß, daß keins mühsamer ist und die Natur zu keinem mehr Zeit und so viele Gefäße gebraucht, als zur Absonderung des Saamens.

In den Hoden ist der männliche Saamen dünne, durchsichtig, wässerig und gelblich, in den Bläschen wird er klebrich und gelb. Bei

dem Menschen wird er zuerst weiß, wenn er sich mit dem Safte der Saamendrüße und andern Schleimdrüßen vermischt, die sich hinten in der Harnröhre bei der Saamenausleerung ebenfalls ausleeren.

Chemisch ist der Saame noch nicht untersucht worden. Aus den wenigen damit angestellten Versuchen erhellt, daß er der Gallerte nahe kommt, in der Kälte und Wärme flüßig wird, und durch die Wirkung des Feuers in eine trokne zerreibliche Substanz übergeht.

Man hat behaupten wollen, daß der Saame schwerer als Wasser und überhaupt als alle übrige menschliche Säfte sey; allein die Erfahrung hat gezeigt, daß zwar der größte Theil desselben im Wasser niedersinkt, sich aber doch in faserige Streifen zieht und auflößt, wie zäher Schleim; dahingegen ein anderer Theil des Saamens schwimmt, und in dünne Spinnweben ähnliche Häutchen gerinnt, und wie der vorige zuletzt sich auflößt *). Die weißen Theile des

*) S. Mayer Beschreib. des ganzen menschlichen Körpers, 5r Thl. S. 137.

Saamens scheinen jedoch diejenigen zu seyn, die sich am schwersten im Wasser auflösen.

Die flüchtigen Theile des Saamens, denen sein besonderer, empfindlicher und unangenehmer Geruch zuzuschreiben ist, sind sehr reizend und haben durch dringende Kräfte, daher entstehen dann auch im Körper eines befruchteten Weibes mancherlei Veränderungen, Eckel, Erbrechen, Ohnmacht und dergl.

Der Saame wird aus dem Blute bereitet. Die Menge und die Güte desselben hängt daher von den nahrhaften Theilen im Blute ab, und dieses wiederum von denjenigen Speisen, welche den meisten nnd besten Chylus geben, als Milch, Fleischgallerte, das Gelbe von rohen Eyern und dergl. Daher ist dann auch der Reiz nach dem Genuß solcher Speisen am stärksten.

Daß sich dem Saamen kein Nervensaft beimische, behaupten Boerhave, Jadelot, Tissot u. a. Sie erklären die auf einen übermäßigen Beischlaf oder die Selbstbefleckung erfolgende Entkräftung und Abzehrung

aus

aus der Verschwendung eines so gut ausgearbeiteten Safts.*) Allein wenn die aus den angeführten Ursachen entstehende Schwächung des Nervensystems, nicht bloß der konvulsivischen Erschütterung zugeschrieben werden kann, wenn man die Größe der Nervenhoden betrachtet, so bleibt es immer sehr wahrscheinlich, daß den saamenführenden Gefäßen auch Nervensaft und zwar unmittelbar mitgetheilt werde.

Eine der sonderbarsten Eigenschaften der Saamenfeuchtigkeit, in Rücksicht der Anwendung auf die Zeugung, sind die darin befindlichen Infußionsthierchen, welche Hamm, ein Deutscher, 1677 zuerst entdeckte**), und Leeuwenhöck darauf aufmerksam machte, daß dieser sie selbst aufsuchte und zuerst beschrieb.***)

Durch die unermüdeten Versuche eines Hartzöckers, Spallanzani, Lieberkühns, Ledermüllers, Burggravs,

*) *Reuss* Animadversiones in hypothesin spirituum animalium.

**) *Hamm* de herniis et de Crocodilo, Leidae 1682. 12.

***) *Leuwenhoeck* Opera. Leidae 1722. 4. p. I. II.

von Gleichen ist die Existenz dieser Saamenthierchen bestätiget worden.

Man erblickt diese Thierchen vermittelst eines mit einem sehr starken Vergrößerungsglase bewaffneten Auges, in frischem mit etwas Wasser verdünntem Saamen. Sie erscheinen mit einem dicken und runden Kopf, woran ein dünner kleiner abwechselnd gebogener Schwanz hängt. Sie schwimmen willkührlich herum, nehmen abwechselnde Richtungen, weichen sich aus, schwingen sich aus dem Wasser hervor, tauchen wieder unter, und wälzen sich wie ein Rad herum. Im Tripper, im Saamen bejahrter Personen sind sie matt, bei jungen Personen und an der Sonne aber munter. Einige Aerzte schränken ihr Leben auf 2 bis 3 Stunden ein, andere auf 1 bis 7 Tage. Diese Thierchen sind tausendmal kleiner als ein Kopfhaar, ihre Länge ist etwa $\frac{3}{1000000}$ eines Zolls, und ihr Kopf ist etwa 25mal kleiner als ihr Schwanz. *) Leeuwenhöck will in einem einzigen Saamentropfen, der

*) *Halleri* Elem. Phys. T. VII. L. XXVII. Sect. II. §. 6. Haller bemerkt nirgends, daß er diese Thierchen selbst gesehen, sondern beruft sich auf die Erfahrung Andrer.

kleiner als das kleinste Sandkörnchen war, viele tausend solcher Körperchen gesehen haben; er trieb seine Bemerkungen mit dem Miscrocop so weit, daß er zweyerlei Geschlechter unter diesen Thiere unterschieden haben wollte, und Plantade*) war vollends so glücklich in einem sich häutenden Saamerthierchen — risum teneatis! ein kleines Menschchen mit Armen und Füßen erblickt zu haben.

Man will in der Folge bemerkt haben, daß sie sich bei Menschen vor der Mannbarkeit, nach häufigen Saamenausleerungen und in Hibridenthieren z. B. bei dem Maulesel, nicht finden.

Mayer**) beruft sich auf seine eigene Erfahrungen, daß sonst gesunde Mannspersonen, die aber in verschiedenen Ehen keine Kinder gezeugt hätten, ihren Saamen durch die stärksten Vergrößerungsgläser, öfters und zu verschiedenen Zeiten untersucht, niemals aber eine Spur von Saamenwürmchen darin getroffen hätten.

*) S, Nouvelles de la Republique des lettres ann. 1699.
**) a. a. O. S. 139.

Aus diesen verschiedenen Beobachtungen, nach welchen die Saamenthierchen nur in dem gesunden und fruchtbaren Saamen gefunden worden, folgt höchstens, daß sie als ein Nebenkennzeichen der Reife des Saamens anzusehen sind; daß sie eine befruchtende Kraft besitzen, oder die ersten Keime der künftigen Generation enthalten, wird nie bewiesen werden können.

Needham*, Büffon**, Asch***) haben diese vermeintlichen Saamenthierchen für organisirte Theilchen angesehen, die aus dem ganzen thierischen Körper, wenn dessen Wachsthum aufgehört habe, im Saamen gleichsam als in einem Vorrathshause niedergelegt würden, und daher erklären wollen, warum Menschen und Thiere, so lange deren Wachsthum daure, keine dergleichen Theile in ihrem Saamen zeigten und zur Zeugung untauglich wären.

*) Nouvelles observations Microscopiques etc. Paris 1750. p. 213.

**) Histoire naturelle generale etc. T. II. p. 273.

***) Dissertat. de nat. spermat. observ. microsc. in dagatum. Götting. 1756.

Allein da die neuern Naturforscher ähnliche Körperchen auch im Harn, Speichel, Blute, Thränen und Schleime gefunden, ja selbst in Verschnittenen beobachtet haben; da man dieselben auch in Fleischbrühen, Aufgüßen von Pflanzen, im Regenwasser und andern Flüßigkeiten sehen kann, so ist schon die Hauptstütze beider Hypothesen über den Haufen geworfen.

Die Zurückführung des überflüßigen Saamens aus den Saamenbläschen in das Blut, ist ein von den Physiologen bis auf den heutigen Tag bestrittener Gegenstand.

Diejenigen welche das Zurücktreten des Saamens leugnen, räsonniren so: wenn ihr das Zurücktreten des Saamens in das Blut oder in die nächsten Blutadern unter der Hypothese behauptet, damit dem sonst allzuheftigen und überspannten Triebe zum Beischlaf vorgebeugt werde, so spielt ihr offenbar den Krieg in euer eigenes Land; denn ihr dürft nur die Erscheinungen an Thieren, welche eine periodische Brunstzeit haben, mit der Leibesbeschaffenheit entmannter Thiere vergleichen, so werdet ihr einsehen, daß

diese Zurücktretung eine unbändige und fast rasende Geilheit verursachen müßte. Und in dieser Hinsicht scheint die Natur durch ein anderes Mittel zu obigen Ziele zu gelangen, das dem Menschen unter allen Thieren ausschließungsweise zukommt, nämlich durch die nächtlichen Saamenausleerungen, wodurch der menschliche Körper, nach dem jedesmaligen Bedürfnisse seiner Leibesbeschaffenheit, öfter oder seltener von dem lästigen, und überflüßigen Saamen befreiet wird. Dies ist Blumenbachs Meinung. *)

Dieser Schluß ist aus der Analogie genommen, und deswegen hinkt er. Der Hirsch und andere Thiere haben eine periodische Brunstzeit, der Mensch hat solche nicht; in dieser thierischen Oekonomie der Natur muß also ein wichtiger Unterschied liegen. Menschen und Thiere leben oft Jahre lang ohne alle Saamenausleerung, und man hat nie bei denselben Erscheinungen von der Art, wie bei Thieren in der Brunstzeit gesehen. Das Absonderungsgeschäft des Saamens geht in gesunden Körpern ununterbrochen fort,

*) *Blumenbach* Elementa Physiol. §. 522. 523.

und auch bei dem keuschesten Manne wird in sieben Tagen wenigstens ein Quentchen, also in einem Jahr 52 Quentchen abgesondert; dieser Saame muß nun entweder durch den Weg der Natur ausgeleert werden, oder ins Blut zurückgehen, oder die Saamenbläschen müssen sich bis ins Unendliche erweitern. Die Unmöglichkeit des letzten Falls fällt in die Augen, wenn also der erstere nicht Statt hat, so muß der zweite nothwendig eintreten. —

Es ist sehr unrichtig, die Saamenergießungen im Schlafe mit andern Ausleerungsgeschäften des menschlichen Körpers in eine Klasse zu setzen. Der Saame ist kein liquor excrementitius dessen Ausführung als eine wohlthätige Einrichtung der Natur anzusehen ist. Die Saamenbläschen verhalten sich zu den Saamengefäßen, wie die Gallenblaße zum Lebergange. Jemehr die Saamenbläschen angefüllt sind, desto mehr streben sie, sich zusammen zu ziehen, und den Saamen auszupressen. Je öfter sie ausgeleert werden, desto reizbarer und kontractibler werden sie bei der geringsten Ausdehnung. Die Ueberfüllung wird aber durch die einsaugen=

den Gefäße der Saamenbläschen verhindert. Diese saugen nicht blos dünnen, sondern auch dicken Saamen ein, so wie die Saugadern der Gallenblaße bei verhindertem Abflusse der Galle, vollkommene Galle, wie in der Gelbsucht, aufnehmen. — Die Pollutionen sind selten Zeichen des Saamenüberflusses, sondern meistens Folgen einer Schwäche, eines gereizten Nervensystems, oder einer üppigen Einbildungskraft. Sie schwächen immer den Körper, mit dem Unterschied, daß der Schaden bei gesunden und starken Männern, und wenn sie seltener geschehen, nicht so beträchtlich ist.

Außerdem wird die Einsaugung des völlig bereiteten Saamens aus den Bläschen in die Blutmasse durch folgende positive Zeichen wahrscheinlich gemacht. Sobald die Natur dieses Geschäft beginnt, werden die Muskeln des Mannes stärker, fester und reizbarer. Die Haare an den Geburtstheilen, am Barte wachsen; die Stimme wird tiefer, stärker und durchdringender. Sein Auge wird feuriger, Muth und Thätigkeit begleiten jede seiner Handlungen. Hingegen sind Weichlichket des Körpers, Mangel

des Barts und der Schaamhaare, Muthlosigkeit des Geistes die auffallendsten Erscheinungen bei dem Kastraten*), weil er seiner Hoden und Nebenhoden, und also aller Absonderung und Resorbirung des Saamens beraubt; ist die Verstümmelung vor den Jahren der Mannbarkeit geschehen, so zeichnet ihn eine feine weibische, zum Gesang sehr biegsame Stimme aus.

*) Jede unmittelbare Vernichtung irgend eines organischen Theils des menschlichen Körpers ist eine gewaltsame Störung der Gesetze der Natur, ist Verachtung der Menschheit, Verletzung der natürlichen und gesellschaftlichen Rechte; wenn aber nun vollends Menschen ihre Mitmenschen verstümmeln und entmannen um den asiatischen Despoten als Hüter der Serails oder den europäischen als Werzeuge der Befriedigung eines üppigen Sinnenreizes zu dienen, so müssen wir diesen Elenden, aus der Reihe der Zwecke vertilgten Menschen unser ganzes Mitleiden schenken, die Urheber ihrer Entmannung aber und den eine solche schimpfliche Entweihung der Menschheit duldenden Geist eines Volcks, mit unserer tiefsten Verachtung belegen. Wenn uns ferner die Erfahrung in allen großen Städten lehrt, daß Frauenzimmer, bei denen Furcht für Schwängerung die einzige Schutzwehre der Keuschheit ist, sich häufig den wollüstigen Umarmungen dieser Menschen überlassen, und also die Ausschweifung des andern Geschlechts durch die Existenz dieser Halbmenschen offenbar vermehrt wird; so ist es eine wichtige Pflicht des Staats, solche nirgends zu dulden.

Der Kastrat steift seine Ruthe und leert mit wollüstigem Reize eine Saamen ähnliche Feuchtigkeit aus.*) Diese besteht aber aus weiter nichts als einer Lymphe aus den Saamenbläschen und dem Safte aus der Vorsteherdrüße. Beides ist zur Befruchtung untauglich — ein Beweis, daß der in den Hoden und Nebenhoden zubereitete Saame, der eigentlich befruchtende ist. — Der wollüstige Reiz zum Beischlaf entsteht bei dem Entmannten, durch den Druck, der oft zu sehr angefüllten Harnblase und des Mastdarms, auf die zwischen beiden liegenden Saamenbläschen. — Aeltere Aerzte haben behaupten wollen, daß der nach der Kastration in den Saamenbläschen zurückgebliebene Saft, eine befruchtende Kraft habe. Aristoteles erzählt ein Beispiel, daß ein Ochs, dem man so eben die Hoden abgenommen, eine Kuh besprungen und trächtig gemacht habe. Suidas — daß der verschnittene Thladias, die Pythias, Mutter des Aristoteles erzeugt habe. Hier ist zwar nicht ausdrücklich die Rede von Quetschen der Hoden, welches statt des

*) Daher lassen die Sultane einer gewissen Gattung von Verschnittenen das ganze Glied abnehmen.

Abnehmens derselben, in den ältern Zeiten zu geschehen pflegte; es ist aber möglich, daß bei einer solchen Operation mehrere Saamengefäße zur Absonderung des Saamens tauglich bleiben, und man wird daher unter diesen Umständen dergleichen Legenden nicht allen Glauben absprechen können.

Dritter Abschnitt.

Weibliche Geschlechtstheile.

Ich übergehe hier die Beschreibung der weiblichen Geschlechtstheile, da solche schon im ersten Bändchen dieses Werks *) enthalten ist, wo ich sie nachzulesen bitte.

Vierter Abschnitt.

Monathliche Reinigung.

Der monatliche Blutfluß ist dem Menschen und keinem andern Thiergeschlechte eigen. **) Die Weiber aller uns bekannten Völ-

*) S. Gynäologie oder über Jungferschaft, Beischlaf und Ehe, 1tes Bändchen, 2te Auflage 1794.

**) Buffon eignete zwar diese periodische Reinigung unter andern Thieren, vorzüglich den Affen zu. Blumenbach (S. dessen Physiologie §. 544.) wurde aber

ker sind demselben unterworfen.*) Himmelsstrich, Temperament, Lebensart und Krankheit haben viel Einfluß auf das frühere oder spätere Einfinden der monathlichen Reinigung, auf ihre Dauer und Menge. In heißern Gegenden tritt sie früher ein als in kälteren, und wo sie früh erscheint, verschwindet sie auch früh. In Italien und Spanien zeigt sie sich schon im zwölften Jahr. Auf den Küsten der Barbarei werden die mohrischen Mädchen Mütter im eilften, und Großmutter im zwey und zwanzigsten Jahre. In unserm Klima nimmt sie gewöhnlich gegen funfzehnte Jahr ihren Anfang;**) erfolgt

durch Beobachtung verschiedener Affenweibchen überzeugt, daß diese angebliche Reinigung gar nicht statt habe, oder blos auf einen sparsamen und unordentlichen Mutterblutfluß hinauslaufe. In der Brunstzeit ereignen sich dergleichen Erscheinungen.

*) Die Erzählungen mehrerer Reisebeschreibungen von dem Mangel der monatlichen Reinigung bei einigen amerikanischen Nationen ist fabelhaft. Da nach einem Nationalvorurtheile und aus religiösem Abscheu die Weiber dieser und anderer Nationen zur Zeit ihrer Reinigung aus der Gesellschaft der Männer verbannt sind, so hatten wahrscheinlich die Fremden keine Gelegenheit sie zu beobachten.

**) In Ementhal wurde ein Mädchen von neun Jahr schwanger und menstruirte schon in ihrem zweiten Jahre.

periodisch und hört im 45. Jahr wieder auf. *) Kommt sie schon im zwölften Jahre, so ist dies ein Zeichen früher Wollust, nach dem achtzehnten eine Krankheit. Bei feurigen Temperamenten erscheint dieser Zeitpunkt gewöhnlich früher und mit weniger Unbequemlichkeit. Dieser Blutfluß pflegt sich durch Blutanhäufung, gegen die Brust ziehende Schmerzen in der Lendengegend, Müdigkeit, Kopfschmerzen, durch das Wachsen der Schaamhaare, bisweilen durch Ekel und sonderbare Eßlust ꝛc. anzukündigen. Bei dem ersten Eintritt ergießt sich Anfangs blos eine röthliche Feuchtigkeit, einige Monathe darauf rötheres Blut und endlich eine dicke Blutmasse. In diesem Zeitpunkt, gelangt der weibliche Körper zu seiner schönsten Blüthe; Wangen und Lippen röthen sich mehr, das Auge wird feuriger, der Busen schwillt; aber eben deswegen ist er auch der gefährlichste. **)

*) Fette und starke Weiber verlieren ihre Reinigung früher als andere. Man hat sie auch schon im 70sten Jahre wiederkommen sehen.

**) Schon Aristoteles hielt den Kitzel der ersten Reinigung für so bedenklich, daß er rieth, die Mädchen in dieser Zeit am meisten zu hüten.

Dieser Blutfluß stellt sich gewöhnlich alle vier Wochen ein. Bei wollüstigen Personen, beim Genuß hitziger Speisen und Getränke kommt er oft alle drei Wochen und auch wohl zweimal im Monath zurück. *) Er dauert oft einen, zwey, auch drey und mehrere Tage. Der ganze Blutverlust beträgt bei einem gesunden Frauenzimmer etwa sechs Unzen, auch wohl ein Pfund.

In der Schwangerschaft und während dem Säugen bleibt die Reinigung gewöhnlich aus; sie dient alsdann zur Nahrung der Frucht im Uterus, und wird bei Säugen zur Milch bereitet. Sie fließt aber zuweilen bei säugenden Personen, und daher sind diese nicht immer vor Schwängerung sicher. Dieses Blut kann also von keiner bösartigen Natur seyn, und die Sagen, daß ein Weib zur Zeit ihrer Reinigung, durch bloßes Anrühren den Weinstock verdorrend, einen Baume unfruchtbar, den Wein sauer, Eisen und Stahl rostig rc. sogar Hunde toll und Menschen rasend mache, wenn sie diesen davon

*) Der bei diesen Personen statthabende stärkere Trieb des Bluts nach den Geburtstheilen, verursacht zugleich eine stärkere Blutanhäufung in der Mutter.

etwas beibringe, beruhen auf einem lächerlichen Aberglauben.

Die Quellen dieses monatlichen Ausflusses sind meistens die Gefäße der Mutter; dies beweisen die Beobachtungen an den Frauenzimmern, die während ihrer Reinigung sterben und die eine Umkehrung der Mutter litten, wo man das Blut aus der innern Höhle tröpfeln sah; ferner beweißt es der gefäßvolle, schwammartige Bau der Mutter, die innere fleckige und mit vielen Oefnungen versehene Fläche der Bärmutter; das Ausfließen der in die Schlagadern oder Blutadern der Gebährmutter eingespritzten Feuchtigkeit aus derselben, der Kindbetterinnfluß, und der Zweck der monathlichen Reinigung, der darin besteht, daß der Uterus durch diesen monathlichen Blutfluß zur künftigen Schwangerschaft und Ernährung der Leibesfrucht vorbereitet werde.

Die Ursachen dieses periodischen Blutflusses gehören in die Klasse derjenigen physiologischen Probleme, bei deren Auflösung man sich nicht über die Grenzen der Wahrscheinlichkeit hinauswagen darf.

Die örtliche Ursache scheint in einer örtlichen Vollblütigkeit der Gebährmutter zu liegen. Zur Zeit, da der Wachsthum des Körpers vermindert wird, entsteht eine größere Vollblütigkeit. Das Blut wird häufiger und geschwinder durch die weiten und schlappen Schlagadern geführt, und dehnt deren Gefäße, da die engen und harten zurückführenden Adern den Zurückfluß erschweren, merklich aus, bis endlich die kleinen aushauchenden Gefäße so angefüllt werde, daß der oben beschriebene Ausfluß beginnt. Die Menge des ausleerenden Bluts wird vermehrt und beschleunigt, durch alles dasjenige, was überhaupt die Vollblütigkeit vergrößert, und was besonders das Blut gegen die Gebährmutter treibt, z. B. durch Fröhlichkeit, Wollust, Fußbäder, reichliche Nahrung, durch Wärme der Luft und ein lebhaftes Temperament. Hingegen wird sie vermindert durch Fasten, Traurigkeit, kalte Luft und vorhergegangene Krankheiten.

Was die Ursachen der periodischen Widerkehr betrift, so hat es einige alte und auch neue

Aerzte

Aerzte gegeben, welche die sonderbare Meinung hatten, daß die anziehende Kraft des Vollmonds den Luftkreiß in die Höhe hebe, die uns umgebende Luft alsdann so leicht werde, daß die flüßigen Theile mehr an die Oberfläche des Körpers hindringen, die Blutgefäße sich ausdehnen und öfnen könnten. Der Einwand der Erfahrung gegen diese übrigens sehr ungereimte und unerwiesene Hypothese springt zu sehr in die Augen, als daß noch etwas weiter angeführt werden dürfte; diese lehrt nämlich, daß während des ganzen Mondeslauf kein Tag ist, an dem nicht Weiber unter gleichem Himmelsstriche diesen Blutfluß haben, da nach obiger Hypothese bei abnehmendem Monde kein Weib ihre monathliche Reinigung haben dürfe; auch würde die Nähe und Entfernung des Monds eine verschiedene Wirkung auf die weibliche Reinigung hervorbringen müssen, welches aber aller Erfahrung widerspricht, da die Weiber in der Nähe als in dem fernen Abstand auf gleiche Art menstruirt werden.

Weit wahrscheinlicher, natürlicher und aus dem vorhergehenden begreiflicher ist die Meinung,

daß die monathliche Reinigung zurückkehren muß, wenn die Gefäße der Gebährmutter von dem angehäuften Blute dergestalt ausgedehnt werden, daß sie, da sie eine so große Menge Bluts nicht aufnehmen können, dasselbe durch den gewöhnlichen Ort ausleeren. Die Anhäufung des Bluts findet sich von Zeit zu Zeit, nach Beschaffenheit des Temperaments, der Nahrungsmittel, des Alters, ꝛc. und verursacht den periodischen Blutfluß.

Fünfter Abschnitt.

Von der Empfängniß.

Ohne Beyschlaf ist keine Empfängniß möglich. Averhoes *) erzählt zwar, daß einmal eine Königin im Bade schwanger ward, worin sich vorher eine Mannsperson befunden habe; **)

*) S. Vallisnerus Historie von der Erzeugung der Menschen ꝛc. S. 78.

**) Die Aerzte nahmen zur Erklärung der Möglichkeit dieser Legende die Saamenthierchen zu Hülfe; sie sagten, der vorher im Bade gewesene Mann müsse seinen Saamen verspritzt haben; die darin enthaltene Thierchen wären dann im Wasser herumgeschwommen, als die Dame hereingetreten, und da diese die Wärme suchten, so wären sie in die Zeugungstheile der Königin hineingeschlüpft.

Paracelsus glaubt, daß aus dem männlichen Saamen durch chemische Versuche eine Frucht hervorgebracht werden könne. Die Ungereimtheiten des Buchs: Lucina sine concubitu, daß Frauenzimmer durch das Einathmen der in der Luft schwebenden organischen Theilchen könnten geschwängert werden — und was dergleichen mehr ist, kann höchstens der Gegenstand einer Plaisanterie seyn. Auch sind die wenigen Versuche, wo man bei Thieren den männlichen Saamen durch eine Röhre in die weibliche Geburtstheile geleitet, bei weitem noch nicht zuverläßig genug, um eine wahre Befruchtung dadurch zu bewirken.

Der Reiz zum Beischlafe wird durch einen ganz besondern Mechanismus in dem Körper hervorgebracht. Wenn durch das wahre oder täuschende Gefühl von Uebermaaß an Lebenskraft an Blut, an milden, süßen Säften, die in den Gefäßen und dem Zellgewebe auf die Nerven wirken, eine thierische ausgelassene Thätigkeit in dem ganzen Körper hervorgebracht wird; wenn durch diesen Drang und Kitzel eine Menge Blut nach den Zeugungstheilen hingeführt, der Rük-

fluß desselben durch Zusammendrücken der Blutader der Ruthe verhindert, und dessen Anhäufung in den schwammigen Theilen die Adern anschwellen, die Wärme vermehren, und hierdurch zugleich eine Menge der subtilesten Nerven afficirt werden, so wird die männliche Ruthe gesteift und es entsteht das angenehme venerische Gefühl. In diesem unruhigen Drang von Thätigkeit strebt das thierische Seelenorgan den höchsten Grad seiner Kraft zu fühlen, und sich der Empfindungen eines überschwenglichen Wohlseyns zu entledigen; dieses kann, der Regel der Natur nach, nicht anders geschehen, als durch die innige Verbindung der Zeugungstheile beiderlei Geschlechts; es entsteht daher in diesem Zustande die Begierde nach dem Beischlaf.

Auf gleiche Art, durch Vorstellungen, durch Vollblütigkeit und Nervenkitzel entsteht bei den Frauenzimmer die Geschlechtslust. Die aufhebenden Muskeln der weiblichen Ruthe verengern die Blutadern derselben, wodurch das Blut in den schwammigen Körper und die übrigen Theile zu treten gezwungen ist, und solche anschwillt; die

muskulösen Theile der Schaamlefzen und anliegenden Theile werden in eine abwechselnde Bewegung gesetzt, welche der Mutterscheide mitgetheilt wird; die in den Falten derselben liegende Drüsen werden hierdurch gedruckt, und geben einen schlüpfrigen Saft von sich, welcher das Eindringen der männlichen Eichel in die Mutterscheide erleichtert. Die angeschwollene weibliche Schaam, die Nympfen drücken die Ruthe gelinde zusammen; vorzüglich verengert und erweitert sich die Mutterscheide *), welche durch das Reiben gekitzelt wird. Die venerische Extase nähert sich nun ihrem höchstem Grade. Das Feuer des Mannes wird ungestümer, das Weib erwartet mit der heftigsten Unruhe das Ende dieses süßesten Kampfes der Natur. **) Die männliche Ruthe schwillt plötzlich etwas mehr an; ihre Muskeln werden krampfhaft zusammengezogen,

*) Der Mutterhals erweitert und verengert sich nach der Dicke der männlichen Ruthe; sie umschließt sowohl das dünnste Glied, als sie sich nach dem dicksten bequemt.

**) In dieser lebhaftesten Thätigkeit der thierischen Seelenkraft verschwindet der geistige Theil des Vergnügens beinahe völlig, wenigstens für das Bewußtseyn bleibt nichts übrig, als die thierische Geschlechtslust allein.

und hierdurch wird der Saame mit Gewalt in die Gebährmutter gespritzt, welche in einen entzündungsartigen Orgasmus versetzt ist, und vermöge eines eigenthümlichen Lebens denselben einsaugt, und einen eigenen Saft ergießt. Ist dieser exstatische Augenblick vorbei, so werden die Muskeln schlaf, die männliche Ruthe wird welk, der Hodensack verschrumpft, und der ganze Körper empfindet eine gewisse Mattigkeit, die dessen Zustande nach einer guten Mahlzeit nicht unähnlich ist.

Das Sprichwort: omne animal post coitum triste kann auf den Menschen mit Allgemeinheit nicht angewendet werden. Wenn der Trieb zum Beischlaf mehr durch üppige Bilder in der Phantasie, als durch Uebermaß von Blut und Lebenskraft geweckt, und in dem Beischlaf nur thierische Geschlechtslust ohne Antheil an allen feinern geistigen Gefühlen der Liebe befriediget wird; so erfolgt freilich, weil diese ausschweifende thierische Thätigkeit niemals an sich selbst, weder ein deutlich gedachter, noch dunkel gefühlter, Endzweck der Seele seyn kann,

nach dem Vergnügen der Entledigung, eine unangenehme Entkräftung, und da wo ein klares Bewußtseyn des gegenwärtigen und des vorhergegangenen Zustandes statt findet, eine Art von Reue.*) Hingegen wird man diese Erscheinungen nicht wahrnehmen, wenn der Endzweck des Genusses der Liebe in der innigen Verbindung mit dem Gegenstande bestehet, welche klare Verstellungen von dessen Vollkommenheiten voraussetzt, und hier nach genossenem Beischlafe die belebten geistigen Kräfte der Seele über den erschlaften Mechanismus des Körpers siegen.

Sechster Abschnitt.

Von den verschiedenen Zeugungstheorien.

Das Zeugungsgeschäft des Menschen, dieses so lange praktisch ausgeübte Kunststück, bleibt trotz aller Versuche, die ein Malpigh, Harvey, Maitrejean, Haller, Kuhlemann,

*) S. Platners neue Anthropologie rc. §. 1302.

Wolf, Spallanzani u. a. an Thieren gemacht haben, dunkel und räthselhaft. Da auch dem bewafnetsten Auge tausend Schwierigkeiten im Wege stehen, aus diesem geheimnisvollen Dunkel in den Tempel der Wahrheit zu dringen; so entstanden in den Köpfen der alten und neuern Philosophen eine Menge theils lächerlicher theils sinnreicher Hypothesen, die aber insgesamt auf weiter nichts, als einen höhern oder niedern Grad von Wahrscheinlichkeit Anspruch machen können. Die historische Kenntniß aller dieser verschiedenen Erklärungsarten der Erzeugung, die der menschliche Geist von den ältesten Zeiten an aufgestellt hat, kann dem Philosophen und Physiologen eine gleich angenehme und fruchtbare Beschäftigung gewähren.

Es liegt außer den Gränzen meines vorgestekten Ziels, hier alle Meinungen über das Zeugungswerk, deren schon Boerhave's Lehrer, Drelincourt, 262 aufzählte, darzustellen; ich will vielmehr nur die wichtigsten Aufsehen gemachte Systeme mit ihren Erfindern und Anhängern in folgender Uebersicht zusammen fas-

sen, und hernach die Hauptgründe für und wider kürzlich gegen einander stellen.

Die Erzeugung der organischen Körper geschiehet

I. durch die Entwickelung präformirter Keime.

(Die Evolutionstheorie)

A. durch Keime, die in den organischen Körpern, von der ersten Schöpfung an, eingeschachtelt liegen, und durch Befruchtung entwickelt werden

1) durch die in dem Eierstock der Mutter liegende Keime allein —

(de Graaf)

a) als vollkommene Keime aller künftigen Generationen —

(Joseph de Aromatariis, Swammerdam, Haller, Bonnet.)

b) oder als bis zu einem gewissen Alter in den weiblichen Formen noch unvollkommen liegende Keime.

2) Durch die im männlichen Saamen befindliche Thierchen.

(Theorie der Saamenthierchen oder der Animalkulisten—(Leeuwenhok, de Hamm.)

3) Durch beide Geschlechter, indem die weiblichen Eyer durch die männlichen Saamenthierchen befruchtet werden.

(Theorie der Animakulo = Ovisten.)

B. Durch Keime, die nicht in den organischen Körpern liegen, sondern auf und in der ganzen Erde verbreitet sind.

(System der Panspermie — Heraklit der finstre, Hippokrates, Bonnet, Sulzer.)

II. Durch Zusammensetzung organischer Theile.

A. Organische Urstoffe,

1) welche in dem Gehirn bereitet und nach den Hoden hingeführt werden —

(le Kamus,)

2) welche in dem männlichen und weiblichen Saamen liegen und durch eine thätige Kraft zusammengeordnet werden. —

(Büffon.)

B. Durch eine allmählig ausbildende Kraft.

(System der Epigenese.)

a) Die mit der Bildung der Organen aufhört.

(Bildungskraft, vis plastica, der Alten.

b) Die in einer vegetirenden Kraft besteht.

(Wesentliche Kraft, vis essentialis — Wolf.)

c) Die in einer hervorbringenden Kraft besteht —

(Needham, Spallanzani.)

d) Die in einem besondern lebenslang thätigen Trieb besteht.

(Bildungstrieb, nisus formativus, — Blumenbach.)

Hieraus sieht man, daß alle bisher verfochtene Meinungen in zwei Hauptideen, — denn die Büffonsche und le Kamussche haben wenig Beifall gefunden, — nämlich in einer allgemeinen Schöpfung der Keime aller lebenden und zukünftigen Menschen in der ersten Mutter, oder in der allmähligen Ausbildung des reifen rohen

älterlichen Stoffes an bestimmten Orten, zusammentreffen.

Die Evolutionstheorie.

Nach der in neuern Zeiten gemachten Entdeckung der weiblichen Eierstöcke, und nach den über die Natur dieser Theile von Regner de Graaf zuerst angestellten Versuchen, wurde von diesem das System der Zeugung aus dem Ei aufgestellt. Da man anfangs noch nicht wußte, welche Verbindung zwischen den Eierstöcken und der Gebährmutter statt habe; so mußten die Vertheidiger der Meinung omnia ex ovo bei der bloßen Frage verstummen: wie kommen die Kügelchen des Eierstocks in die Gebährmutter, da sie doch außer derselben liegen? Kein Mensch wußte den Weg, wie dieses geschehen könne, anzugeben, bis auf einmal Fallopius die beiden Trompetenähnliche Kanäle entdeckte, die mit dem einen Ende in der Gebährmutter festsitzen und mit dem andern mit Fransen besetzten Ende sich gegen den Eierstock hinneigen.

Die Vertheidiger der Graafschen Eitheorie theilen sich in zwei Partheien; einige behaupte-

ten, daß in jedem Eichen des Eierstocks der ganze Mensch im Kleinen in seiner ersten Form mit allen seinen innern und äußern Theilen da läge, und daß also in allen Eichen, welche weibliche Keimchen enthielten schon wieder die Eierstöcke der zweiten Generation, und in dem Eichen dieser Eierstöcke, die künftigen Keime der dritten Generation und so weiter bis ins Unendliche eingeschachtelt wären, und so hätten wir dann auch seit der ersten Schöpfung mit Kain und Abel und den übrigen Millionen Menschen in dem Eierstock der ersten Mutter als schlaftrunkene Keime zusammengesteckt, bis endlich die Reihe des Erwachens an uns gekommen, und unser Herzchen durch den Reiz des männlichen Saamens zum ersten Schlage angetrieben worden. Diese Theorie heißt die Evolutionstheorie und fand auch an Haller einen Vertheidiger, denn er sagt, „alle Eingeweide und die Knochen selbst waren „schon vorhero gebaut, gegenwärtig, obgleich „in einem fast flüßigen Zustande.“ Die Evolutionisten erklären uns nun ferner, wie diese Zeugungsart geschehe, sie sagen: der männliche Saame oder vielmehr sein befruchtender Hauch

dringt durch die vom Blute aufgetriebene Muttertrompeten bis zu den Eierstöcken hin, bringt hier an einem Eibläschen eine Entzündung hervor, wodurch das ausgedehnte und befruchtete Ei sich von seinem Eierstock losreiße, von den Franzen der Muttertrompete aufgenommen, und durch die Zusammenziehung der Muttertrompeten, bewirkt durch den Reiz des Eies, weiter in die Gebährmutter zu seiner fernern Entwickelung gebracht würde. An der Stelle des losgerissenen und befruchteten Eies erscheine kurz hierauf eine Narbe, die sich nach und nach in einen schwammigen gelben körnichen Körper verwandle, den man mit dem Nahmen des gelben Körpers*) bezeichnet.

*) Die Zahl der gelben Körper kommt gemeiniglich mit der Zahl der gebohrnen Kinder überein. Vallisnieri, Santorini und Bertrandi fanden jedoch diese gelbe Körper an den Leichen junger unberührter Mädchen. Blumenbach erklärt diese Erscheinung so: da die Dotter in ihren Eierstöcken die größte Aehnlichkeit mit den Graafschen Bläschen haben, und davon losgerissen, gleichfalls diese Hüllen an einem Stiele hängend zurücklassen, dieses aber bei dem Weibchen der Vögel ohne vorhergegangene Begattung statt hat, und von ihm die sogenannten Windeier gelegt werden; da es ferner durch Aristoteles und Harväus Beobachtun-

Die Anhänger der zweiten Klasse dieses Zeugungssystems sahen die Ungereimtheiten der Einschachtelung seit Erschaffung des ersten Menschenpaar ein, und glaubten dieselben dadurch hinwegzuschaffen, wenn sie behaupteten, es werde zwar durch die Entwickelung eines solchen in dem Eichen des Eierstocks liegenden Keims der Mensch gebildet, aber in den weiblichen Formen lägen die Eierstöcke noch nicht vollkommen da, sondern würden erst beim Heranwachsen des Frauenzimmers zu ihrer Vollkommenheit gebracht.

Das erste blendende Ansehen gewann die Hypothese der präformirten Keime, als Swammerdam vor ungefähr hundert Jahren und nach ihm Spallanzani die wunderbare Entdeckung im Froschlaich machten. Bekanntlich werden die Froscheier erst alsdann mit dem männli-

gen bestätiget ist, daß ohne Begattung durch bloßes gelindes Reiben der Geschlechtstheile das Weibchen die Windeier empfangen könne; so ist es auch ganz wahrscheinlich, daß jene Erscheinungen in den jungfräulichen Leichen, aus einem gewissen, die Umarmung des Mannes supplirenden Etwas, herrühren. S. *Blumenbach* Specim. Physiol. comparatae inter animalia calidi sanguinis vivipara et ovipara. Götting. 1789.

chen Saamen befruchtet, wenn solche die Weibchen aus dem Körper stoßen. Nun entdeckte Spallanzani mit bewafneten Auge, sowohl im befruchteten als unbefruchteten Froscheie, kleine Küchelchen oder schwarze Fleckchen von gleicher Farbe und Figur. An demselben beobachtete er, daß dieses eigentlich keine Eier, sondern kleine zusammengezogene, jedoch in allen ihren Theilen vollkommen ausgebildete Fröschgen wären, die also schon im Eierstock so gut als außer demselben praförmirt da lägen, bis sie durch die Kraft des männlichen Saamens aus ihrem Schlafe geweckt würden. Kann man sich wohl eine ungereimtere Syllogistik denken! Wenn Spallanzani in befruchteten und unbefruchteten Froscheiern ganz einander ähnliche schwarze Fleckchen entdeckte, konnte er wohl hieraus, mit vorurtheilsfreier Vernunft mehr folgern, als daß das Thier weder vor noch gleich nach der Befruchtung vorhanden sey, sondern erst gebildet werden müsse; aber er schloß mit einer unbegreiflichen Dreistigkeit, die Küchelchen sind sich ähnlich, also liegen die Thierchen schon vor der Befruchtung im Eye. Wenn Spallanzani ferner behauptet, daß

sich

sich das Ei schon vor der Befruchtung merklich entwickele, daß es folglich Thiere gebe, die sich durch die Säfte der Mutter genährt, bereits zu entwickeln anfangen, so verwechselt er offenbar des Wachsthums des Eies, das von den zu demselben gehenden Säften abhängt, mit der Entwickelung der Frucht, die nie vor der Entwickelung Statt hat.

In neuern Zeiten haben Hallers Beobachtungen und Versuche über das bebrütete Küchelchen in Eie bis jetzt für die Hauptstütze der Präexistenz präformirter Keime gegolten; aber man hat ihnen gewiß mehr Gründlichkeit beigemessen, als Haller selbst in ihnen zu suchen wagte. Seine Demonstration wird in folgenden Sätzen dargelegt: „die Dotter befinden „sich im Eyerstock einer Henne, wenn diese auch „gleich von keinem Hahn getreten worden. Nun „aber zeigt sich bei bebrüteten Eiern, daß das junge Hühnchen unzertrennlich mit seinem Eidotter „verbunden ist. Die Häute des Hühnchens und „seine Adern hängen ununterbrochen mit den „Häuten und Adern des Dotters zusammen, beide machen so sehr ein Ganzes aus, daß sich das

„eine nicht ohne das andere denken läßt. Und „da nun der Dotter vor der Befruchtung bei der „Mutter vorräthig gelegen ist, so muß auch der „Keim des künftigen Küchelchens, als ein un„zertrennlicher Theil des Dotters zugleich mit „ihm präexistirt haben.“

So unverdächtig diese Gründe bei der ersten Auffassung zu seyn scheinen, so wenig überzeugend sind sie, wenn man sie näher beleuchtet. Der Dotter im Eierstock ist freilich von einer gefäsreichen adrigen Haut umschlossen, die auch bei gekochten Hünern und bei ungelegten Dottern in den Suppen nicht zu verkennen ist. Eben so zuverläßig ist es auch, daß der Dotter im bebrüteten Ei von Häuten und Blutgefäßen überzogen, die aus dem Unterleibe des Küchelchen in der Nabelgegend entspringen. Aber jene vormaligen Adern im Eierstocke und diese nachherigen im bebrüteten Ei haben schlechterdings nicht die geringste Verbindung, und können also noch viel weniger die nämlichen seyn. Wenn ein Dotter im Eierstocke der Henne reif wird, so platzt die ihn umschließende Haut, läßt den Dotter in

die Gebährmutter fallen — sie selbst aber bleibt im Eierstocke zurück, so wie die Häute und Gefäße des Graafschen Eies beim Weibe und bei andern Säugthieren ihres Geschlechts im Eierstocke zurückbleiben und zum gelben Körper werden. In einem frisch gelegten Ei ist nicht der kleinste Blutstropfen, und selbst in den ersten Tagen des Bebrütens noch nicht die geringste Spur eines Blutgefäßes im Eie zu finden. Erst am vierten oder fünften Tage treten aus dem Nabel des schon merklich ausgebildeten Hühnchens neue Häute und Blutgefäße heraus, die sich über den Dotter ausbreiten, ihn gleichsam auffassen, und in die Gedärme des kleinen Thiers zu seiner Ernährung allgemach hinüber treiben sollen.

Aber angenommen, daß es mit jener Fortsezzung der Häute und Blutgefäße des Dotters mit den Häuten und Blutgefäßen des bebrüteten Küchelchens seine Richtigkeit habe, obschon die neuern sorgfältigsten Versuche das Gegentheil lehren; so folgt daraus noch bei weitem nicht, daß diese Häute, wenn sie auch wirklich mit einander kontinuirten, deshalb auch von je zusammen koexi-

stirt haben müßen. Genug Erscheinungen in dem ganzen Gebiete der organisirten Natur zeigen das erstere, ohne die Folgerung des zweiten zu gestatten. So müßten z. B. die sogenannten Schlafäpfel oder Bedeguar am wilden Rosenstocke, die durch den bloßen Stich der Gallwespen verursacht, und später von der Rinde des Rosenstocks überzogen worden, mit dem deutlichsten Uebergange der holzigen Gefäße des Rosenstocks in den holzigen Kern des Bedeguars noch von je her mit dem Rosenstock koexistirt und folglich in allen Aesten und Blättern aller Rosenstöcke der Welt auch überall eingewickelte Keime für zahllose Schlafäpfel präexistirt haben, die alle aufs Gerathewohl da gelegen hätten, bis endlich das tausendmal Tausendste von ihnen durch den wohlthätigen Stachel eines hinzufliegenden Cynips zur Entwickelung angetrieben worden. Und gerade so müßten auch im Thierreiche, — die zufälligen Entzündungen der Eingeweide durch Ergießung plastischer Lymphe neuerzeugt, Häute und Blutgefäße, da sie mit den Häuten und Gefäßen der benachbarten Eingeweide kontinuiren, auch mit denselben von je her koexistirt, und

folglich die Keime dazu bis zur endlichen Entwickelung durch diese zufällige Endzündung präexistirt haben; und eine gleiche Bewandniß müßte es mit der abfallenden hunterischen Haut haben.*)

Bonnet,**) Tetens,***) Crell,****) traten auf und suchten mit aller Anstrengung ihres Scharfsinns, den von der unendlichen Theilbarkeit der Materie hergenommenen Haupteinwurf gegen die Theorie der präformirten Keime, zu widerlegen. Aber ihr ganzes Räsonnement ist weiter nichts als eine glänzende Deklamation.

Ferner können folgende Erfahrungen, die sich aus der Einschachtelungstheorie durchaus nicht erklären lassen, als unumstößliche Beweise gegen dieselbe aufgestellt werden:

Wenn durch den Zufall verlorne Theile zu weilen wieder ersetzt, oder verschiedene Theile

*) Blumenbach über den Bildungstrieb. Götting. 1791.

**) Bonnet Considerations des corps organisés. Vol. II.

***) Philosophische Versuche über die menschliche Natur.

****) Unendlichkeit des Weltschöpfers.

im thierischen Körper ganz wieder ersetzt werden, z. B. Die Bildung eines ganz neuen Gelenks nach einem Armbruche, die Entstehung der Zwikkelbeinchen in der Hirnschale mit ächten Näthen eingefaßt *), neue Generation organischer Häute mit neuem Blutgefäßen. Kann man wohl zu solchen Erscheinungen präexistirende Keime annehmen **)! —

Die Zeugung der Bastarde, der Mulatten oder Blendlinge widerspricht den Begriffen der Präexistenz präformirter Keime so sehr, daß ihre Vertheidiger diesen Einwurf nie berührten, ohne sich von ihrem eigenen System zu entfernen ***). Kölreuter verwandelte eine Gattung von Toback (nicotiana rustica) in eine

*) Dieses kann leicht durch unmäßige Liebesbezeugungen des Vaters gegen die schwangere Mutter veranlaßt werden, indem die Hirnschale ungeheuer wassersüchtig aufgetrieben wird, und große leere Räume zwischen den ausgedehnten flachen Knochen derselben entstehen. Die Natur sucht hier zu helfen und sprengt einzelne kleine Knochenkernchen in diese Zwischenräume, diezu wahren, einzelnen, abgesonderten Knochen oder Zwickelbeinchen werden.

**) S. Blumenbach a. a. O. S. 70 und f.

***) S. weiter unten.

andere (nicotiana paniculata), so daß keine Spur der originellen Bildung übrig bliebe *). Bei den Hybridenthieren z. B. wie bei dem von einem Pferde und einem Esel gezeugten Maulesel, findet man das Gepräge zweyer Thiergattungen. Desgleichen bei den Blendlingen, z. B. bei dem Hund, der von einem Pudel und einem englischen Windspiel gefallen ist. Eben so wenig kann man die Aehnlichkeit der Kindern mit beiderlei Eltern aus der Hypothese der präformirten Keime erklären.

Die Freunde der Evolution haben die Erzeugung der Bastarde und besonders hat Bonnet **) die des Maulesels sehr witzig erklärt. Aber alles läuft darauf hinaus, daß sie dem männlichen Zeugungsstoffe, außer der reizenden Kraft noch eine bildende Kraft zugestehen, wodurch die mütterlichen Keime in etwas zur väterlichen Gestaltung umgeformt würden. Hieraus folgt nun sehr klar die Unzulänglichkeit des Keimsystems, und die Nothwendigkeit, zu bildenden Kräften Zuflucht nehmen zu müssen.

*) S. Blumenbach a. a. O. S. 74.

**) *Bonnet* Considerations a. a. O.

Die Vertheidiger der mütterlichen Keime glaubten endlich ihrer Theorie das entscheidendste Uebergewicht zu verschaffen, wenn sie solche auf Fälle gründeten, wo sogar Mädchen in ihrer ganzen jungfräulichen Unschuld, durch die frühe Entwickelung eines solchen kleinen Keim's guter Hofnung worden *). Gerade in dem nämlichen Jahre, da Swamerdam seine Entdeckung im Froschlaich kund that, ereignete sich, nach dem in den Tagebüchern der kaiserlichen Akademie der Naturforscher von einem berühmten Leibarzt, dem Dr. Klauder, gegebenen Bericht, in Sachsenland ein Kasus, der mit jener Entdeckung, wie Schachtel und Deckel zusammen paßte. Eine Müllersfrau kommt mit einem Mädchen in die Wochen, das einen ungewöhnlich hohen Leib mit zur Welt bringt. Acht Tage hierauf wird das kleine dickleibige Mädchen mit großen Wehtagen und Unruhe befallen, sehr weinend und ängstlich, daß alle die Umstehende nicht anders vermeint, als es würde im Nu sterben. Immittelst gebirt das kranke Kind ordent-

*) Blumenbach a. a. O. S. 59. erzählt diese lustigen Beispiele.

licher Weise ein artiges vollständiges lebendiges Töchterlein in der Länge des mittlern Fingers, welches auch getauft worden. Bei und während der Geburt ist alles an Afterbürde und andrer Unreinigkeit abgegangen, beide Kinder aber sind kurz folgende Tage hierauf gestorben*).

Haller führt die Sektion eines Mädchen an, wo man Knochen, Zähne und Haare in der Geschwulst des Gekröses gefunden.

Auch in Schmuckers vermischten chirurgischen Schriften beschreibt ein Ungenannter die Leichenöfnung eines Mädchen, bei dem man statt der Gebährmutter einen runden harten mit Haaren bewachsenen Körper einer starken Wallnuß groß gefunden, der ein mißgestaltenes Kinderköpfchen vorgestellt. Das Köpfchen habe zwei

*) Dies sind die eigenen Worte eines andern gleichzeitigen Arztes des Dr. Otto, der von der Großmutter, nämlich von der Müllersfrau in ihrer Schwangerschaft konsultirt worden, und dessen Enkel den ganzen Kasus in einer besondern Abhandlung unter folgendem Titel gar gelehrt und subtil vindicirt und illustrirt hat. D. C. I. Ottonis epistola de foetu puerpera s. de foetu in foetu Weissenfels 1748. 8.

vollkommene Zähne und in seiner Kavität etwas Gehirn ähnliches gehabt ꝛc.

Bei Aufstellung solcher nichts beweisenden Beispiele kommen die Vertheidiger der mütterlichen Keime der Wahrheit um kein Haar näher, und gewinnen für ihre Theorie nicht das Geringste. Denn es können ihnen überdem mit gleichem Rechte, und mit eben so gültigen Autoritäten Fälle vorgelegt werden, wo sich auch Mannspersonen oder andere männliche Thiere in gesegneten Leibesumständen befunden haben sollen.

In den Annalen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris ist der nicht minder merkwürdige, zur lustigen Unterhaltung gereichende Fall aufgezeichnet, da ein Abbé mitten in einem Versuche über das Zeugungsgeschäfte sehr zur Unzeit unterbrochen ward, und von Stund an in gewissen Theilen, die einmal ein andrer Abbé, der heil. Abelard durch einen ähnlichen Anlaß ganz eingebüßt hat, eine harte Geschwulst fühlte. Es kam zur Operation, und sein Wundarzt versichert der königlichen Akademie, dem Patienten ein verhärtetes Kindchen,

wovon man den Kopf, die Füße und die Augen deutlich unterscheiden konnte, aus besagten Theilen geschnitten zu haben.

Ein Gegenstück zur Geschichte von der Müllersfrau liefern die Philosophical Transactions, da ein männliches Windspiel, ein lebendiges junges Hündchen per anum von sich gegeben haben soll. Den Gewährmännern Klauder und Otto, die jene Geschichte bekunden, stehen hier Dr. Wallis und Edm. Halley, auf die Engelland stolz ist, gegen über.

Dem Anonymus bei Schmucker kann man einen Anonymus beim ehrwürdigen Fr. Ruysch entgegen setzen, der diesem ein ähnliches Produkt, nämlich eine knochichte Schaale, wie eine halbe Wallnuß verehrte, welche er nebst vier vollkommenen Backzähnen und einem Knaul Haare vom Magen einer männlichen Leiche losgeschnitten zu haben versicherte.

Das System der Saamenthierchen.

Seitdem Ludwig von Hammen die Würmer im männlichen Saamen entdeckt hatte,

so glaubten Boerhave, Leeuwenhök u. a. daß der Grundstoff der Frucht in diesen Thierchen zu suchen sey. Einige verwarfen nach dieser Entdeckung die ganze Eitheorie, andere suchten dieses System mit dem der Saamenwürmchen zu verbinden; jene hat man mit dem Nahmen der Animalkulisten, diese mit dem der Animalkulo-Ovisten belegt.

Die Animalkulisten, unter deren Zahl Leeuwenhöck an der Spitze stand, erklärten sich so: eins von den Millionen Thierchen, die mit dem Saamen in die Gebährmutter gespritzt werden, hängt sich daselbst an kleine Fasern, die hernach den Mutterkuchen bilden, und wird hier von den Säften der Gebährmutter entwickelt, genährt und gebildet, und erleidet gleichsam wie die Raupe und Puppe des Schmetterlings, so viele Veränderungen, bis die eigentliche Menschenform hervorkommt.

Die Animalkulo-Ovisten trennen sich wieder in zwei Sekten. Einige behaupten, die Saamenthierchen drängen durch die Muttertrompeten zu dem Eierstocke hin, eins oder meh-

rere Thierchen kröchen durch eine kleine Spalte in's Eichen, welches wie nach der Meinung der Evolutionisten, durch die Muttertrompeten in die Gebährmutter gebracht würde, und in deren Zellgewebe sich befestige, wo es denn weiter ernährt und entwickelt werde. Andere hingegen behaupten, mit dem männlichen Saamen würden zugleich eins oder mehrere Eichen von den Eierstöcken durch die Muttertrompeten in die Gebährmutter gebracht, wo nach manchem Hin- und Herbewegen und Streiten der Saamenthierchen untereinander, endlich eins so glücklich wäre in das Ei hinein zu schlüpfen und sich da auszubilden.

Mit diesen Hypothesen glaubte man nun alles erklären zu können, z. B. den Unterschied der Geschlechter: man sagte aus den männlichen Saamenthierchen entstünden Knaben, aus den weiblichen Mädchen; je munterer diese Thiere wären, desto gewisser wäre die Zeugung eines Knaben, und so umgekehrt. Die Aehnlichkeit der Kinder mit den Eltern demonstrirte man so: Wenn aus dem Thierchen ein Knabe sich entwik-

kelt, so wird es größer, und die im Ei sich bildende, in der Gebährmutter aber stärker gedrückte größere Knabenfrucht nehme die Bildung der Mutter, das weibliche sich nicht so vergrößernde Saamenthierchen, weil es in der Gebährmutter nicht so gedrückt werde, nehme die Bildung des Vaters an. Die Zwillings- Drillingsgeburten entstünden, sagte man, wenn mehrere Saamenthierchen so glücklich wären, bei einem Beischlaf mehrere Eier zu öfnen, und jedes in seiner besondern Wohnung sich auszubilden. Risum teneatis! —

Zu andern Erfahrungsgründen, womit man diese Hypothese zu stützen glaubte, gehört folgende saubere Geschichte. Salmuth erzählt, ein Weib habe ein Kind durch den Mund mit den größten Schmerzen gebohren, weil ihr Mann seinen Beischlaf im Munde zu vollziehen gepflegt hätte. Dieses so großen Lasters wegen aber, setzt der Erzähler hinzu, wäre der gottlose Mensch verbrannt worden, wenn — er sich nicht mit der Flucht gerettet hätte. Lieutaud behauptet, diese Geschichte diene die Hypothese

der Keime gründlich zu widerlegen, die der Saamenwürmchen aber sehr zu bestätigen, weil dadurch bewiesen würde, daß diese Thierchen in jedem Theile des Körpers wachsen könnten, wenn sie nur durch die Nabelschnur die nöthige Nahrung erhielten.

Von den wichtigsten Einwürfen gegen diese noch nie bewiesene Theorie will ich nur einige hier anführen.

Es ist nicht zu begreifen, warum bei der so allgemein in der Natur verbreiteten Sparsamkeit gerade bei der Zeugung eine so unabsehbare Verschwendung herrschen sollte! daß um einen einzigen Menschen hervorzubringen, Millionen Menschenkeime vernichtet werden sollten! Nicht genug daß bei einer einzigen Saamenausleerung Millionen Geschöpfe verloren gehen, sondern auch die in ihnen enthaltene unendliche Keime werden mit zerstört! „Die Natur ist bei der Fortpflanzung nicht geizig, wendet man hier ein; dies zeigt sie uns im Pflanzenreiche, wo unendlich viel Saamen jeder Art mehr wächst, als gesäet wird und wieder aufgeht.“ Allein von dem Saa-

men der Pflanzen und der Thiere läßt sich kein analogischer Beweiß führen. Denn bei der verloren gegangenen Entwickelung des Pflanzensaamens sehen wir den Nutzen, bei der des Thiersaamens aber nicht den geringsten.

Warum ist eine Frau in der ersten Ehe unfruchtbar, und in der zweiten fruchtbar, und umgekehrt? Warum entwickelt sich kein einziges Saamenthierchen bei der Begattung eines jungen Mannes und einer über funfzigjährigen Frau, da doch hingegen die Begattung eines sechzigjährigen und ältern Mannes mit einer jungen Frau fruchtbare Folgen hat? Diese und andere Zweifel sind noch von keinem Animalkulisten gehoben worden.

Auch macht es diese Lehre sehr verdächtig, bei den Mierographen die Gestalt dieser Würmchen im Saamen von einer Thiergattung und den nächst verwandten Thieren ganz verschieden, andre hingegen von den unähnlichen Thieren einander auffallend ähnlich gebildet sehen. Jene Verschiedenheit findet sich zwischen den abgebildeten Saamenthierchen des Frosches bei v. Glei-

chen

chen und denen von Wassermolch bei Spallanzani. Täuschender kann hingegen die Aehnlichkeit an eirunder und feingeschwängter Figur nicht seyn, als zwischen den Saamenthierchen des Menschen und des Esels in den Abbildungen des v. Gleichen.

Sie sind ferner bei Thieren, die viele Jungen auf einmal fortpflanzen, und bei andern, wo dieses nur einzeln geschiehet in gleicher Anzahl, und bei den größten und kleinsten Thieren in gleicher Größe vorhanden, ob man gleich billig vermuthen sollte, daß wenn diese Thierchen eine unmittelbare Ursach der Zeugung wären, hier eine große Verschiedenheit statt finden müßte.

Spalanzani*) und andere neuere Beobachter haben diese Thierchen zum Theil gar nicht gefunden. Spalanzani sagt, daß er sie in frischem Saamen nicht gesehen, wohl aber in solchem, der einige Stunden, obgleich vor Luft und Wärme bewahrt, gestanden hätte.

*) *Spalanzani* experiences pour servir à l'histoire de la generation des animaux et des Plantes à Geneve, 1785.

Aus allem diesem gewinnt die Meinung vollkommene Wahrscheinlichkeit, daß diese angeblichen beseelten Thierchen mit den, in andern stagnirenden fauligen Säften vorhandenen sogenannten Infusionsthierchen, in eine Klasse zu setzen sind.

Die Panspermie.

Eine andere Hauptart der Evolutionstheorie ist die sogenannte Panspermie, nach welcher man geglaubt hat, alle Keime zur Entwickelung künftiger Menschen, Thiere und Pflanzen wären zwar bei der ersten Schöpfung mit einem Male erschaffen, steckten aber nicht wie bei der Einschachtelungstheorie in einander, sondern wären in der ganzen Natur verbreitet, wie die Elemente unzerstörbar, kämen mit den Nahrungsmitteln, und mit allem was in Menschen und Thiere eindringe, in den Körper hinein und würden alsdann durch das jedem Thierchen eigene Gesetz, beim weiblichem Geschlecht in den Eierstöcken, beim männlichen Geschlecht in den Hoden, angehäuft.

Man erkennt beim ersten Blick das Abentheuerliche dieser auf willkührlichen Voraussezzungen ruhenden Hypothese. Der Beweiß der Hauptsache fehlt gänzlich, nämlich des Daseyns der präexistirenden Keime, und der wunderbaren Art, wie diese Keime in die Gebährmutter und in die Hoden geführt werden. Es wäre daher unnütz, sich bei Auseinandersetzung ihres Ungrunds zu verweilen, da sie ohnehin außer Bonnet in neuern Zeiten keine Anhänger gefunden hat.

Das System der Epigenese oder der Aneinandersetzung.

Unter diesem System versteht man überhaupt eine nach geschehener Befruchtung erfolgende allmählige Ausbildung des rohen Grundstoffes und der Zusammensetzung der Theile des Körpers.

Schon bei den ältesten griechischen Aerzten und Philosophen findet man Spuren von demselben. Sie sagten, jedes Geschlecht habe seinen eigenen Saamen, welcher eine bildende, schaf-

fende Kraft habe; während des Beischlafs vermischten sich die gleichartigen Saamentheilchen des Mannes und des Weibes, und die Frucht entstehe gleichsam auf die Art, wie die Kristallisation der Salze. Hipokrates und in neuern Zeiten des Kartes vertheidigten diese Meinung.

Aristoteles, Empedokles und Zeno waren die ersten welche behaupteten, daß der männliche Saame nur allein zeugende Kraft habe, und die Weiber keinen Saamen hätten, und zur Entstehung der Frucht weiter nichts beitrügen, als daß die aus dem männlichen Saamen gebildete Frucht von dem monatlichen Blute entwikkelt und genährt würde.

In neuern Zeiten haben Büffon, Needham, Wolf und Blumenbach diese Theorie weiter entwickelt. In der Hauptsache kommen sie fast alle überein, nur in Bestimmung der Kräfte, durch welche diese Ausbildung geschehen soll, gehen die Anhänger dieser Meinung von einander ab.

Das Büffonsche System.

In der Natur, sagt Büffon, ist eine organisirte und thätige Materie vorhanden, welche zur Zusammensetzung und Ernährung aller vegetirenden Wesen bestimmt ist. Diese Materie bewirkt die Ernährung und Erzeugung dadurch, daß sie sich mit jedem Theile eines organischen Wesens, worin sie eindringt, assimilirt, und durch innere Modelle, wie er es nennt, die Form und eigene Figur erhält. Wenn diese Materie in reifern Jahren überflüßig wird, und sich dergestalt häuft, daß sie nicht mehr allein zur Ernährung angewendet werden kann, so wirft sie sich bei den Mannspersonen in die Hoden, bei den Frauenzimmern in die gelbe Körper der Eierstöcke, und ist der wahre Saame bei beiden Geschlechtern, welcher alle Theilchen und ihre ganze Form, die in den Körper vorhanden sind, enthält. Bei dem Beischlafe wird der männliche und weibliche Saame in der Gebährmutter mit einander vermischt, und zugleich aller Salze und Oehle beraubt; den diese zwei Substanzen, die Büffon rohe Materie,

(Materia bruta) nennt, stöhren die Verrichtung der thätigen Materie, und folglich die Zusammensetzung eines organischen lebenden Körpers; denn, wird der Saame mit Wasser verdünnt, so werden die Salze aufgelößt und das Oel abgeschieden, und alsdann stellen sich sehr bewegliche und organische Theilchen *) dem bewafneten Auge dar, die aber die Schnelligkeit ihrer Bewegung wieder verlieren, wenn sie sich mit einander verbinden und zu einem den Eltern ähnlichen Thiere werden — Das Geschlecht wird von der überflüssigen Menge des Saamens von dem einen oder dem andern Geschlechte bestimmt; wer die meisten Formen hergiebt, dem wird die Frucht am ähnlichsten seyn, und eben daraus lassen sich die Erbkrankheiten der Eltern erklären. Zwillinge entstehen, wenn diese Materie sehr häufig vorhanden ist. Ferner bemerkt Herr Büffon, daß diese Theilchen nicht blos in der Gebährmutter zu lebendigen Thierchen werden, sondern auch, wenn sie in andern Thei-

*) So nennt Büffon jene Infusionsthierchen, welche von Leeuwenhöck u. a. zu Saamenthierchen hinaufgewürdiget werden.

len des Körpers verweilen, in verschiedene Gattungen von Thieren, als in Bandwürmer und andere ähnliche Thiere ausarten. Dies alles will mit andern Worten so viel sagen, wenn der Mann im Beischlafe die organischen Urstoffe oder den Extrakt des ganzen Körpers, d. i. eine unzählige Menge Nasen, Ohren, Augen, Zungen, Hände, Füße rc. in die Gebährmutter spritzt, so gießt auch das Weib ähnliche Formen der Theile ihres Körpers aus den Eierstocke durch die Trompeten in die Gebährmutter aus, und derjenige wer von beiden die meisten Formen der Geschlechtstheile hergiebt, bestimmt das Geschlecht. —

Man sieht leicht ein, daß diese Hypothese mit den vorigen sich in gleichem Falle befindet, es fehlt ihr nämlich an dem Beweis der Hauptstützen; greift man diese an, so stürzt das Gebäude augenblicklich zusammen. Von den beliebten innern Modellen macht uns der sonst sehr verdienstvolle Mann gar keinen Begriff. Er springt über den Beweis derselben hinweg, indem er sagt, wir kennen die Kräfte der Natur

noch nicht alle, und sie hat die Kunst sich vorbehalten, innere Modelle und Abdrücke zu machen, die des Modells ganze Dichtigkeit ausdrücken. — Der gelbe Körper, dessen Gegenwart Büffon vor der Empfängniß annimmt, und der das Behältniß für den weiblichen Saamen sein soll, ist nach allen angestellten Versuchen vor derselben nicht vorhanden *).

Einige der auffallendsten Ungereimtheiten welche nothwendig aus diesem System entstehen, sind folgende; der organische Körper der Kinder müßte dem ihrer Eltern nicht nur, sondern alle Kö per der Menschen in ihren kleinsten Theilchen, müßten einander vollkommen gleich seyn. Noch nie hat man aber auf einem anatomischen Theater zwei Menschen gehabt, die in Ansehung der Nervengefäßen, Muskeln u. s. w nicht merklich von einander verschieden gewesen wären. Ferner würden Eltern mit einem Arm, einem Fuße einem Auge, einer Hode, die Beschnittenen u. s. w. eben solche Kinder zeugen müssen, weil die Abdrücke und Formen der fehlenden Theile in dem

*) S. oben S. 47

Saamen der Eltern natürlich nicht vorhanden seyn können. Dies widerlegt aber die tägliche Erfahrung; und gesetzt, daß kleine Theilchen von Gefäßen, Nerven ꝛc. schon im Saamen vorhanden wären, so hat Büffon die Schwierigkeit nicht gelöset, durch welche Kraft diese organische Theilchen nach bestimmten Gesetzen verbunden werden, und warum nicht ein Theil des Ohrs an die Nase oder an den Fuß u. s. w. zuweilen sich verirrte.

Noch absurder als dieses System, ist die Meinung des le Kamus.

Dieser setzte eine besondere Aehnlichkeit zwischen der thierischen und der vegetabilischen Fortpflanzung voraus, und trug seine Hypothese so vor: die dem Saamen ähnlichen Urstoffe der Zeugung, werden im Gehirne des männlichen Thiers bereitet und durch die Nerven nach seinen Hoden hingebracht; wenn dieser organische Gehirnstof im Beischlaf in die Gebährmutter ausgespritzt werde, so bilde er da zuerst Kopf und Gehirn des Kindes, aus dem alsdann die übrigen Theile weiter hervorwüchsen.

Diese lächerliche Meinung hat nicht den geringsten Beweiß für sich, ist aus bloß willkührlichen Sätzen so hingestellt. Die Einwürfe gegen Büffon können auch hier angewendet werden. Uebrigens hat sie wenig Beifall gefunden und verdient keiner weitern Auseinandersetzung.

Die Plastische Kraft,

oder die vis plastica der Alten, bestand nach Bonamiko *) "in dem Geist, der in der luftigen Substanz des Saamens enthalten, von himmlischer Wärme beduftet, und durch die Kraft, die ihm sowohl vom Vater, als vom Himmel mitgetheilt, in die weibliche Gebährmutter gebracht wird, kocht die Materien die von der Mutter dahin gegossen würden, und indem er sie nach ihrer Art verschiedentlich behandelt, macht er Werkzeuge. So lange er diese verfertigt, heißt er die ausbildende oder auswirkende Kraft. Aber wenn nun die Werkzeuge fertig sind, daß er sich ihrer bedienen kann, so artet das was vorher bildende Kraft war, in dem es sich ihrer bedient, in die Seele aus."

*) de formatione foetus p. 528.

Vergeblich wird man suchen, von dieser schwankenden Erklärung der plastischen Kraft sich einen deutlichen Begriff zu machen. Verschiedene neuere Physiologen haben es daher versucht, die ausbildenden Kräfte in ein näheres Licht zu stellet.

Die Stahlianer.

Stahl schuf sich einen Baumeister, welcher die Aneinandersetzung bei der Bildung der Frucht besorgen mußte, und dieser Baumeister war die vernünftige menschliche Seele. Diese ist es, sagte er, welche den Körper der Frucht in Mutterleibe bauet, und in welcher der Grund, warum der Körper so und nicht anders gebaut ist, eben so wohl zu suchen ist, als die Symmetrie eines Hauses ihren Grund in dem Baumeister hat.

Dieser Hypothese stehen Einwürfe entgegen, die noch kein einziger ihrer Verfechter gehoben hat. Es wird Niemand leugnen, daß unsere Seele, als ein denkendes Wesen, sich

dieses Baues ihres Körpers bewußt sein müsse. Nun wird aber kein vernünftiger Mensch mit der größten Anstrengung seines Verstandes es je dahin bringen, in seine Seele nur eine einzige Vorstellung zurükzubringen, daß sie ehedem ihren Körper gebaut habe. Ferner steht die Bewegung des Herzens, der Umlauf des Bluts — der ganze Mechanismus des Körpers, wodurch doch eigentlich der Bau unsers Körpers in Mutterleibe geschehen muß, nicht in unserer Willkühr, also nicht unter der Herrschaft der Seele; wie will man nun behaupten, die Seele habe ihren Körper gebaut! — Und überdieß kann man der Seele ohnmöglich den Bau eines Körpers zueignen, dessen weiße Einrichtung über die hellsten Begriffe der Menschen bei weitem erhaben ist.

Die wesentliche Kraft.

Die wesentliche Kraft, vis essentialis, ist, nach den eigenen Worten ihres Erfinders des Prof. Wolfs*), „diejenige Kraft, durch welche in den vegetabilischen Körpern,

*) *Wolf* Theoria Generationis. pag. 12 et 75.

alles dasjenige ausgerichtet wird, weswegen wir ihnen ein Leben zuschreiben; und aus diesem Grunde habe ich sie die **wesentliche Kraft** dieser Körper genannt, weil nämlich eine Pflanze aufhören würde eine Pflanze zu seyn, wenn ihr diese Kraft genommen würde. In den Thieren findet sie eben sowohl statt, als in den Pflanzen, und alles dasjenige, was die Thiere mit den Pflanzen gemein haben, hängt lediglich von dieser Kraft ab; die ersten Theile des künftigen Thiers sind anfangs alle flüßig und unorganisch, werden aber nachher durch diese **wesentliche Kraft** zusammensetzt."

Hieraus sieht man daß die vis essentialis blos diejenige mechanische Kraft seyn soll, wodurch der Nahrungssaft in die Pflanze oder in das junge Thier getrieben wird. Eine solche Kraft ist aber bei weitem noch nicht hinreichend das Geschäft der Ausbildung zu erklären; ihre Grenzen sind unbestimmt, da sie sich in den widernatürlichen, wuchernden Auswüchsen der Gewächse, bei Mondskälbern ꝛc. zeigt.

Needhams vegetirende Kraft.

Needham behauptete, daß der organische Körper durch ein allmähliges Wachsen, durch eine den Ansatz der Nahrung bewirkende Kraft, aus einem höchst einfachen Keime, erbaut würde. Die animalische und vegetabilische Substanz sey ursprünglich einerlei, und es verwandle sich leicht eins ins andre. Der durch die Feuchtigkeit verdorbene und zu vegetiren anfangende Saame des Getreides werde innerhalb wenig Stunden belebt, und es entstünden auf solche Weise kleine Aale aus der Kohlengerste. Die vegetirende Kraft sey daher von der Kraft des Lebens sehr wenig verschieden. Ferner, es gebe in der Natur ein vollkommen elastisches ausdehnendes Principium, welches in einem jedem Punkte der empfindsamen Materie bestimmt sey. Die Wärme unterstütze dieses Principium, daher es sich die übrige Materie nach und nach ähnlich mache. Es stecke auch in jedem Punkte einer vegetabilischen Materie eine vegetirende Kraft, welche Fäden hervorbringe, woraus die Microscopenthiere entstünden. Die Salze wären die widerste-

henden Kräfte, diese hinderten die mikroscopischen Erzeugungen; es vegetire nichts, als was vermittelst der Ausdünstung von den Salzen befreit worden, und sich in einen Gallert verwandle. Das Wachsen der ausdehnenden Kraft, und das vermindern des Widerstandes, sey einerlei Sache. Das Leben werde durch die Entwickelung der activen Principien erhalten; gehemmt aber und auf das Pflanzenwesen wieder zurückgesetzt, so bald die gegenseitigen Ursachen die Oberhand behalten. In allen Thieren nehme nach und nach die ausdehnende Kraft ab, und die widerstehende zu ꝛc.

Es würde unnütz seyn weiter in diese Theorie einzudringen, da ihre Ungereimtheiten von selbst in die Augen springen, und die vegetirende so wenig wie die wesentliche Kraft dasjenige leisten, was zur Bildung der organischen Körper erfordert werde.

Der Bildungstrieb.

Der Bildungstrieb, nisus formativus, wird von Blumenbach*) auf folgende

*) S. dessen Abhandlung über den Bildungstrieb 1791.

Art erklärt: „Es präexistiren keine präformirte Keime; sondern in dem vorher rohen ungebildeten Zeugungsstoff der organisirten Körper, nachdem er zu seiner Reife und an den Ort seiner Bestimmung gelangt ist, ein besonderer dann lebenslang thätiger Trieb rege wird, ihre bestimmte Gestalt anfangs anzunehmen, dann lebenslang zu erhalten, und wenn sie ja etwa verstümmelt worden, wo möglich wieder herzustellen; *) Ein Trieb der folglich zu den Lebenskräften gehört, der aber eben so deutlich von den übrigen Arten der Lebenskraft der organisirten Körper (der Kontractibilität, Irritabilität, Sensibilität ꝛc.) als von den allgemeinen physischen Kräften der Körper überhaupt verschieden ist; der die erste wichtigste Kraft zu aller Zeugung, Ernährung und Reproduction zu seyn scheint, und den man, um ihn von andern Lebenskräften zu unterscheiden, mit dem

*) Zeugung, Ernährung und Wiederersetzung sind im Grunde bloß Modifikationen einer und eben derselben Kraft, die im ersten Falle bauet, in andern unterhält, im dritten wieder herstellt. Im wesentlichen kommen also diese drei Geschäfte überein, nur der Anlaß der den Bildungstrieb in Wirksamkeit setzt, und die Weise, wie sich seine Wirkung äußert, unterscheidet sie.

dem Nahmen des Bildungstriebes, bezeichnen kann."

Die wichtigsten Gründe welche für diese Meinung streiten, sind nach Blumenbach, Metzger u. a. folgende: 1) die erste Spur des neu organisirten Körpers zeigt sich erst eine geraume Zeit nach der Befruchtung. Kein zuverläßiger Beobachter sah je vor der dritten Woche einen wahren menschlichen Embryo, oder im bebrüteten Hünerei vor Ende des zweiten Tags eine deutliche Spur des Küchelchens; dieser übrigens für die präformirten Keime sehr ungünstige Umstand, läßt sich sehr leicht erklären, wenn man annimmt, daß die väterlichen und mütterlichen zur Zeugung bestimmten Säfte, dieser rohe Stoff des künftigen neuen Geschöpfs, eine bestimmte Vorbereitungszeit zu ihrer Mischung und innigen Verbindung, mit einem Worte zu ihrer Reife brauchen, ehe der Bildungstrieb in ihnen erregt werde, und die Bildung des bis dahin ungeformten Stoffs beginnen kann.

2) Auch die Bemerkung, daß die Ausbildung mit schnellen Schritten vorwärts geht, und ihrem Ziele zueilt, so daß das zunehmende Wachsthum

des Embryo mit seinem Alter im umgekehrten Verhältniß steht, ist ein Grund für den Bildungstrieb und ein Einwurf gegen die Evolutionstheorie. Die frühe Thätigkeit des Bildungstriebs erstreckt sich so wohl auf die äußere Gestalt der Embryonen, als auch auf den innern Bau derselben. Schon in der fünften Woche bemerkte man an der Frucht, welche die Größe einer Werkbiene hatte, bereits alle Gesichtszüge, alle Fingerspitzen und Fußzehen, die Geschlechtstheile; aber auch die Eingeweide waren in Früchten aus den ersten Monaten der Empfängniß ausgebildet; im Kopfe, der die Größe einer Zuckererbse hatte, und dessen Gehirn breiartig war, war der Grund ganz knorpelich, alle Oeffnungen und Hügel vollkommen ausgebildet. Es läßt sich nun freilich in der Evolutionstheorie eben so wenig erklären, was die befruchteten, an den Ort der Bestimmung angelegten Keime von ihrer Entwickelung abhält, als was nach dieser Pause die Ausbildung so sehr beschleunige. Die Vorbereitungszeit aber, deren die Zeugungssäfte bedürfen, ehe der Bildungstrieb in ihnen rege werden kann, löset diese Schwierigkeiten.

3) Die **Mißgeburten**, deren Entstehung durch die Evolution sich nicht erklären läßt, geben dem Bildungstriebe ein beträchtliches Gewicht. Denn **erstens** giebt es, wenn man die verschiedenen Mißgeburten näher besieht, eine bewunderungswürdige Gleichförmigkeit unter denselben, so daß auch hier die Ursachen, die den Bildungstrieb von dem wahren Pfade entfernen und ihm eine andere Richtung geben, an bestimmte unabänderliche Gesetze gebunden zu seyn scheinen. **Zweitens** ist es sehr auffallend, daß eine bestimmte Art Monstrosität bei Kindern, eine andere bei Lämmern, eine dritte bei Schweinen, die unter allen Thieren der Monstrosität am meisten ausgesetzt sind, Statt hat. Die Entstehung der Mißgeburten setzt eine ganz widernatürliche Tendenz des Bildungstriebes, die sich aber deswegen nie fortpflanzt, voraus; bei Spielarten ist diese Abweichung vom natürlichen Pfade minder gewaltsam, aber dauerhafter und tiefer Wurzel schlagend.

4) Die **Bastarde**, **Mulaten** und **Blendlinge** widersprechen der Evolution, und bestätigen den Bildungstrieb. (S. oben.)

5) Hierher gehören auch die Nationalbildungen, Familiengesichter, ꝛc. da der Himmelsstrich, die Nahrungsmittel, die Lebensart, das Temperament auf den Bildungstrieb, freilich keinen so wirksamen, aber dauerhafteren Einfluß äußern.

6) Erblich gewordene Künsteleien an der Bildung des Körpers, durch Kunst, Gewohnheit, Landessitte veranlaßte mancherlei zur Natur gewordene Verunstaltungen, als die länglich gedrückte Schedel der Kolchier, welche Hipokrates schon bemerkte, die flach anliegenden Ohren der Europäer *), das bartlose Kinn der Amerikaner **), die hängende Brüste

*) Bekanntlich sollten sie vom Kopfe abstehen, nicht anliegen, denn die Natur hat alle Menschen mit einer Anzahl Muskeln versorgt, die blos zu ihrer Bewegung, sie spitzen zu können u. s. w. dienen sollten. Die Wilden haben auch solche bewegliche abstehende Ohren, und deshalb ein ungleich schärferes weiter reichendes Gehör als wir, bei denen die flachanliegenden Ohren etwa nicht daher entstehen, weil uns in unserer Kindheit Mützchen und Fallhütchen aufgesetzt werden, sondern weil unsere Väter vor Jahrhunderten als Säuglinge welche getragen haben.

**) Aeltere Reisende sagten, daß nur diejenige Amerikaner ohne Bart wären, welche sich denselben ausrauften;

und Ohrläppchen der meisten südlichen Völker, die beschnitten oder mit kurzer Vorhaut gebohrnen Knäbchen im Orient **), lassen sich aus der Epigenese sehr wohl, nicht aber aus der Evolutionstheorie erklären.

7) Die Ernährung ist auch ein Grund für die Epigenesis, denn da die Ernährung blos eine fortgesetzte Erzeugung, so hängt auch sie vom Bildungstriebe ab; statt der abgenutzten festen Theile, und der durch die Ausdünstung verflogenen Flüßigkeiten werden stets neue gebildet, und und so wird der unaufhörliche allmählige Verlust unaufhörlich und allmählig ersetzt; Hierbei kann man nicht absehen, wo bei der Evolution für die-

neuere hingegen, als Anton Ulloa u. a. behaupten, daß es von Natur unbärtige amerikanische Nationen gebe. Es kann aber dieser Streit, ob die Amerikaner von Natur oder durch Kunst unbärtig sind, leicht beigelegt werden; die Natur ward endlich überdrüßig einem Volke einen Schmuck aufzudringen, den es immer wieder vertilgte, und so wurden die heutigen Brasilianer, Mexikaner ꝛc. gleichsam dazu geboren, wozu sich ihre Vorfahren erst durch schwarzhafte Künste machen mußten. S. Blumenbach. a. a. O.

**) Michaelis mosaisches Recht IV. Th. 46. S.

se unzählig getriebene Theile die zahllosen Keime hergenommen werden sollen.

8) Noch wichtiger aber ist die Reproduction; freilich ist sie bei Menschen und warmblütigen Thieren, wegen der größern Mannigfaltigkeit des Stoffes, aus welchem ihr Körper gebauet ist, und bei der Verschiedenheit der Lebenskräfte, womit die verschiedenen Arten der Stoffe belebt sind, und bei der Einwirkung, worinn sie auf einander stehen, ungleich eingeschränkter, als bei den Armpolypen; man hat jedoch einige Reproductionsfälle aufzuweisen, z. B. die Bildung der Nägel an Menschen, die die vordern Gelenke verlohren hatten, an den verstümmelten Enden der hintern Glieder, den Ersatz eines verlohrnen Glieds durch eine knorpliche oder knochige Substanz, da die Natur es so aus mannigfaltigen Stoffen gebildet, nicht so wie es war, ersetzen konnte; der Bildungstrieb ersetzt große Theile der Haut, die eine Wunde zerstört hat, schließt die Wunden weicher Theile, verbindet Schlagäderchen mit Schlagäderchen, Blutäderchen mit Blutäderchener,— gänzt mittelst des Beingallerts gebrochene Beine. Auffallendere Beispiele der

Reproduction liefern uns die Thiere: in Regenwürmern wird der abgeschnittene Schweif, Fuß, ja die Kinnlade selbst mit allen Beinen, Gefäßen und Nerven ersetzt; den Regenwürmern wächst der öfters abgeschnittene Schweif wieder; ein Theil des abgeschnittenen Kopfs in Schnecken wird ergänzt; aus allen Theilen des zerschnittenen Polyps entwickelt sich ein neuer Polyp; einander nahe gebrachte Hälften von Polypen verschiedener Gattung vereinigen sich und machen ein Ganzes aus. — Der abgeschnittene Zweig der Weide schlägt Wurzeln und wird zum Baume. ꝛc.

Die Zweifel und Einwürfe, welche von Starke u. a. gegen dieses System erhoben worden, sind leicht zu beantworten; sie sind folgende:

1) „der Bildungstrieb ist wieder eine verborgene Kraft, deren Natur ihr nicht erklären könnt.“

Weder Blumenbach noch ein anderer Vertheidiger des Bildungstriebes hat auch etwas anderes thun wollen, als die Wirkungen der Kräfte dieses Triebs blos aus den Erscheinungen

der Zeugung, Ernährung und Wiedererſetzung näher zu beſtimmen und auf allgemeinere Geſetze zurückzubringen. Die Natur dieſer Kräfte *) iſt für uns bis jetzt qualitas occulta, und eben ſo unmöglich a priori zu demonſtriren, als die Natur der anziehenden magnetiſchen und elektri-Kräfte, aus deren Wirkungen aber Nevton und andre Phyſiker auf ſie zurückſchloſſen.

2) „Wie wirkt dieſe Kraft ſo regelmäßig auf die organiſchen Theile des Körpers.“

*) Um alle Verwirrung in den Begriffen zu verhüten, wird folgende Auseinanderſetzung dienen: die beſtimmte Tauglichkeit der Materie, eine organiſche Bildung anzunehmen heißt Bildungsfähigkeit; die Richtung, welche die Wirkſamkeit der Materie zur Bildung hat oder empfängt, heißt Bildungstrieb; dasjenige in ſeinen letzten Gründen Unbekannte aber, was dieſe Richtung der wirkenden Materie überhaupt beſtimmt, kann bildende oder organiſche Kraft heißen; dieſe können wir uns theils als eine abgeleitete Kraft denken, die an eine vorhandene Organiſation gebunden iſt, durch ſie auf die toden aber bildungsfähi-Stoffe zweckmäßig wirkt, in welchem Verhältniſſe ſie uns Erfahrungsmäßig bekannt iſt; theils als eine urſprüngliche, in wie fern durch ſie die Organiſation erſt wirklich wird, wie wir durch Vernunft ſie uns zwar vorſtellen, aber auf keine Weiſe als Gegenſtand der Erfahrung erkennen können.

Jede Kraft in der Natur wirkt nach ewig festgesetzten Gesetzen; Abweichung davon bringt Verwirrung, Zerstörung des Ganzen hervor. So bewegen sich alle Weltkörper nach den von Keppler erfundenen Gesetzen; die Anziehungskraft ist nach der Verschiedenheit der Entfernung verschieden und folglich gewissen unabänderlichen Gesetzen der Natur unterworfen.

3) „Warum macht der Bildungstrieb so wenig Fehler, warum entsteht nicht zuweilen anstatt eines Menschen ein Affe" u. s. w.?

Die Beantwortung der vorhergehenden Frage, ist auch eine für diese. Daß es aber auch Ausnahmen von der allgemeinen Regel gebe, beweisen die Mißgeburten, Bastarde, Blendlinge, Nationalbildungen und Familiengesichter, die der falschen Richtung, die dem Bildungstriebe gegeben wird, beigemessen werden müssen.

Die aus dem vorhergehenden resultirenden Gesetze, nach welchen diese eigenthümliche Lebenskraft wirkt, sind:

1) die Stärke des Bildungstriebes steht mit dem zunehmenden Alter

organisirter Körper im umgekehrtem Verhältnisse. Sobald einmal der bestimmte Zeitraum, dessen jedes organisirte Wesen zu seiner Entwickelung nöthig hat, da ist, so geht die Ausbildung desselben sowohl in Hinsicht der äußern, als des ganzen innern Baues zum Erstarnen schnell vor sich. — Die Reproduktionsversuche gelingen an jungen Thieren viel besser.

2) dieser frühe Bildungstrieb ist bei dem neu empfangenen Säugthiere ungleich stärker, als bei dem bebrüteten Küchelchen im Eie. Beim Hühnchen zeigt sich die erste Spur der neu gebildeten Rippen in der 192ten Stunde des Bebrütens, einem Zeitraume, der mit der 16ten Woche der Schwangerschaft bei dem Menschen zusammenfällt, da beim Menschen die knorplichte Grundlage der Rippe in der 5ten Woche sich deutlich erkennen läßt.

3) Auch bei der Formation einzelner Theile des organisirten Körpers ist der Bildungstrieb bei manchen derselben von einer festern, be-

stimmten Wirksamkeit, als bei andern. Das Gehirn erhält seine Bildung bestimmt, da die Gestalt der Nieren, der Speisesaftsröhre u. s. w. so oft abweicht.

4) Unter die Mancherlei Abweichungen des Bildungstriebes und seiner bestimmten Richtung gehört vorzüglich diejenige, wenn er bei Bildung der einen Art organischer Körper, die für eine andere Art derselben bestimmte Richtung annimmt. Hierher gehört der unter den Thieren gewöhnliche Uterus bicornis bei einigen Frauenzimmern, die gehörnten Haasen u. s. w.

5) Eine andere eben so merkwürdige Abweichung des Bildungstriebes ist, wenn bei Ausbildung der Sexualorgane, die bei einem Geschlechte mehr oder weniger von der Gestaltung der andern annehmen. Daher läßt sich die Zwittergestaltung beim Menschen und andern warmblütigen Thieren erklären. Denn wenn man auch in keinem Falle wirklich die wesentlichsten Zeugungstheile beider

Geschlechter antrifft, so sieht man doch oft deutlich die Rudimente dazu.

6) Wenn der Bildungstrieb nicht blos eine fremdartige sondern eine völlig widernatürliche Richtung erhält, so entstehen die sogenannten Mißgeburten. Aber auch bei diesen muß die Lebenskraft an bestimmte Gesetze gebunden seyn, da man bei Vergleichung der Mißgeburten eine so auffallende Aehnlichkeit entdeckt.

Das Mehrere über diesen Gegenstand kann man in Wolfs und Blumenbachs oben angeführten Abhandlungen, wie auch in Metzgers vermischten medizinischen Schriften und Prochaskas zweiten Faszikel nachlesen.

Siebenter Abschnitt.

Schwangerschaft, Geburt, Mondkälber, Ueberfruchtung, Zwillingsgeburten, Muttermähler.

Viele Physiologen behaupten, daß die Befruchtung im Eierstocke geschehe, daß darauf das be-

fruchtete Eichen die äußere Haut eines Graafischen Bläschen zerreiße, von den steif gewordenen und mit ihren Franzen an die Eierstöcke liegenden Muttertrompeten aufgenommen und in die Gebährmutter geführt werde; unentschieden ist es aber, sagen sie ferner, ob der männliche Saame durch die Mutter und deren Trompeten, oder durch Resorbtion der lymphatischen Gefäße in der Scheide zu den Eiern gebracht werde, die letztere Meinung ist neuerlich von Grasmeyer *) in seiner Inaugural-Disputation mit neuen Gründen unterstützt worden.

*) *Grassmeyer* dissertat. de conceptione et foecundatione humana. Göttingae 1789. Der Verf. beweißt die Hypothese einiger schon ältern Physiologen mit vieler Wahrscheinlichkeit, nämlich: daß nicht der männliche Saame in die Höhlung der Mutter, und von da durch die Fallopischen Röhren zur Befruchtung des Eyerstocks gebracht werde, vielmehr daß solche schon in der Mutterscheide, und wohl noch früher durch einsaugende Gefäße den Säften der Mutter beigemischt, und aus diesen abgesondert erst zu den vesiculis graffianis gebracht werde. Eben dieses System wird von dem Verf. der kleinen Schrift: Einzig mögliche Zeugungstheorie ꝛc. Berlin bei Franke 1792. als neu aufgestellt, obgleich Grasmeyer dasselbe schon einige Jahre früher bekannt gemacht hat.

Indeß bleibt es, ohne Rücksicht auf irgend ein Zeugungssystem, unter allen immer die wahrscheinlichste Meinung, daß während im fruchtbaren Beischlafe nicht nur der Hauch, *) sondern auch das Dickere des gewaltsam ausgespritzten und erhitzten Saamen des Mannes in die Gebährmutter, ja so gar bisweilen in die Muttertrompeten dringt **), zugleicher Zeit auch aus einem der beiden weiblichen Eierstöcke ein Graafsches Bläschen, gleichsam wie ein reifer Absceß aufplatzt, und der darin in ein oder mehrern Tropfen entfallene eiweisartige Saft von den, vom Blute aufgetriebenen, die Eierstöcke umfassenden Muttertrompeten aufgenommen und in die Gebährmutter gebracht werden. ***) Eine gewisse krampfhafte Empfindung einer innern Bewegung in der Trompete, wenn der Reiz bei Frauenzimmer den höchsten Grad erreicht hat, welche ganz dem Gefühl ähnlich ist, welches der

*) Von einigen Physiologen, Saamenduft, aura seminalis, genannt.

**) Ruysch traf männlichen Saamen in den Trompeten bei einer Buhlerin an, welcher gleich nach dem Beischlaf von ihrem Liebhaber der Hals abgeschnitten ward.

***) S. Blumenbach Elem. Physiol.

Mann in dem Augenblick der Ausspritzung des Saamens empfindet, giebt dieser Meinung ein außerordentliches Gewicht.

Wenn die Gebährmutter beschwängert ist, so zieht sie ihre untere Oeffnung nach dem Mutterhalse hin, enger zusammen *) und bildet durch eine unerklärbare Kraft das menschliche Ei mit seinem Fötus vermittelst einer allmähligen Aneinanderreihung der kleinsten Theilchen aus, wobei es gewiß ist, daß zuerst die Theile des Eies gebildet werden, und von ihnen wiederum zuerst die äußere zottige Huntersche Haut, welche die innere Oberfläche der Gebährmutter, wie eine gleichsam entzündliche Haut überkleidet, und daß alsdann in dem Ei der Fötus allmählich entsteht. Das Ei besteht aus zwei eigenthümlichen Membranen, die äußere heißt die Lederhaut (chorium), die innere die Schafhaut (amnion). **) Diese enthält eine ziemliche Menge

*) In den Thieren hat man die Gebährmutter jederzeit verschlossen, bei den Menschen hingegen kurz nach der Schwängerung nicht immer ganz zusammengezogen gefunden.

**) Man sieht es für eine glückliche Vorbedeutung an,

eines klaren Wassers, worinn der Embryo schwimmt, welches das Schaafwasser genannt wird, dessen Hauptnutzen wahrscheinlich in der Beschützung des zarten und gallertartigen Körperchens gegen äußere Unbilden besteht, und welches so wie auch das Ei mit dem Wachsen der Frucht im umgekehrten Verhältniß steht: je jünger die Frucht, desto größer ist die Menge dieser Feuchtigkeit. Wo mehrere Früchte sind, hat jede Frucht ihre eigene Schaafhaut, beide aber haben eine gemeinschaftliche Lederhaut. Das Ei ist am Ende der zweiten Woche, und der Fötus am Ende der dritten gewöhnlich deutlich zu erkennen; dieser erscheint zuerst als ein etwas dickes Gewölk in der Gestalt einer kleinen Bohne, woran zuerst die Anfänge der äußern Gliedmaßen sichtbar werden, und hernach das Gesicht weiter ausgebildet wird. Der Nabelstrang, welcher wahrscheinlich mit dem Fötus zugleich entsteht, ist aus drei in einem Bündel

wenn Kinder diese Haut mit auf die Welt bringen. Es hat aber keine andere Bewandniß damit, als daß die Wege der Mutter, wodurch das Kind gehet, sehr weit sind, und die Haut ungehindert mit durchgehen kann.

del zusammengewundenen Blutgefäßen, einer Vene und zwei Arterien zusammengesetzt, die aus dem Fötus in den Mutterkuchen gehen, wodurch die Milch der Mutter dem Kinde zur Nahrung zugeführt wird. Dieser entsteht aus der wollichten Oberfläche der Lederhaut, die sich nach und nach zurückzieht und nach dem ersten Monath im Grund der Mutter zu einen runden dikken Kuchen gebildet wird, welcher desto größer ist, je jünger der Fötus, und in Gegentheile um so viel kleiner erscheint, je näher die Geburt heranrückt. In der Hälfte der Schwangerschaft, oder zu Ende des fünften Monaths, oft früher, oft später, spüren die meisten Schwangern die erste Bewegung des Kindes. Die Brüste werden härter und dicker. Wenn die Zeit der Geburt herannahet, senkt sich das Kind weiter herunter, so daß der Kopf an die Mündung der Gebährmutter zu liegen kommt. Mit dem Gesichte liegt es nach dem Hintertheile der Mutter zu, mit den Knien krum zusammen, und die Hände fest an die Backen haltend; dies ist die Lage zur glücklichsten Geburt. Wenn das Kind gebohren ist, so muß die Mutter von dem Chorion und

Amnion, dem Mutterkuchen und der Nabelschnur befreiet werden, dieß heißt man die Nachgeburt.

Ueber die Ursachen, welche die Entbindung der zur Reife gekommenen Frucht befördern, findet man bei den Physiologen verschiedene Hypothesen. Wir sehen hier ein unveränderliches Naturgesetz, dessen Erscheinung uns aber immer räthselhaft bleiben wird. Blumenbach*) nimmt als nächste von den die Entbindung bewirkenden Ursachen, eine eigentliche Lebenskraft der Gebährmutter an, und als die vorzüglichen entfernten Ursachen erklärt er, die durch die Einathmung bewirkte Anstrengung der Gebährenden und eine ausgebreitete Mitempfindung des Interkostalnervens mit dem ganzen Nervensystem.

Der gewöhnliche Zeitpunkt, in welchem das Kind nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur zur Welt gebracht wird, ist neun Monathe, oder vierzig Wochen von der Empfängniß an gerechnet. Die meisten Geburten ereignen sich zwischen dem 260sten und dem 280sten Tag.

*) *Blumenbach* Elem. Physiol.

Da bei Wittwen die nach dem Tode ihrer Männer gebähren, die Frage, ob ihre Geburt rechtmäßig ist, entstehen kann, so ist in den Gesetzen bestimmt worden, daß die 304 Tage nach dem Tode des Mannes erfolgende Niederkunft, als ein partus legitimus angesehen werden solle.

Die Geburtshelfer machen einen Unterschied zwischen Mißfällen, unzeitigen und frühzeitigen Geburten. Diejenigen, welche binnen den ersten achtzehn Wochen oder zwischen dem vierten und fünften Monath nach der Empfängniß geschehen, werden Mißfälle oder Aborte genannt; diese kommen fast immer todt zur Welt. Unzeitige Geburten hingegen heissen diejenigen, welche sich von der Hälfte der Schwangerschaft an bis zum siebenden Monath, ereignen, und die gemeiniglich sechsmonathlich sind; sie sind meistens todt oder sterben doch gleich. Frühzeitige Geburten sind solche, welche zwischen dem siebenden und neunten Monath einzufallen pflegen; diese bleiben selten am Leben. Oft wird statt einer unzeitigen oder frühzeitigen Leibesfrucht ein unförmlicher Fleischklumpen mit allen Zufällen einer natürlichen Geburt, nur im

Staats-
Bibliothek
Bamberg

mindern Grade fortgetrieben; diesen nennt man Mondkalb, falsche Niederkunft (fausse couche) Gewöhnlich ereignen sie sich im vierten Monath. Sie enthalten bisweilen etwas Wasser, Blut, und zuweilen selbst eine kleine Leibesfrucht, deren Theile man aber kaum unterscheiden kann. Sie können aus Unreinigkeiten der Mutter, von geronnenen Blute, von einem zurückgebliebenen Stückchen Nachgeburt, oder von einem verdorbenen Eichen entstehen. Man hat Beispiele, daß ein solches Gewächs, (mola) welches ohne Frucht gewesen, lange Zeit in dem Uterus gelegen hat. Oft geht ein Mondkalb ohne die dabei sich befindliche Frucht ab, und diese wird zur ordentlichen Zeit gebohren; zuweilen geht es erst nach der Geburt des Kindes fort. — Die gar wundersamen Dinge, die man von ihrer Entstehung von ihrer monströsen schnäbeligten und geschwänzten Gestalt erzählt, sind lächerliche Erdichtungen.

Die alten und neuern Aerzte haben sehr viel über die Frage gestritten, ob eine Ueberfruchtung möglich sey? Unter der Ueberfruchtung, Ueberschwängerung, (su-

perfoetatio) versteht man eine zweifache Empfängniß, welche durch einen Beischlaf zu verschiedenen Zeiten entstanden ist. Diejenigen welche ihre Möglichkeit leugnen, sagen 1) der innere Muttermund schließt sich nach der Schwängerung so fest *) daß er keinen neuen Saamen weiter annehmen kann; 2) man kann nicht absehen, woher das Chorion für die zweitre später entstehende Frucht seinen Ursprung nehmen soll. — Die Vertheidiger der Ueberfrachtung antworten: 1) der Muttermund ist zwar meistens geschlossen, aber nicht immer; es giebt Frauen, die in den ersten Zeiten der Schwangerschaft noch ihr Monatliches haben; und weil der Muttermund meistens geschlossen, so ist auch die Ueberfruchtung so selten. 2) Die Natur hat noch immer Vorrath, noch immer Mittel und Wege genug, ein zweites Chorion zu bilden.

Die Vertheidiger der Ueberfruchtung sagen ferner: Wenn zwei Kinder gebohren werden, wovon das eine vollkommen, das andere aber klein und elend ist, so ist das Letztere durch eine Ueberfruchtungentstanden Was das für eiue Logik ist! —

*) S. Blumenbach Elem. Phys. §. 569. Hebenstreit u. a.

Die Vertheidiger der Ueberfruchtung geben zu, daß Zwillinge aus einer Empfängniß entstehen, und meistens in einen Zwischenraum von einigen Minuten oder Stunden gebohren werden. Wer kann aber leugnen, daß die eine mit der andern zugleich empfangene Frucht, einige Tage länger in der Gebährmutter bleiben, und nur durch besondere Zufälle an der Geburt verhindert werden kann.*) Später gebohrne Kinder, nach einigen Wochen oder Monathen sind meistens todt und allemal unvollkommen, und beweisen, daß sie an ihrer Ausbildung gelitten haben und daher gestorben sind.

Andere haben sogar die Ueberfruchtung daher beweisen wollen, daß von Zwillingen der eine dem Vater, der andere dem Buhler ähulich gesehen habe. —

Die außer Zweifel gesetzte Superfötation bei den Thieren wird ferner als ein Beweiß angeführt, daß eine zweite Frucht empfangen werden kann, während die erste im Uterus ist. Eine Hündin wird z. B. während iher periodischen

*) Haller Elem. Physiol.

Brunstzeit wohl 50mal belaufen, und kann achtmal befruchtet werden und acht verschiedene Junge zur Welt bringen. Der Uterus schließt sich also nicht sogleich nach der ersten Befruchtung, sondern dann erst wenn die gesetzmäßige Brunstzeit vorbei ist.

Hieraus sieht man, daß sich mehr für als wider eine zweimalige Empfängniß sagen läßt, und daß sie auch bei Menschen, wenn sie im Zeitraume von einigen Tagen erfolgt, möglich ist, da man zugeben muß, daß der weibliche Uterus in den ersten Tagen nicht immer sogleich geschlossen ist. Und es werden öfter als man gemeiniglich glaubt, Zwillinge in der Gebährmutter empfangen, obgleich einer von ihnen oft vernichtet mit der Nachgeburt, ohne daß es jemand merkt, herauskommt. *)

Die Zwillinge, die bis zur Geburt vollendet werden, verhalten sich wie 1 zu 60 oder 65. **) Es findet hierbei auch ein National-

*) Süßmilch göttl. Ordnung. Edit. sec. T. I. p. 165.

**) Hufeland in d. Annal. d. franz. Wundarzneik. S. 451 führt ein Beispiel an, das entscheidend für die Ueberfruchtung spricht, und das wenn nicht ein Uternus bicornis die Ursache war, alle Aufmerksamkeit verdient.

unterschied statt. In Grönland sind z. B. Zwillingsgeburten äußerst selten, desto häufiger in Irrland, und ihr Verhältniß zu den einzelnen Geburten ist wie 1 zu 53. Trillinge sind selten, es erscheint ungefehr unter 6500 nur eine solche Geburt. Noch seltener sind Vierlinge, unter 20000 Geburten kaum eine, und am allerwenigsten Fünflinge, welcher Fall sich unter einer Million Geburten kaum einmal ereignet. Man will aber sogar Beispiele von sieben, neun bis funfzehn aufeinmal gebornen Kindern haben, welche Fälle aber unter die Mährchen gehören *) **). Wenn mehrere Fötus in der

*) Haller Elem. Physiol. T. VIII. p. 498.

**) Schenk erzählt uns die gar wundersame Geschichte der Margaretha, Tochter des Grafen Florentis von Holland, welche in dem 42. Jahre ihres Alters 366 Kinder zur Welt gebracht, woran die Mädchen den Nahmen Elisabeth und die Knäbchen den Nahmen Johann empfangen. Der Gewährsmann will diese Sage durch die Kirchenbücher, Grabsteine und dergl. beweisen. Den Aerzten kam bei Erklärung dieses Wunders die Lehre von den Saamenthierchen ganz vortreflich zu statten; sie sagten nämlich, indem diese zu Tausenden nach dem Eierstock hinkriechen, und daselbst unreife Eierchen zu 3 oder zu 366 antreffen, so werden solche alle befruchtet, und können, wenn es nur Got-

Gebährmutter sind, so sind sie gewöhnlich kleiner und schwächlicher, als ein einziger erzeugter Fötus. Von Zwillingen hat man zwar Beispiele genug, daß sie am Leben bleiben; Drillinge aber oder gar Vierlinge können selten ihr Leben fortsetzen, obgleich man auch hiervon Beobachtungen gemacht, daß sie fortgelebt haben.

Das geborne Kind trägt zuweilen am Körper gewisse Mähler und Unbilden, die man **Muttermähler** nennt, und deren Ursprung man auf verschiedenen Wegen zu erklären versucht hat. Man sagt, eine Frau ist während der Schwangerschaft viel empfindlicher und reizbarer, als außer diesem Zeitpunkt, sie ist folglich gegen äußere sinnliche Eindrücke weit empfänglicher. Nun können gewisse Vorstellungen entweder lange mit Lebhaftigkeit unterhalten werden, z. B. heftige Begierden nach dem Genuß irgend einer Speise; oder es ereignen sich heftige Leidenschaften z. B. Abscheu, Schrecken, Zorn ꝛc. Die hierdurch in dem Kreißlauf der Säfte der Mutter erregten Veränderungen theilen sich, durch das Blut ꝛc.

tes Wille ist, auch alle geboren werden. S. *Valisneri* historia della. etc.

der Frucht mit, und so ergreifen eben die Bilder, welche in der Mutter den Aufruhr erregten und unterhielten, die Phantasie der Frucht. Die Seele der Mutter verschnüre die Fasern irgend eines Theils, und die Frucht verändere nach eben dieser Bewegung ihren damit verwandten Theil. Auf diese Art erhielten die Säfte einen stärkeren Zufluß, um ein gewisses Glied mehr auszudehnen. Die Säfte der Mutter brächten in den Säften der Frucht und deren Gehirne Affekten hervor, die den Affekten der Mutter ähnlich wären; es werde daher eine affenartige Gestalt rc. gebildet, indem die durch den Anblik eines Affen rc. in der Mutter erweckte Leidenschaften, auch in der Frucht hervorgebracht würden. — Andere erklären die Muttermähler durch die Verbindung und Uebereinstimmung der Nerven und Lebensgeister zwischen der Mutter und ihrer Frucht. Sie behaupten, die Frucht sey ein Theil der Mutter; der Zustand ihrer beiden Seelen sey ein und eben derselbe. Die Vorstellungen der Mutter brächten in der Seele der Frucht noch lebhaftere Vorstellungen hervor, daß dadurch in der Bildung dieser eine Aehnlichkeit mit dem Objekt, welches

die Vorstellung der Mutter erregt habe, bewirket werde *).

Die Verfechter dieser Hypothesen sehen wohl ein, daß dadurch die Sache gar nicht oder sehr wenig bewiesen werde, und haben geglaubt denselben durch Aufstellung gar seltsamer Erscheinungen bei Geburten ein größeres Gewicht zu geben. Diese bei Menschen und Thieren aufgefundene Beweisquellen sind denn auch glücklicherweise reichhaltig und finden sich schon in der Geschichte des Patriarchen Jakobs **). Laban, der Schwiegervater Jacobs, wollte diesen, nachdem er um seine beiden Töchter die bestimmte Zeit gedient hatte, nicht von sich ziehen lassen, weil er einen

*) Die Stahlianer. (S. oben S.) benutzten diese Erklärungsart zu Gunsten ihres Systems, und sagten: wenn die tägliche Erfahrung beweiset, daß die Einbildungskraft der Mutter einen sichtbaren Einfluß auf die Leibesfrucht habe, die Einbildungskraft aber eine Seelenkraft ist; so muß die Seele bey der Bildung der Frucht die Hauptrolle spielen. Nun zeigen aber die Muttermähler deutlich, daß die Einbildungskraft körperliche Theile gänzlich verunstalte, ja gar vernichte; folglich muß die Seele auf die Bildung der Frucht den größten Einfluß haben und den Bau besorgen.

**) 1 Buch Moses. K. 30.

besondern Seegen des Herrn unter seinen von Jakob geweideten Heerden verspürte; er stellte daher dem Jakob frei, sich selbst den Lohn zu bestimmen, den er ihm künftig geben sollte. Dieser bat sich alle fleckige und bunte Schaafe und Ziegen aus. Um nun seine Heerde recht zu vermehren bediente er sich folgendes Kunstgriffs: *) „Jakob aber nahm Stäbe von grünen Pappelbäumen, Haseln und Kastanien, und schälte weiße Streifen daran, daß an den Stäben das weiße blos ward. Und legte diese Stäbe, die er geschälet hatte, in die Trenkrinnen vor die Heerde; die da kommen mußte zu trinken, daß sie empfangen sollten, wenn sie zu trinken kämen, und brachte sprenglichte, fleckete und bunte. Da scheidete Jakob die Lämmer, und thät die abgesonderte Heerde zu den flecketen in der Heerde Labans. Wenn aber der Lauf der Frühlings-Heerde war, legte er die Stäbe in die Rinnen vor die Augen der Heerde, daß sie über den Stäben empfiengen. Aber in der Spätlinger Lauf legte er sie nicht hinein: also wurden die Spätlinge des Labans, aber die Frühlinge des Ja-

*) 1 Buch Moses a. O. V. 27.

kobs. Daher ward der Mann über die Maaße reich, daß er viel Schaafe, Mägde und Knechte, Kameele und Esel hatte".

Eben so kann man auch, sagen die Anhänger dieser Meinung, blaue Kaninchen, isabellfarbene Pferde, weiße Pfauen rc. durch Vorlegen eines blauen Lakens, und Behangen des Stalls mit Tuch von den letzteren Farben, erzielen.

Heliodor erzält, daß eine Mohrin, welche oft die weiße Farbe einer Bildsäule bewunderte, ein sehr weißes Kind geboren habe.

Die Spartaner führten ihren schwangern Weibern die schönsten Personen beiderlei Geschlechts vor, damit sie schöne Kinder gebähren möchten.

Dyonisius, ein König von Sicilien, ließ seine Weiber, während er ihnen beiwohnte ein schönes Bild betrachten, damit sie nicht Kinder von seiner Häßlichkeit zur Welt bringen möchten.

Eine Frau gebar ein weißes und schwarzes Kind zugleich, weil sie sich während ihrer Schwangerschaft von Mannspersonen beiderlei Farbe kurz hintereinander hatte bedienen lassen.

Ein vornehmes schwangeres Frauenzimmer ging unter einem Maulbeerbaum spazieren. Von ungefähr fällt ihr eine Maulbeere gerade auf die Spitze der Nase; sie kam hierauf mit einem Kinde nieder, auf dessen Nasenspitze man ein Ding erblickte, welches die vollkommene Gestalt und Farbe einer Maulbeere zu erkennen gab*).

Eine Holländerinn hatte, während sie mit einem Sohn schwanger ging, 1400 Stück Heringe gegessen. Dieser bekam eine unersättliche Begierde nach diesem Fisch.

Eine schwangere Frau entsetzte sich beim Anblick eines Bettlers mit einem verstümmelten Arm, und brachte ein Kind zur Welt — das einen solchen Arm hatte.

*) Die Maulbeeren, Erdbeeren rc. sollen so gar, wenn sie in den Wäldern blühen, auch an den Menschen aufblühen und röther werden, und mit jenen wieder abnehmen und vertroknen.

Eine Bäurin sah einem Bären- und Affentanz zu. Sie bekam Lust sich mit dem possirlichen Affen näher bekannt zu machen. Dieser springt plötzlich auf sie zu; die Bäurin erschrikt sehr heftig, und kommt nach sechs Monathen mit einem Knäbchen nieder, das ein vollkommenes Affengesicht hatte.

Maria Stuart, Mutter Jakob I. Königs von Engelland, war, während sie mit diesem schwanger ging, bei der Ermordung des Italiener Ricci, ihres Lieblings, ein Augenzeuge. Daher zitterte der K. Jacob I. am ganzen Leibe, wenn er einen entblößten Degen sah.

Eine schwangere Frau sah an einem Missethäter die Strafe mit dem Rad vollziehen. Sie gebahr ein Kind, dessen Knochen gerade an den Ort zerbrochen waren, wo der Geräderte den Schlag bekommen.

Ein Amtmann fragte einen jungen Bauer den Tag nach seiner Hochzeit, ob er einen Knaben fertig habe? Halb, Herr Amtmann, war die Antwort. Der Bauer glaubte eine recht

witzige Replik gegeben zu haben, erzählte sie seiner Frau, und sagte während der nächsten Liebkosung zu derselben: er wolle nun die andere Hälfte fertig machen. Die Frau bekam dadurch eine solche lebhafte Vorstellung von halben Knaben, daß sie wirklich einen halben Knaben zur Welt brachte, der zwar zwey Lenden aber keine Beine, nur den linken Arm, und den rechten bis an den Elbogen hatte.

Wenn die Vertheidiger in dieser Rüstung zu Felde ziehen, so werden sie mit ihren eigenen Waffen zurückgetrieben. Folgende Fälle haben wenigstens eben so viel Recht auf Autorität, wie die vorhin erzälten.

Eine schwangere Dame erschrak sehr heftig, als sie in einer Gesellschaft einen Mann erblickte, der den Krebs an der Nase hatte. Von der Zeit an, konnte sie die ängstigende Vorstellungen nicht los werden, ein Kind mit einem solchen Uebel zur Welt zu bringen. Ihre Furcht war unnütz, denn sie kam mit einem vollkommen wohlgestaltem Kinde nieder,

Ein Frauenzimmer konnte keine Katze sehen, ohne den größten Widerwillen zu empfinden. Als sie eines Abends zu Bette ging, sprang plötzlich eine Katze unter dem Bette hervor, und hängte sich so fest an die Kleider des Frauenzimmers, daß man sie mit Mühe losreissen mußte. Die Dame entsetzte sich so sehr, daß sie in Ohnmacht fiel. Nach einer Zeit kam sie mit einem Knaben nieder, an dem nicht die geringste Spur von einer Katze zu sehen war.

Haller erzält, daß ein vornehmes Frauenzimmer einen Menschen mit einem Fuß gesehen habe, welcher ihr nachhero durch die Einbildungskraft im Traume vorgestellt worden, worüber sie so erschrocken wäre, daß sie in der immerwährenden Angst geschwebet habe, ein verstümmeltes Kind zur Welt zu bringen; allein sie habe ein an allen Gliedern vollkommenes Kind geboren.

Die Gegenparthie unterläßt zwar nicht gegen solche auf ihrem eigenen Felde wider sie ergriffene Beweise Einwendungen zu erheben, und zu sagen: „es ist nicht nothwendig, daß eine Sache allemal eintreffe; ein Gewitter schlägt oft

ein, ohne zu entzünden, wer wollte daraus schließen, daß es nie entzünden könnte?" Allein die Sache gewinnt durch diese herbeigezogene sehr unpassende Analogie nicht das geringste; das Gewitter schlägt oft nicht ein, weil äußere Umstände vorhanden sind, welche dieses verhindern. Die von äußern sinnlichen Eindrücken angebliche auf die Leibesfrucht entstehenden Wirkungen hingegen mußten vermittelst eines Mechanismus erfolgen, der von den unabänderlichen Gesetzen der Organisation abhängt, die keiner Willkühr unterworfen ist, und bei allen Individuen eben dieselbe ist. Aus dem allgemeinen Naturgesetz, ähnliche Ursachen müssen unter unveränderten Umständen, nothwendig ähnliche Wirkungen hervorbringen, folgt unwidersprechlich, daß in den angeführten Beispielen, wo schwangere Personen von sinnlichen Eindrücken auf das lebhafteste afficirt worden sind, und wo keine die Wirkung auf die Frucht verhindernde Verschiedenheit der Umstände angegeben werden kann, eine gleiche Wirkung erfolgt seyn müsse, welches jedoch nicht geschehen ist, woraus sich nun von selbst ergiebt, daß

die angegebene Ursache falsch seyn müsse. Noch kann man einwenden, „daß es hierbei auf die verschiedene Zeit der Schwangerschaft ankäme. Allein diese Verschiedenheit kann die Wirkung nicht hindern. Denn in der ersten Zeit der Schwangerschaft müßten durch die afficirte Sinnlichkeit der Mutter, die noch zarten Theile der Frucht am allerleichtesten verändert werden können, und in der letzten Zeit müßte sich die Wirkung davon auch zeigen, weil das Mahl in der weichen Haut mit jener Stärke eingedrückt werden kann, welche in andern Fällen die viel härtern Knochen des Kindes zerbrochen haben soll.

Die Vertheidiger des Einflußes der Affekten der Mutter auf ihre Leibesfrucht werden in eine neue Verlegenheit gesetzt, wenn man ihnen Beispiele entgegenstellt, wo sich Muttermähler und ander Unbilden gefunden haben, ohne daß die Mutter von irgend einer lebhaften Vorstellung afficirt worden ist. Räderer sahe viele Mähler, die einer Kirsche 2c. ähnlich waren — Rikmann sah ein einer Mausehaut ähnliches Mahl, ohne daß die Mütter sich entsinnen konnten, eine

Kirsche oder eine Maus gesehen oder nur daran gedacht zu haben. Market u. a. führen mehrere dergleichen Fälle an. Die Gegner wissen sich nun hierbei nicht anders zu helfen, als zu Träumen ihre Zuflucht zu nehmen, wo sich dergleichen Afficirungen ereignen könnten. Aber wer in aller Welt hat wohl je einen lebhaften Traum gehabt, ohne sich dessen, wenn auch nur ganz dunkel, nicht bewußt zu seyn! —

Bei allen diesen Erscheinungen, sie mögen nun als Wirkungen der unmittelbaren oder mittelbaren Vorstellungen, der produktiven oder reproduktiven Einbildungskraft angegeben werden, ist es doch sehr auffallend, daß sie fast immer Abbildungen gewisser Nahrungsmittel sind, wornach die schwangern Weibern eine Begierde gehabt haben. Wer kann aber leugnen, daß diese Personen auch nicht oft von andern heftigen Begierden ergriffen werden, die in Gegenständen des Putzes oder gewissen andern Dingen bestehen können, wornach sie oft mit den heißesten Wünschen vergeblich verlangen. Und doch hat man noch nie die Abbildung irgend eines modischen

Kleidungsstücks, eines brillantenen Rings oder gewisser andrer Dinge an ihrer Frucht erblickt. Und wenn die Einbildungskraft so mächtig seyn soll, warum gelingt es des heftigsten Wünschen mancher Damen nicht bald einen Jungen, bald ein Mädchen zur Welt zu bringen? —

Eine Frau gebiert ein Kind ohne Arm und Bein; sie erinnert sich, daß sie etwa einen Monath vorher auf den Arm sey geschlagen worden, oder daß sie zugesehen habe, wie einem die Hand abgehauen worden; — wer kann hier wohl glauben, daß die Einbildungskraft in der Geschwindigkeit eine solche chirurgische Operation bewirken, und Arm und Bein abnehmen könne? Und gesetzt es wäre möglich, wie kann dieser Operation bei dem schon beträchtlichen Körper eines Kinds von 5 bis 7 Monath geschehen, ohne daß es sich zu tode blute und sterbe, oder daß durch eine andere Wunderkraft, die zerrissenen Adern des Kindes geheilet und der Arm verbunden werde, daß keine tödtliche Verblutung erfolget! Und wo bleibt denn der abgelößte Arm? Hat jemals eine Hebamme einen solchen in Mut-

terleibe gefunden? „Vielleicht ist er verfaulet!“ — Aber eine Fäulniß würde dem Kinde tödlich gewesen seyn. Und nun endlich auch zugegeben, daß die Wunde wieder geheilt werde, bleibt nicht an der Stelle einer geheilten Wunde eine Narbe übrig? Wer hat aber jemals eine Narbe an solchen fehlenden Gliedern gesehen, und diese nicht immer mit einer eben so weichen Haut, als an dem übrigen Theilen des Körpers, gefunden? —

Doch genug von diesen Legenden, die theils sehr unverbürgt, theils auch durch die erhitzte Phantasie der Beobachter entstellt sind. Die Anatomie bietet weit wichtigere Beweise dar, welche die Wirkuugen des Einbildungskraft der Mutter auf die Gestalt der Frucht schlechterdings unmöglich machen; diese lehrt uns nämlich, daß keine Nerven von der Mutter nach der Frucht gehen*) und diese, als die einzigen Werkzeuge der Fortpflanzung und Mittheilung der Empfindu gen der Seele, müssen durchans vorhanden seyn, wenn obige Behauptungen statt fin-

*) Haller Elem. Physiol.

den sollen; obgleich wenn diese auch wirklich da wären, die angebliche Wirkung doch unerklärbar bleiben würde. Es giebt zwar im Muskelbau Nerven, die so fein sind, daß sie kaum das schärfste Auge des Zergliederers bemerkt, aber die Nabelschnur und der Mutterkuchen bestehen aus einem bloßen Zellengewebe; auch findet man nicht einmal einen Nervenast, der sich nach diesen Theilen hin verbreitet, und der nach denselben in einigen Zweigen hingehen könne. Vergeblich beruft man sich auf das Daseyn der großen Blutgefäße, und will analogisch beweisen, „daß wo solche sind, auch nothwendig Nerven seyn müssen. Die Verbindung der Nachgeburt mit der Gebährmutter ist aber so beschaffen, daß sie ohne alle Empfindung davon abgelöset, und ohne Schmerzen der Mutter gedrückt und zerrissen werden kann, und sehr oft trennet sich die Nachgeburt bei dem Zusammenziehen der ausgelerten Gebährmutter nach der Geburt, ohne Wissen der Mutter, und zeiget sich schon der Hebamme, ehe sie solche herausholen will. Eine gleiche Unempfindlichkeit findet bei der Nabelschnur statt, und beweiset, daß keine Nerven

von der Gebährmutter in die Nachgeburt nach der Frucht übergehen, bei deren Absonderung durchaus die heftigsten Schmerzen entstehen müßten.

Noch eine sehr in die Augen springende Inkonsequenz fällt den Gegnern zur Last, indem sie von einer heftigen Leidenschaft und von einer ruhigen Vorstellung ebendieselbe Wirkung herleiten. Sie behaupten, nämlich die Wirkungen der Mutter auf die Frucht geschehen, durch erregte Unordnungen im Kreißlaufe der Säfte, und auf der andern Seite sagen sie, angenehme Vorstellungen, z. B. die Betrachtung eines schönen Gemähldes — wobei man sich doch unmöglich die Entstehung einer Unordnung in dem Kreißlaufe denken kann, — habe einen wichtigen Einfluß auf die Leibesfrucht.

Wie will man endlich aus dieser Hypothese die Mißgeburten bei den Vögeln erklären? Will jemand behaupten, die Sinnlichkeit des brütenden Huhns könne vielleicht auf eine uns verborgene Weise durch die Schaale des Eies in das junge Hühnchen wirken; so wissen wir ja, daß man auch Eier durch die Wärme des Mistes oder

durch Brutöfen ausbrüten kann; oder will man etwa dem Miste oder den Oefen auch Einbildungskraft zuschreiben? —

Und nun im Pflanzenreiche, wo bleibt da die Analogie mit jenem Sistem? Hat sich etwa der Apfelbaum, an dessen Früchten man öfters Auswüchse sieht, an einer andern Frucht — denn an seines Gleichen kann es füglich nicht geschehen, versehen? —

So schweift der menschliche Verstand oft in Labyrinten von Ungereimtheiten herum, und tauscht weit hergeholte Irrthümer, gegen nah liegende Wahrheit! —

Wer kennt nicht die geschäftige Einbildungskraft der Frauenzimmer, wenn es auf die Deutung eines solchen Mahls ankommt. Man besinnt sich so lange auf Gegenstände, die während der Schwangerschaft einen Schreck verursacht haben, oder mit Heftigkeit begehrt worden sind, bis man endlich denjenigen heraus findet, welcher dem Mahle am ähnlichsten ist. Und so erblickt man auf einmal den Abdruck einer Kirsche oder einer Mauß ꝛc. da, wo der vorurtheils-

freie Beobachter weiter nichts, als ein rothes Gewächs, einen blutigen unförmlichen Knoten, oder einen bald braunen, bald schwarzen ungleichen Flecken 2c. sieht.

Wie leicht können nicht äußere Gewaltthätigkeiten, Stöße, Pressungen und Drückungen auf die zarte weiche Frucht, blaue, gelbe oder schwarze Flecken, rothe Hügelchen oder Auswüchse veranlassen! — Welchen Unbilden ist diese nicht durch Tanzen, Springen, Fahren, Fallen, heftiges Erbrechen, unmäßigen Beischlaf, steife pressende Schnürbrüste, Heben und Tragen, Krankheiten der Mutter, schiefe Senkung der Gebährmutter, durch schwere und langwierige Geburt und viele andere dergleichen Fälle ausgesetzt! — Die Gefäße des zarten Fötus vermögen, den von solchen Gewaltthätigkeiten nothwendig erfolgenden, eindringenden Säften, sehr schwachen Widerstand zu leisten; das rothe Blut dringt häufig in dieselbe ein und schwächt sie so sehr, daß sie oft nicht im Stande sind, sich wieder in ihren natürlichen Bau zusammenzuziehen, und das Kind kommt mit einem blutrothen Mahle zur

Welt. Man weiß, daß die Haare am stärksten wachsen, je mehr Nahrung sie bekommen; häuft sich daher an einer Stelle diese nährende Materie stärker, so ist kein Wunder nöthig, um die haarigten Muttermähler zu erklären. Wie leicht kann nicht das mit blosen Häuten umgebene weiche Gehirn durch einen Druck Schaden nehmen, und dadurch ein mißgestalter Kopf entstehen! Wer weiß nicht, daß die venerische oder eine andre Schärfe den Knochenleim verdirbt, die Knochen mürbe und gebrechlich macht, und daß man also keineswegs genöthigt ist, die Ursache der mit zerbrochenen Knochen gebornen Kindern, wenn anders die Schuld nicht an der Hebamme liegt, dem Versehen an einem geräderten Menschen zuzuschreiben. —

In solchen äußern Gewaltthätigkeiten und Zufällen ist aber keineswegs der Grund der eigentlichen Mißgeburten, Monstrositäten, zu suchen, sondern vielmehr in einer ursprünglichen Abweichung von der Richtschnur der Natur in Hervorbringung organisirter Körper. Und da unter den meisten Monstrositäten eine so be-

wunderungswürdige Gleichförmigkeit herrscht, so scheint es, daß auch die Ursachen, welche eine solche falsche Richtung geben, an sehr bestimmte Gesetze gebunden seyn müssen. Wenn man sich nicht in ein Labyrinth von Widersprüchen verirren will, so kann man die Demonstration der Mißgeburten nur aus einem einzigen Zeugungssystem, nämlich der Epigenese, wagen.—

Ich kann hier gelegenheitlich nicht unterlassen, meinen Lesern etwas von der Kunst nach Willkühr Knaben und Mädchen zu zeugen, womit einige Schriftsteller einen so gewaltigen Lärm gemacht haben, bekannt zu machen.

Ich will zuerst die Theorie des Saury, *) eines französischen Arztes, ganz kurz darstellen. Er pflichtet in Ansehung der Zeugung der Meinung derjenigen bei, welche behaupten, daß die Hervorbringung einer Frucht von der Vermischung der männlichen und weiblichen Saamenfeuchtigkeit abhange, daß die aus allen Theilen des Kör-

*) Saury Physikalisch- moralisch- medicinische Mittel nach Willkühr Knaben oder Mädchen zu zeugen. Frankf. und Leipz. 1785. 2te Aufl.

pers in der Gebährmutter ausgeströmten organischen Theilchen, daselbst sich mit einander vermischen, um nach und nach den Körper entwickeln. Vermöge der zwey Hauptkräften in der Natur, der anziehenden und zurückstossenden Kraft bilde sich der Zeugungsstoff nach organischen Gesetzen, indem der Stoff, welcher aus dem Kopf kommt, sich in der nämlichen Ordnung an einanderhänge, in der er vorher war, und solches geschehe bei allen übrigen Theilen auf gleiche Art. Wenn nun die Frucht männlichen Geschlechtes ist, so hätten bei Bildung aller der Theile, die das männliche Geschlecht vom weiblichen unterscheiden, die organischen Theilchen vom Saamen des Mannes sich zuerst angeheftet. Die übrigen Theile des Körpers wären von dem Zeugungsstoff des Mannes und Weibes zugleich wechselsweise gebildet worden, da indeß auch der Mutterkuchen, die Häutchen und die Nabelschnur von den überflüßigen Theilchen entstünden, die zur Ausbildung der Frucht nichts beigetragen. Sey die Frucht hingegen weiblichen Geschlechts, so hätten bei Bildung aller Theile, die das weibliche vom männlichen unterscheiden, die organi-

schen Theilchen vom Saamen des **Weibes** sich zuerst angeheftet. — Hieraus ließe sich die Ursache leicht erklären, warum auf dem Lande mehr Knaben als Mädchen, und hingegen in Städten mehr Mädchen als Knaben geboren werden. Die Männer unter den Dorfbewohnern besäßen allemal mehr thätige Lebenskraft, als die Männer in Städten*); bei Vermischung des beiderseitigen Zeugungssaftes, müße also der männliche die Oberhand behalten; hingegen behielte die weibliche Zeugungskraft die Oberhand, wo die Männer durch mancherlei Ausschweifungen geschwächt sind**). Der Verfasser beruft sich auf die Beobachtung eines Oekonoms in Schlesien, nach welcher vom Kühen, Schaafen und Hühnern allemal Geburten weiblichen Geschlechts gefallen sind, wenn der Vater älter als die Mutter, und umgekehrt, wenn die Mutter älter als der Vater gewesen, allemal Geburten männlichen Geschlechts hervorgebracht worden;

*) Dieß ist nicht **allemal** wahr, und denn sind auch die Bauerweiber physisch stärker, als die Stadtdamen.

**) Schweifen denn die Weiber in den Städten nicht auch aus? —

wären aber beide von gleichen Alter, so zeugten sie abwechselnd Junge beiderlei Geschlechts. Er behauptet, daß diese Bemerkung auch bei den Menschen vollkommen eintreffe, und daß es also bei der willkührlichen Erzeugung eines Knabens oder Mädchens blos darauf ankomme, daß entweder die männliche oder weibliche Saamenkraft die Oberhand gewinne, um dieses zu erreichen zeigt er theils physische, theils moralische Mittel an. Zu den ersten rechnet er, Enthaltsamkeit vom Beischlaf, um die Kraft und den Reiz dazu zu vermehren, nahrhafte Speisen, die berühmte Ginsenwurzel ꝛc. Wünsche man einen Sohn, so befolge der Mann diese Vorschrift, wünscht man eine Tochter, so ist die Frau in diesem Fall. Als moralische Mittel werden folgende in Vorschlag gebracht: wenn man gern einen Sohn haben will, so muß sich die Frau während der Umarmung traurige Vorstellungen machen, z. B. an den Tod eines ihrer Verwandten denken; der Mann muß hingegen alle traurige und beunruhigende Gedanken gänzlich von sich entfernen. Will man eine Tochter haben, so muß die Frau ihre Einbildungskraft mit

muntern und angenehmen Bildern beschäftigen, indeß der Mann hingegen sich zu traurigen Empfindungen stimmen muß*). Es läßt sich daher auch erklären, fährt unser Autor fort, daß die in den ersten Tagen nach der Hochzeit empfangene und erzeugte Frucht eines jungen sich liebenden Paars gewöhnlich ein Sohn ist, denn die im Genuße der Liebe noch schüchterne Frau ist mehr leidend und strengt nicht alle ihre Kräfte so an, wie der von Natur schon weit weniger zurückhaltende Mann, der seine volle Kraft im höchsten Maaße zu beweisen bestrebt ist**); aber eben deswegen wird er in der Folge weit früher erschöpft als die Frau, welcher die Natur stärkere und ausdauernde Zeugungskräfte verliehen hat. Auch ist aus dieser Wirksamkeit der moralischen Em-

*) Saury scheint also demjenigen Theil, welcher das Zeugungsgeschäft mit einem lebhafteren Entzücken vollzieht, eine überwiegende Zeugungskraft zuzuschreiben.

**) Die Idee von Schüchternheit scheint in Utopien zu Hause zu gehören. — Warum ereignet es sich unter hundert Fällen gewiß neunzig Mal, daß die so wenig schüchternen und zuvorkommenden Buhlerinnen Knaben gebähren? —

Empfindungen *) zu beweisen, warum die Türken gewöhnlich mehr Mädchen als Knaben zeugen, da hier und in allen andern Ländern, wo Vielweiberei herrscht, der Mann sich durch häufigern Genuß der Liebe weit mehr entnervt, als das Weib, welches der männlichen Umarmung weniger genießt **).

Auf eine ganz andere Art wird uns das Geheimniß Knaben zu zeugen in der Schrift entdeckt: L'art de faire des garçons, Londres 1777. Der Verfasser räsonnirt so: „Alle Menschen wissen, daß der eine Hode größer ist als der andere. Jedweder Hode hat seinen Kanal, durch welchen der Saame in die Saamenbläschen gebracht wird. Die Saamenbläschen der einen Seite sind größer als die auf der andern; die auf der rechten sind von denen auf der linken abgesondert. Ihre Ausführungskanäle sind ihrer ganzen Länge nach von einander getrennt. Jeder Ausführungsgang hat seine be-

*) Warum nicht vielmehr aus dem Verhältniß der physischen Kräfte! —

**) Gegen diese Bemerkung ist nichts einzuwenden. Auch R. Forster fand sie am Kap u. bei vielen andern afrikanischen Völkern.

sondere Mündung, wodurch der Saame ohne irgend eine andere Vermischung in die Harnröhre gebracht wird. Diese beständige Varietäten vermehren die Muthmaßung, daß der eine Hode den Stoff zu Jungen und der andere den zu Mädchen enthalte; ein gleiches Verhältniß fände in Ansehung der Eierstöcke statt. Um nach Willkühr Söhne oder Töchter zu zeugen, habe man weiters nichts nöthig, als sich auf dieser oder jener Seite den Hoden oder Eierstok ausschneiden zu lassen. Wem aber diese Methode nicht gefalle, könne auch einen andern Versuch machen, dessen Ausführung blos von dem Savoir Faire des Frauenzimmers abhänge, nämlich: der Mann könne zwar nicht nach Willkühr seinen Saamen aus dem rechten Hoden eher als aus dem Linken ausspritzen, das Frauenzimmer hingegen könne den Saamen nach dem beliebigen Eierstock hinleiten, indem sie während des Beischlafs ihrer Lage die gehörige Richtung gegen die rechte oder die linke Seite geben dürfe, da alsdenn die Saamenfeuchtigkeit vermöge ihrer eigenen Schwere die beabsichtete Richtung nehmen müsse. So lange aber nun der Eierstock nicht

mit derjenigen Saamenfeuchtigkeit, die mit der ihm eigenen in gleichem Verhältniß stehe, befeuchtet werde, so lange müsse die Frau unfruchtbar bleiben, erfolge aber dieses, so werde sie schwanger".

Durch dieses Hirngespinste ist der durch seine Schrift *) berühmt gewordene Organist Henke zu Hildesheim wahrscheinlich zu weitern Gaukeleien verleitet worden, denn seine Hypothesen sind von diesen nicht weiter unterschieden, als das er sie nur etwas anders ausstaffirt hat. Er sagt: „jeder Hode sondere seinen eigenartigen Saamen ab; er bilde aber nicht allein für sich die völlige Frucht, sondern der Saame des rechten Hoden diene zur Befruchtung der männlichen, der des linken aber zu Befuchtungder weiblichen Eier **); jeder der beiden Eierstöcke enthalte eine besondere Art Eier, und zwar der rechte die

*) Völlig entdecktes Geheimniß der Natur, so wohl in der Erzeugung des Menschen, als auch in der willkührlichen Wahl des Geschlechts der Kinder, von J. Christoph Henke, Organist bei der Kirche St. Martini in Hildesheim 1786 Braunschweig.

**) Bekanntlich die alte Meinung des Hypokrates, dem man dieser Schwachheit gerne verzeihet.

männlichen, der linke die weiblichen *). Diese Sätze will der Verfasser durch eine Menge Versuche beweisen, die er an Thieren selbst vorgenommen zu haben behauptet. Er ließ Schweine von Halbebern bespringen, ließ Hunde und Kaninchen kastriren, auch Hündinnen ließ er den rechten Eierstock und die rechte Trompete nehmen und sie mit Hunden, die des rechten Hodens beraubt waren, sich paaren, und er fand seine Hypothese überall bestätiget. Auch den saubern Versuch des Erzvaters Jakob (S. oben.) ahmte er nach, er breitete vor dem Ausgang der Kaninchenhöhlen blaue Mäntel aus, trieb die trächtigen Kaninchen über diese Mäntel her, und dies hatte den Erfolg, daß sie lauter dunkelblaue

*) Dieser lächerliche Glauben ist längst durch häufige Erfahrungen widerlegt worden. Es haben nämlich Männer mit einem Hoden Kinder beiderlei Geschlechts gezeugt. Hr. Henke könnte hier einwenden, der andere Hode habe im Bauche verschlossen gelegen. Aber man weis, daß Männer denen der Hode ausgeschnitten war, Knaben und Mädchen gezeugt haben; Gassendi erzält diesen Erfolg von einem Menschen, der diese Operation an sich selbst vollzogen hatte. Aber auch hier glaubt Herr Henke mit der Plaisanterie des Rabelais durchzukommen: Monsieur, qui jamais a douté de votre epouse? —

Junge warfen, welche nachher wieder ihres Gleichen, blaue Junge, erzeugten."

„Herr Henke behauptet nun ferner *), daß bei dem Beischlafe der Saame sich nicht aus beiden Bläschen zugleich ergieße, sondern nur blos aus dem, dessen Hoden sich im Beischlaf in die Höhe ziehe; diese wichtige Beobachtung, daß sich immer ein Hode in die Höhe ziehe, könne ein jeder Freund der Wahrheit vor dem kritischen Augenblik des Zeugungsgeschäftes selbst machen. Da der Saame aus der rechten Hode nur fähig sey, die Eier des rechten Eierstocks zu befruchten, und der aus dem linken Hoden die Eier des linken Eierstocks, so käme es also bei der Willkühr Knaben und Mädchen zu zeugen, blos auf die Kunst an, den einen oder den andern Hoden empor zu bringen. Und um dieses zu bewirken, werden folgende Regeln in Vorschlag gebracht: wenn ein Knabe gezeugt werden soll, so

*) Alle vorhergehende und folgende Behauptungen beruhen auf den verwirrtesten Begriffen, die den ausgemachtesten phisiologischen Wahrheiten so geradezu widersprechen, daß sie keiner Zergliederung verdienen. Höchstens stellt man, des Kontrastes wegen, Beispiele gegen über.

muß der Mann, 1) mit dem rechten Knie zuerst überschreiten, denn indem er dieses thut, verursacht die stärkere Spannung des Muskels die Emporbringung des rechten Hodens, und als dann erst muß das linke Knie folgen. 2) Er muß die ganze Lage so nehmen, daß die rechte Seite mehr gespannt ist, als die linke; er muß nämlich den obern Theil des Leibes mehr nach der linken Seite hinstrecken.

„Sollte nun aber bei aller dieser Vorsicht, vielleicht durch ein kleines Versehen, der linke Hode sich in die Höhe gezogen haben, so kann er ganz leicht, ohne alle Gewaltthätigkeit, ohne allen Schmerz, solchen, während der Umarmung ehe noch das Saamenbläschen durch die Muskel gedruckt wird, hinunter, und den rechten hinauf schieben, und gewiß seyn, seinen Zweck nicht zu verfehlen, da alsdann dieser rechte Hode auf das rechte Saamenbläschen Einfluß habe, und dieses allein bei der krampfhaften Nervenerschütterung ausgeleert werde.“

„Wie man bei Zeugung eines Mädchen zu Werke gehen müsse, könne man schon aus dem

Vorhergehenden schließen. Der Mann muß natürlich mit dem linken Knie zuerst überschreiten, sich nach seiner rechten Seite mit dem obern Theile des Körpers mehr beugen, oder den Kopf auf die linke Schulter der Frau legen, damit die größern Muskeln an der linken Seite mehr angespannt werden. Kurz, er muß dafür sorgen, daß der linke Hode sich in den Schmerbauch hinauf ziehe, und im Fall es durch Verhinderung noch nicht geschehen sey, ihn sogleich hinaufschieben, und Sorge tragen, daß der rechte Hode unten bleibe."

Nun muß ich meinen Lesern noch einige Proben von dem Scharfsinne geben, womit der Herr Organist die Einwürfe widerlegt, die er sich vorläufig selbst zu machen beliebte.

Wer kann in den wonnevollen Augenblicken der süßesten Gefühlen an solche Künsteleien denken?

„Für die Feurigen, Raschen, Unbändigen schreibe ich nicht", antwortet Herr Henke.

Wie sollen es die Drey- und Vierhodigen machen?

„Acht geben, welcher von den mehrern Hoden sich in die Höhe zieht, und sich selbst darnach Regeln abstrahiren.“

Die Natur läßt sich nicht zwingen, läßt sich von dem Menschen bei der Erzeugung keine Gesetze vorschreiben!—

„Die Natur läßt sich allerdings zwingen! Freilich nicht anders, als durch sich selbst, als wenn es ihr beliebt nach zu geben. Müssen sich nicht die Pflanzen das Okuliren gefallen lassen? Was muß nicht der Esel mit der Stute thun? Was thut der Mensch nicht? — —

Der Mensch zerrüttet die Ordnung der Natur, wenn er nach Willkühr Knaben und Mädchen zeugen will, deren Verhältnis nach einer weisen Einrichtung im Ganzen gleich ist. Es ist also ein strafbarer Eingriff in die Ordnung des Schöpfers! —

„Wird diese vermeinte Ordnung Gottes nicht durch andere Dinge in der Welt zerrüttet? z. B. durch Luxus, eheloses Leben ꝛc. Uebrigens schreibe ich nicht für die gemeinen Stände, denen

es gleich viel ist, welches Geschlecht sie erzeugen*), sondern nur für solche denen meine Entdeckung eigentlich nützlich seyn kann, und die gerne Knaben haben wollen, weil ihre Töchter unverheirathet bleiben, und ein unglückliches Leben führen müssen.“ O si tacuis ses! —

Henke gab sein Buch 1786 heraus. Der Debit soll so stark gewesen seyn, daß er 3000 Dukaten dabei verdient habe. Es muß sich also in sehr vielen tausend Händen befinden, und wahrscheinlich müssen auch schon einige tausend vorschriftsmäßige Versuche gemacht worden seyn. Bis jetzt ist aber noch kein Mensch aufgetreten, der der Welt seinen erzielten Versuch bekannt gemacht hat. — Herr Henke wird sich vielleicht auch hier zu helfen wissen, und sagen, daß alle Versuche aus Dummheit oder Ungelehrigkeit nicht recht gemacht worden seyn müßten. Aber dann müßte er auch die Aufforderung annehmen, in eigener Person zu erscheinen und unter seiner Di-

*) In manchem Staat wäre gewiß dem Bürger und Bauer sehr viel daran gelegen, wenn er durch diesen Kunstgriff der Politik einen Streich spielen könnte. Z. B. da wo die Söhne dem Soldatenstand bestimmt sind.

rection und in Beiseyn eines Notarii caesarei publici einen Zeugungsakt nach vorgängiger beliebiger Geschlechtsbestimmung vollziehen lassen. Indes verhält sich der Herr Organist ganz ruhig und belacht wahrscheinlich im Stillen das leichtgläubige Publikum, welches so gutwillig war, seinen Finanzzustand um 3000 Dukaten zu verbeßern.

Also steckt wohl nichts hinter dem Geheimniß nach Willkühr Knaben und Mädchen zu erzeugen, wird vielleicht mancher fragen, dessen Aufmerksamkeit beim Anfang dieses Kapitels gespannt war? Wie du siehest, lieber Leser, so hat es uns der Herr Organist Henke wenigstens nicht entdeckt, und der Himmel bewahre uns, daß etwa nicht ein anderer die Natur in ihrer innern verborgenen Werkstätte belauschen möge, denn sonst könnten wohl die Menschen auf den unglücklichen Einfall kommen, lauter Knaben oder lauter Mädchen die Existenz zu geben, und dann würde der Welt Ende nahe seyn. — Doch wer durchaus etwas von dieser Sache wissen will, der lese folgendes. Nur bitte ich, solches nicht als specifikes Propagationsmittel anzusehen, son-

dern überhaupt als Beförderungsmittel der Fruchtbarkeit des Beischlafs. „Wenn ein paar Eheleute, von denen der Mann kälter als die Frau gern einen Knaben zeugen wollen, so schlafe diese eine Zeitlang allein; ihre Speise nehme sie größtentheils aus dem Pflanzenreiche, sie esse sehr dünne Brühen, enthalte sich des Weins, und aller andern erhitzenden Speisen und Getränke. Der Herr Gemahl hingegen, mache sich öfters eine mäßige Bewegung; er trinke ächte geistreiche Weine, mit ein wenig Wasser vermischt, doch nicht zuviel auf einmal; er esse gebratenes und gekochtes Schöpsenfleisch, gebratene Rebhühner u. s. w. Hierdurch wird die Hitze und die Begierde der Frau etwas gemindert, hingegen bei dem Manne durch die entgegengesetzte Diät die Nervenkraft mehr belebt, der Saame feuriger und flüchtiger gemacht werden. Man will auch beobachtet haben, daß aus der Umarmung kurz nach der monathlichen Reiniguug, wenn solche ordentlich gewesen ist, mehrentheils Knaben erzielt worden sind. — Daß es auf die physische Beschaffenheit der Eltern ankomme, ob sie Söhne oder Töchter zeugen werden; daß der stärkere

feurigere Mann einen Sohn, der schwächere eine Tochter mehrentheils zeugt, dies bestätigen nicht nur Beispiele von ganzen Nationen, die in der Polygamieleben,*) sondern auch einzelner Menschen. Z. B. zu junge und zu alte Männer zeugen mehr Mädchen als Knaben; doch kann ein alter Mann eher einen Knaben zeugen, als ein unbärtiger Jüngling; Männer die sich durch übermäßigen Genuß in der Liebe, oder durch Ausschweiffungen im Essen und Trinken geschwächt haben, zeugen selten Knaben; Menschen bei guter und mäßigen Nahrung, zeugen öfterer Knaben, als arme Tagelöhner. Unter hundert Fällen ist gewiß das achtzigste Kind unter den Erstgebohrnen ein Mädchen. Der arbeitsame Mittelstand der Bürger, der Handwerksmann und Bauer hät mehr Knaben, als der Gelehrte. — —

---

*) S. R. Försters Bemerk. auf seiner Reise um die Welt. S. 367. u. f.

Achter Abschnitt.

Vom Genuße der Geschlechtsliebe.

Geschlechtsreife.

Der Zeitpunkt der herannahenden Mannbarkeit kündigt sich gewöhnlich durch gewisse äußere und innere Merkmale an. Bei dem männlichen Geschlechte durch eine tiefere Stimme, durch das Wachsen der Haare an den Zeugungstheilen, an dem Kinn und unter den Armen; diese Erscheinungen schreibt man zum Theile der Absonderung des Saamens zu*). Bei dem weiblichen Geschlechte, durch das Eintreten der monatlichen Blutsausleerung, durch das Wachsen der Brüste und der Haare an den geheimen Theilen. Als

*) *Buffon* hist. nat. T. I. zählt die nächtlichen Saamenergießungen mit zu den Kennzeichen der Mannbarkeit. Sie gehören aber nicht hierher, weil sie dem mäßig lebenden, das Gesetz der Keuschheit beobachtenden Jüngling gänzlich unbekannt, oder außerordentliche Folgen einer Ueberladung des Magens vor dem Schlaf, einer Erhitzung des Bluts, wollüstiger Vorstellungen der Einbildungskraft, also immer Wirkung eines widernatürlichen Reizes sind. S. oben S. 21.

innere Merkmale verkündigen die Lebenskraft in ihrer Blüthe gewisse dunkle Ahndungen, gegenseitige Scheue und Blödigkeit der Geschlechter, die dann nach dem Erwachen einer größeren Empfänglichkeit für Liebe, durch einladende Zurückhaltung bei dem weiblichen und entschlossenere Dreistigkeit bei dem männlichen Geschlechte, der unverheelbaren Aeußerung solcher Wünsche Platz macht. —

Nicht überall tritt die Geschlechtsreife zu gleicher Zeit ein. Die Ursachen der frühern oder spätern Reife sind theils ursprünglich und natürlich, theils abgeleitet und widernatürlich; die ersteren sind relativ und hängen vom Klima, von Völkerabstammung, von National- und individuellen Temperamenten, von Nahrung und Lebensart, von andern körperlichen Umständen der Individuen, Gesundheit, Krankheit und dergl. ab. Die lezteren entspringen aus der Gesetzgebung und Staatsverfassung.

In den warmen östlichen und südlichen Theilen der Erde entwickelt sich der Begattungstrieb früher, als in den kalten und gemäßigten

Gegenden. Schon in Spanien sind zwölfjährige Weiber nichts seltsames. In Algier *), Indien **, Sina, den Inseln des stillen Meers, in den heißen Erdstrichen von Amerika, sind im achten Jahre die Mädchen zur Empfängniß, im zehnten die Jünglinge zur Zeugung geschickt. In sehr kalten rauhen und feuchten Gegenden, wo dicke Luft die Säfte des Menschen zähe macht, und seine Lebensgeister, sich zu entwickeln hindert, oder eine allzuscharfe, jene vertroknet, und dadurch die Quelle von diesen verstopft, erwacht der Geschlechtstrieb spät, und ist von geringer Kraft, wie bei den Grönländern, Eskimos, Ostiaken, Zemblanern und nördlichen Tataren. Nur die Samojedinnen, die schon im elften, zwölften Jahre mannbar werden, machen hier eine Ausnahme ***) Diese machen wahrscheinlich einen von ihren Nachbarn ganz verschiedenen, den Negern ähnlichen Völkerstamm aus, den selbst das Klima nicht zu bemeistern vermag. Daß

*) *Montesquieu*, Esprit des loix T. I. L. XVI. c. 2.

**) le *Gentil* Voyage dans les mers de l'Inde.

***) *Klingstedt* memoires sur les Somojedes et sur les Lappons.

das Nationaltemperament vorzüglich von genetischen Kräften und andern wichtigen Einflüßen bestimmt werde, beweiset auch die jüdische Nation, die Trotz der Auswanderung und Zerstreuung, in ihrem Karakter, in ihrer Gesichtsbildung, so auszeichnende Züge beibehält, daß sie selbst die Taufe nicht auszulöschen vermag und die bei Vermischung mit andern Völkerstämmen, bei der dritten und vierten Generation oft noch zum Vorschein kommen.

Unter allen Temperamenten empfindet unstreitig keines die Macht des Geschlechtstriebes früher und stärker, als das, was Platner das sanguinische nennt, wo ein hoher Grad von Lebhaftigkeit und Ausbildsamkeit des gröbern mit den Kräften des edlen Seelenorgans, in keinem gleichem Verhältnisse steht. Die Taheitier und andere Bewohner der umliegenden Inseln, stellen uns das Bild eines solchen Volks dar. Das phlegmatische Temperament, in welchem sich Schwachheit und Trägheit beider Organe, jedoch ohne widernatürliche Reize vereinigen, bietet den Gegensatz von jenem dar, ein spätes Erwachen

und

und eine geringe Gewalt des Begattungstriebes, wovon die Grönländer und andere ihnen verwandte Völkerstämme zum Beispiel dienen. Das Temperament in so fern es natürlich und angeboren und ganzen Nationen gemein ist, hängt von dem durch mancherlei Lokalursachen modificirten Klima, oder von der ursprünglichen Völkerabstammung ab, die ihren Grund ebenfalls in diesen Eigenschaften, des ehedem bewohnten Landes hat. Bei einzelnen Individuen läßt sich in Rücksicht der Temperamente überhaupt nichts zuverläßiges bestimmen.

Bei rohen von Jagd, Fischfang und Räubereien lebenden Völkern tritt überhaupt die Geschlechtsreife später ein, als bei den Hirtenvölkern, wo die Natur den uneingeschränkten Genuß der Güther von selbst oder ohne mühsamen Anbau darbietet.

Als abgeleitete und widernatürliche Quellen des frühreifenden Geschlechtstriebs findet sich in der Gesetzgebung und Verfassung der Staaten ein langes Register von Ursachen, nach denen es gerade darauf anlegt zu seyn scheint, den

Menschen nach seinen physischen und moralischen Kräften immer mehr zu verschlimmern. Dahin gehören z. B. das ehelose Priester- und Soldatenleben, die der Liebe geweihete öffentliche Tempel rc. stehende Heere, schlechte Anstalten für physische und moralische Menschenbildung, Mißbräuche gottesdienstlicher Handlungen rc.

Früher beschleunigt die verfeinerte Lebensart, der Luxus, Müßiggang, Empfindsamkeit rc. die Geschlechtsreife in Städten, später die einfache Nahrung und schlichtere Sitten auf dem Lande. —

In unserm Vaterlande und in den meisten Gegenden Europas pflegen obige Zeichen bei Jünglingen im sechszehnten, bei Mädchen im vierzehnten Jahre zu erscheinen. Allein die Natur würde sich in Bildung des feinen Zeugungsstoffs, gewiß vor der Zeit erschöpfen, die traurigsten Folgen würden sich über die Menschheit verbreiten, wenn man jedes Mädchen, das die monathliche Reinigung, jeden Knaben dessen Kinn behaart zu werden anfängt, für Begattungsfähig halten wollte. Jene Merkmale beweisen

nur, daß der Geschlechtstrieb seiner Reife sich nähere. Diese angegebene Mannbarkeit hat allerdings noch ihre Stufen, und vervollkommnet sich bei den Frauen in einem ungefehr anderthalbjährigen, bei den Männern in einem etwa dreijährigen Raume, bis zur völligen Reife. Diesen Zeitpunkt kann man für die äußerste Grenze annehmen, wo der physische Mensch das ganze Maaß seiner Kräfte erreicht hat, wo Körperkraft und Geistesstärke sich in dem glücklichen Gleichgewichte befinden, daß gesunde und starke Kinder gezeugt und auferzogen werden können.

Die Fälle daß im dritten und fünften Jahre u. s. w. Mädchen menstruirt werden und Knaben Saamen absondern, gehören so wie die außerordentlich frühe Empfängniß- und Zeugungsfähigkeit bei uns zu den seltenen Erscheinungen. Man erzählt, daß im zehnten Jahre ein Mädchen glücklich niedergekommen, und ein Knabe von diesem Alter seine Amme geschwängert habe. —*)

Die frühere und spätere Geschlechtszeitigung steht überall mit dem Verschwinden des

*) Journal des Savans Fevrier 1672. Mai 1684. Journal de medecine Septemb. 1757- Jan. 1759.

Zeugungsvermögens in gleichem Verhältnisse. Bei jenen frühreifen Nationen findet man schon im 25. Jahre unfruchtbare Weiber, im 35. unfähige Männer. In den meisten Gegenden unsers Welttheils verlieren die Weiber zwischen dem 40. und 50. Jahre mit dem Aufhören der periodischen Blutausleerung die Fähigkeit zu empfangen, die Männer zwischen den 60. und 70. Jahre die Kraft zu zeugen. Doch sieht man Weiber im 50, sogar im 80. Jahre Kinder zur Welt bringen, und Männer in ihrem 80. in 110. Jahre zeugen; im 115. Jahre wurde sogar ein Greis des Ehebruchs überführt. Indeß sind in unsern Zeiten Sara's weit seltener, als die Zortens*).

Die ungehindert fortarbeitende Natur bringt meistentheils Meisterstücke hervor. Sie bildet den physischen Menschen zu dem was er seyn soll; aber er mißbraucht das hohe Vorrecht, ihr ins Werk greifen zu können, daher sieht man

*) Ein Bauer aus dem Bannat, der in seinem 185. Jahre starb, und nach seinem 100 Jahre noch Kinder zeugte.

stat Bäumen Stauden, und Zwerge statt Menschen. —

Wäre es nicht zu wünschen, daß man jeden dem Ziele seiner Reife sich nahenden Jüngling, vorzüglich über die Geschlechtsverrichtungen des menschlichen Körpers und deren Folgen belehrte? Gewiß würde er dann bei oft zufälligen Reizungen und verführerischen Gelegenheiten besser über sein Temperament wachen, und nicht aus Unwissenheit der Folgen, die erste seiner Pflichten, die Sorge für die vollkommene Entwickelung seiner Lebenskräfte so leichtsinnig aus den Augen setzen. Ueberzeugende Erfahrungen, daß ein solcher Unterricht wirklich genutzt habe, haben Oest*), Salzmann u. a. bekannt gemacht.

Ausdehnung des Geschlechtsgenusses.

Es läßt sich nichts Bestimmtes darüber festsetzen, wie oft der Geschlechtsgenuß in einem gewissen Zeitraume ohne Nachtheil widerholt werden kann. Dies ist in so fern relativ, als bei dem

*) Revision des Erziehungswesens, 6ter Th. S. 233.

einen physisches Uebermaaß seyn kann, was es nach den Kräften des andern nicht ist. Dennoch giebt es eine und eben dieselbe Grenze, die allen gesetzt ist, ob sie gleich der eine mehr verengt, der andere mehr erweitert findet. Unangenehmes Gefühl der Ermattung, bemerkbare Schlafheit auf denjenigen Theilen, die ohnedem schon mit einiger Schwäche behaftet waren, eintretende Stumpfsinnigkeit, Mangel des willkührlichen, gehörig anhaltenden Reizes zur Geschlechtslust, geringer Zufluß der Saamenfeuchtigkeit, endlich beträchtlich vermindertes Vergnügen bei der Umarmung, geben gleichsam die ersten Schritte jenseits derjenigen Scheidungslinie an, über welche hinaus jeder Zug aus dem Becher der Wollust, bevor die Natur wieder ins Gleichgewicht getreten ist, auf Zerstörung der Gesundheit und des Lebens hinarbeitet. Wird das Ziel demungeachtet noch weiter überschritten, so wird die Natur zwar den Verhältnißmäßigen Abgang durch anderweitige Mittel zu ersetzen suchen, aber sich dann auch um so viel eher erschöpfen, und die Kräfte werden in einer steigenden Progression abnehmen; der Reiz wird vielleicht eine

zeitlang auszeichnend stark seyn, aber das Vergnügen, das aus der Befriedigung desselben erwächst, wird mit dem Mißbehagen, das der Aufschub dieser Befriedigung verursacht, und mit den noch weit größern Ungemächlichkeiten, die diese Befriedigung gleichwol selbst nach sich zieht, in keinem Verhältnisse stehen. Endlich werden beides Reiz und Kraft mit einem Mahle vielleicht plötzlich genug verschwinden, und glücklich, wenn nicht mit ihrem Untergange eine völlige Zerrüttung der ganzen Organisation erfolgt.

Unter allen schädlichen Einflüßen auf den menschlichen Körper, giebt es gewiß keine Ursache, deren Wirkungen so unmittelbar und mit so unwiderstehlicher Gewalt die edelsten thierischen und geistigen Kräfte des Menschen zerstören, als die zu frühen und unmäßigen Uebungen des Geschlechtstriebes. Die Natur mag immerhin ihre ganze Reproduktionsfähigkeit aufbieten, sie wird nie eine auf diesem Wege zerrüttete Organisation und erschöpfte Lebenskraft völlig zu ergänzen und das aus ihr zu machen vermögen, was sie daraus hätte machen können; das Gleich-

gewicht der körperlichen Geschäfte ist verlohren, ihre Kraft ist auf ewig gelähmt, und sie unterliegt den mannigfaltigen schrecklichen Uebeln, die von allen Seiten unaufhaltsam auf sie zudringen. —

Um das schreckliche Gemählde dieser Folgen mit einem Blick zu übersehen, ist ein einziger Besuch in jenen Krankenstuben und Lazarethen genug. Hier schaudere man vor der unerbittlichen Rache zurück, welche die Natur an den Frevlern übt, die ihre heiligen Gesetze so muthwillig entweiheten, die mit so viehischem Ungestüm auf sich losstürmten, daß selbst die Fähigkeit zu sündigen bei ihnen augenblicklich verschwand. — Bei weitem größer ist jedoch jene Klasse von Unglücklichen, die bei ihren Ausschweiffungen noch einigermaßen vorsichtig sind, die jedem Anfalle eines Uebels durch Hülfe des Arztes auf der Stelle entgegen zu arbeiten suchen, bei denen dies Laster oft eine fremde Maske trägt, deren Gesundheit und Leben hingegen von einem im verborgenen nagenden Wurm allmählich aufgerieben wird.

Unter allen Lastern kündigt sich keins durch seine Physiognomie, durch auffallendere Züge im organischen Gebilde des Menschen mehr an, als das Laster der Wollust. Es vernichtet wie keine andere Ursache die schönen reizenden Formen der menschlichen Bildung; Anmuth und Grazie verschwinden aus dem männlichen und weiblichen Antlitze; die Wellen und Schlangenlinien, jene zauberische Züge der Schönheit, fallen ins Längliche; das Feuer und Leben der Augen wird getödtet; die beseelte Kraft des Blicks bricht und ermattet; Alle Gesichtszüge werden verzerrt und verwirrt; das lebhafte Kolorit verbleicht, und wandelt sich auf den eingefallenen Wangen in eine ekelhafte Bleifarbe; kurz, der ganze Anblik des Menschen ist zurückschreckend. — Sieht man ihn nicht früh auf die Bahre hingestreckt, so wird er auf einem langwierigen Siechbette vergeblich nach Hülfe schmachten müssen.— Meist unheilbar und chronisch sind die Krankheiten, die diesen Ausschweifungen auf dem Fuße folgen. Ihre Zahl heißt Legion. Atonie oder geschwächte Konstitution (fibra laxa) widernatürliche Reizbarkeit der Nerven oder

sogenannte Nervenschwäche, bald beide zusammen beginnen den Zug und enthalten alle Anlagen zu einem unabsehbaren Heere von Krankheiten. Der Karakter der Atonie ist überhaupt verlorner Ton der Fibern, Mangel der Steifigkeit, der Elasticität, und Thätigkeit in den festen Theilen; er zeigt sich äußerlich an der weichen schlapfen Haut, blasseren Farbe, Neigung zum Kaltwerden der Hände und Füße ꝛc —; innerlich, durch schwächeren Umlauf des Bluts und der Säfte, schwache Verdauung, Neigung zu Durchfällen und Verstopfungen, zum Schweiß, zu allen schleimigen Aussonderungen, zu Verkältungen und unaufhörlichen Rheumatismen, zu Pollutionen und zu frühzeitig eintretenden und unordentlich fließenden Hämorrhoiden, zu hektischen schleichenden Fiebern und zur Wassersucht; aus der geschwächten Wirkung der Organen entstehen ferner unvollkommene Absonderungen und mangelhafte Ausleerungen, Stockung in den geschwächten Blut- und lymphatischen Gefäßen und in den Eingeweiden des Unterleibs, und aus allem diesem Anhäufung scharfer Säften, die durch ihre Reize tausenderlei schädliche Wirkungen hervorbringen; die Nervenschwäche hat Kräm-

pfe, Angst, Schlaflosigkeit, Konvulsionen, Schwindel, Zittern, Ohnmacht, Unordnung aller Functionen des Körpers in ihrem Gefolge. Man hat von übertriebenem Geschlechtsgenuß Blutspeien, Lungensucht, Epilepsie, Schlagflüsse und plözlichen Tod*) erfolgen gesehen; Eine der unheilbarsten Krankheiten ist die von Hippokrates schon beschriebene Rückendarre (Tabies dorsalis); er sagt, „sie entsteht aus dem Marke des Rückgrads; sie greift junge Eheleute und Wollüstlinge an; sie haben kein Fieber, und ob sie gleich gut essen, so werden sie doch mager und verzehren sich; sie glauben Ameisen zu fühlen, welche vom Kopfe bis auf den Rückgrad herablaufen. So oft sie zu Stuhle gehen, oder ihren Urin lassen, so verlieren sie häufig eine sehr dünne Saamenfeuchtigkeit. Sie sind untüchtig zur Zeugung und beschäftigen sich oft im Traume mit

*) Die zwei Römer, Corn. Gallus und Titus Aetherius starben in dem Augenblick, da sie der Liebe unmäßig opferten. S. Plinius L. VII. c. 53, — *Tabourot Seign. des Accords* in seinen Bigarures et Touches hat verschiedene Grabschriften von Leuten aufbehalten, die im Augenblick des Genusses der Wollust, das Leben verloren hatten. Montagne Essais L. I. ch. 19. erzählt auch dergleichen Beispiele.

der venerischen Handlung. Die Spatziergänge, besonders auf rauhen Wegen setzen sie ganz außer Athem, schwächen sie, verursachen ihnen eine Schwere im Kopfe und ein Brausen vor den Ohren, und zuletzt endiget ein hitziges Fieber ihre Tage."

Mit dieser totalen Zerrüttung des Nervensystems, diesem unersetzlichen Verluste der Quintessenz aller thierischen Kräfte, besonders wenn solche durch vorzeitige Uebungen der Wollust bewirkt worden, ist eine merkliche Stumpfheit der äußern Sinne unzertrennlich verbunden. Blödigkeit des Gesichts, Schwäche des Gehörs, und ein unaufhörliches Katarrhalisches Wesen, worunter alle Sinne leiden, greifen bei Jungen und Alten mehr als jemals um sich, ja nicht selten erfolgt völlige Blindheit und Taubheit.*)

*) Der zusammengedrängte Umriß den *Gaubius* Inst. pathol. §. 562. von den Uebeln entworfen, welchen sich die Verschwender ihres Saamens Preis geben, verdient hier eine Stelle: Immoderata ſeminis profusio non ſolum utilissimi humoris jactura, ſed ipſo etiam motu convulsivo, quo emittitur frequentius repetito, imprimis laedit. Etenim ſummam voluptatem universalis excipit virium resolutio, quae crebro ferri nequit, quin enervet. Colatoria autem corporis, quo magis emulgentur, eo plus humorum aliunde

Nur hier noch einen Blick — zur Vollendung dieses Migniaturgemähldes, auf die Folgen der zerrütten Organisation in Rücksicht der höhern Kräfte des Menschen.*) Statt jenes heitern offnen, unbefangenen Wesens, dieses bezaubernden Gepräges jugendlicher Unschuld, statt jenes ununterbrochenen Frohsinns, jener augenblicklichen Geneigtheit alles was die Natur schönes und anziehendes hat, mit allumfassender Liebe zu genießen, sieht man ein finstres, zurückhaltendes und lichtscheues Wesen, Unzufriedenheit, Schwermuth und kalte Fühllosigkeit gegen alles was edel und gut ist. — Statt der Fähigkeit seine Aufmerksamkeit willkührlich und anhaltend auf Gegenstände zu heften, statt des praktischen Verstandes, das was recht ist augenblicklich zu erkennen,

ad se trahunt, succisque sic ad genitalia derivatis, reliquae partes depauperantur. Inde ex nimia Venere lassitudo, debilitas, incessus delumbis, encephali dolores, convulsiones, sensuum omnium, maxime visus, hebetudo, coecitas, fatuitas, circulatio febrilis, exsiccatio, macics, tabes et pulmonica et dorsalis etc.

*) Die nähere Beleuchtung der moralischen und geistigen Folgen der entnervenden Wollust auf das Wohl und Weh der Individuen und der Menschheit überhaupt ist für den dritten Theil dieser Abhandlung bestimmt.

Muth und Entschlossenheit es zu thun, Standhaftigkeit einen gemachten Entwurf durchzusetzen, bemerkt man Schwachheit des Verstandes, Verlust des Gedächtnisses, Zerstreuung der Gedanken, Mangel der Kraft sich nach dem Bewußtsein klarer Vorstellungen zu bestimmen, Unentschlossenheit in allen Handlungen, Feigheit ꝛc. — besonders macht der Geist der Kleinigkeit, der List und Verschmitztheit, ängstliche Furcht für Tadel, Mangel des Selbstvertrauens und endlich Selbstverachtung bei dem geschwächten Wollüstling einen abstechenden Kontrast gegen die imponirende Würde, das Gefühl von eigenem Werth, gegen die stolze und doch edle und bescheidene Freimüthigkeit des unverdorbenen Mannes,— und indeß dieser im geselligem Umgange durch unwiderstehliche Zauberkraft an sich zieht und allgemeines Interesse erweckt, ist jener ein gleichgültiges, lästiges, wo nicht unerträgliches Wesen. — Findet man hiervon Ausnahmen, wie man nicht leugnen kann, giebt es zu weilen Perikles, Alcibiade und Cäsare in unserm Zeitalter, die von frühen und unmäßigen Ausschweifungen weniger Abgang ihren Kräften verspüren, so verwerfe man darum diese Wahrheit nicht, sondern bewundere

vielmehr die außerordentliche Stärke ihrer Natur und vergesse nicht, was eine so große Masse von Kräften hätte werden können, wenn nicht ein großer unbestimmbarer Theil derselben in ihrem Keime wäre zerstört worden. —

Aber nicht genug, daß man statt eines blühenden Jünglings, einen elenden Schwächling, statt eines kraftvollen Mannes einen abgelebten Greiß, statt eines Kolosses ein dürres Gerippe erblickt; nicht genug, daß ein solches tief unter die Menschheit herabgesunkenes Schreckbild der Natur sich selbst schändete; — es versündigt sich noch an der späten Nachwelt und läßt nach seinem Tode an siechen und schwächlichen Kindern das Gepräge seiner Entkräftung und seiner Schande zurück. —

Es ist, wie schon vorhin bemerkt worden, das Wie oft bei dem thierischen Geschlechtsgenusse ganz relativ, und läßt sich nur nach den jedem Individuum eigenen Kräften nach der ihm verliehenen Leibesbeschaffenheit und andern zufälligen Umständen bestimmen. Ich werde alles dieses in der Folge näher entwickeln und hier zuerst von dem

reden. — Ein Gefühl des Ueberflußes an **Blut** und überhaupt an **Säften**, die in und außer dem Umlauf sind, und die in Ansehung des Stofs, den sie zur Absonderung des Nervengeistes und der Nahrungsmaterie, und also zur Erhaltung der lebendigen und mechanischen Kräfte in sich enthalten, zu dem thierischen Leben vorzüglich beitragen, und die Seele in den Werkzeugen des Kreislaufs ausgelassene Bewegungen und ein thierisches Vergnügen empfinden lassen; endlich ein wollüstig **kitzelndes Gefühl milder und gleichsam süßer Säfte**, welche theils in den Gefäßen, theils in dem Zellgewebe auf die Nerven wirken können, kündigen ein vollkommenes Maaß von Lebenskraft, ein vollkommenes Gleichgewicht aller Verrichtungen des thierischen Körpers an; der höchste Grad der Empfindung eines solchen überschwenglichen Wohlseyns, das Bestreben der thierischen Seelenkraft sich dieses Drangs und Kitzels zu entledigen, der sich durch den ganzen Körper verbreitet, vornehmlich aber in den Zeugungstheilen durch Nervenreize und Blutanhäuffungen wirkt, dies ist der

Zu-

Zustand der thierischen Geschlechtsbegierde. Das einzige Mittel, sie nach der Regel der Natur zu befriedigen, ist die innige Verbindung der Zeugungstheile mit den des andern Geschlechts; ihr Zweck ist der Genuß eines thierischen Vergnügens, welches aus der dem Drange und Kitzel nachfolgenden Beruhigung entspringt und zugleich der Seele den höchst möglichen Grad von Thätigkeit ihrer thierischen Kraft fühlen läßt. — Diese thierische Geschlechtsbegierde ist bei weitem von der Geschlechtsliebe verschieden. Diese setzt geistige Vollkommenheiten, beselte Anmuth bei der innigsten Vereinigung mit dem bestimmten Gegenstande voraus, jene nicht. Die Geschlechtsliebe empfängt aber den geistigen Genuß in der Einkleidung eines körperlichen, und entsteht also aus der Verbindung der thierischen Geschlechtsbegierde mit der geistigen Liebe.

Aber jener Drang und Kitzel und das thierische Bestreben, sich desselben zu entledigen, entspringt nicht immer aus wahrem und reinem Gefühle eines reellen Uebermaßes an Lebenskraft, an Blut und milden Säften; es kann so wohl durch

gestörte Wirkungen der mechanischen Kräfte, als durch Modifikation fremder Kräfte, animalischer, noch weit mehr aber moralischer und geistiger, eine widernatürliche Richtung erhalten; daher ist jenes thierische Gefühl bald wahr bald täuschend.

Bald sind es äußerliche, den Sinn des Gesichts oder des Gefühls afficirende Objekte, welche die Phantasie, und durch diese den Reiz in den Geschlechtstheilen, so wie zugleich mit beiden das lebhaftere Verlangen, rege machen. Hier ist die Wirkung gemeiniglich am schnellsten und stärksten, wenn diese Objekte nicht ganz deutlich dargestellt, sondern nur halb oder zum Theil und im Dunkeln wahrgenommen, ja fast mehr vermuthet als wahrgenommen werden; *) auch ist

*) Dunkle Vorstellungen wirken ungleich stärker auf die Empfindungen als klare; dies läßt sich auf folgende Art psychologisch erklären. Jede Vorstellung bringt eine gewisse Bewegung in den Nerven hervor; je zusammengesetzter die Vorstellung ist, eine desto größere Anzahl Nerven wird in Bewegung gesetzt. Wirkt die Vorstellung auf das Empfindungsvermögen, so theilt sich die durch sie hervorgebrachte Erschütterung der Nerven des Gehirns auch den Nerven der Brust mit. Nun

die Wirkung durchs Gefühl schneller und elektrischer als durchs Gesicht.

L 2

unterscheidet sich eine klare Vorstellung von einer dunklen dadurch, daß wir bei jener in unserm Bewußtseyn das Mannigfaltige, woraus sie zusammengesetzt ist, von einander abgesondert und einzeln uns vorstellen; bei dieser hingegen ist der Grad des Bewußtseyns so schwach oder so schnell vorübergehend, daß das Mannigfaltige in der Vorstellung auf einmal zwar wahrgenommen, aber nicht unterschieden wird. So lange also die Seele klare Vorstellungen hat, so ist sie sich auf einmal immer nur einer einzelnen Idee recht deutlich bewußt, mithin wird durch sie auch nur ein einziger Nerve auf einmal in Bewegung gesetzt. Die Bewegung eines einzigen Nerven ist aber zu schwach, um seine Erschütterung auch den Nerven der Brust mitzutheilen, folglich wirken klare Vorstellungen entweder gar nicht, oder nicht stark genug auf die Empfindung. Haben wir hingegen dunkle Vorstellungen, so wirkt das Mannigfaltige, dessen Bestandtheile wir nicht abgesondert vor unser Bewußtseyn gezogen haben, auf eine Menge Nerven, und setzt sie in Bewegung. Die Erschütterung vieler Nerven zugleich ist stark genug, um sich auch den Nerven der Brust mitzutheilen, und so entstehen z. B. bei dem ungefähren Anblick des halb entblößten Knies eines schönen Mädchen, oder durch andere Bilder der Einbildungskraft, dunkle Vorstellungen der Wollust, wodurch die Thätigkeit des sinnlichen Begehrungsvermögens in Bewegung gesetzt wird, und heftige Begierde nach dem angenehmen Ziele der Be-

Bald ist es der physische Reiz in den Zeugungstheilen, der die Phantasie in Bewegung setzt und dadurch das Verlangen erweckt.

Bald ist es die Phantasie, die zuerst das Verlangen und endlich den physischen Reiz rege macht.

Wenn der Reiz in den Geschlechtstheilen durch sich selbst, durch den wirklichen Ueberfluß des Saamenstoffs entsteht, so veranlaßt das Aufwallen dieses letztern eine erhöhete Bewegung des Nervengeistes, und zieht durch diese den Lauf des Bluts nach jenen Gegenden hin; dieses dringt mit Macht durch die Arterien ein, und die Venen schließen sich, woraus die Erection des Zeugungs-

friedigung erregt werden, dessen Vorhersehen eben deswegen mit gewissen unruhigen und unangenehmen Empfindungen vergesellschaftet ist. — So beruhen überhaupt alle Leidenschaften auf dem Zustande der möglichst aufgeregten Thätigkeit des sinnlichen Begehrungsvermögens, welcher einzig und allein durch dunkle Vorstellungen hervorgebracht wird; zergliedert und verdeutlicht man sich diese, so hört augenblicklich die Leidenschaft auf Leidenschaft zu seyn, oder wird wenigstens beträchtlich geschwächt.

glieds erfolgt, durch welche dann der Mensch seines Zustandes sich zuerst bewußt wird, und den Trieb zur Begattung fühlt, ohngeachtet im Schlafe, oder wenn andere Gegenstände die Aufmerksamkeit fesseln, jenes Bewußtseyn nicht einmal nothwendig erfolgt.

Wenn die Berührung oder sichtliche Darstellung der Objekte des Genusses, oder auch nur die Vorbildung derselben durch die Phantasie den physischen Reiz erregen; so ist freilich schon das Verlangen vor dem letztern da, wird durch denselben noch verstärkt, und empfängt dadurch doppelte Lebhaftigkeit; die Phantasie arbeitet nach und nach immer unaufhaltsamer, zieht sich gleichsam immer tiefer in sich selbst hinein, und entkräftet alles, was ihr von außen her entgegen wirken könnte. Das unverhältnißmäßig erhöhete Bewußtseyn des Lebens und der in einer bestimmten Angelegenheit regen animalischen Kraft verdunkelt, je länger, je mehr, das Bewußtseyn der Persönlichkeit, und dieser Zustand gränzt, je höher er steigt, desto näher an eine vollkommene Trunkenheit.

Alles dieses läßt sich auf folgenden, näher bestimmten Satz zurückführen: Was entweder mittelbar durch Gesicht, Gehör und Einbildungskraft, oder unmittelbar durch Eindrücke auf die Geschlechtswerkzeuge Reiz zur Begattung erweckt, ohne zugleich die körperliche Kraft des Menschen, wovon die Zeugungskraft nicht ausgenommen ist, zu vermehren, bringt den Geschlechtstrieb vor der Zeit zur Reife, und macht ihn stärker, als er nach den Kräften der Natur seyn sollte. Nur Uebermaß von körperlicher Kraft und Gesundheit bringt eigentlich den reinen thierischen Geschlechtstrieb hervor; sie theilt aber auch dem Körper eine solche Elasticität, eine solche Empfindung von Wohlbehaglichkeit mit, daß ihm jene Reize nicht leicht schmerzhaft, folglich nicht leicht zudringend, und für das Gleichgewicht in seinem Nervensysteme überwältigend werden. Ein an sich geringer Reiz hingegen, der vielleicht noch obendrein Beimischungen von der Wirksamkeit widernatürlicher Schärfen hat, wird das Nervengebäude eines

kränklichen, oder doch schwächlichen Körpers weit stärker erschüttern, und in so fern weit unwiderstehlicher werden. *)

Es bleibt also dem Menschen, der, indem er sich dem Zustande der thierischen Geschlechtsbegierde nähert, das Verhältniß zwischen Reiz und Kraft abwägen, und das wahre reine Gefühl des Uebermaßes von dem falschen, täuschenden unterscheiden will, nichts übrig, als seiner Sinnlichkeit keine überwiegende Macht einzuräumen, und kalter Beobachter seiner selbst zu seyn. Auch wird die mehrere und mindere Ermattung nach vollzogenem Zeugungsgeschäfte ihn lehren, ob er die Gränzen der Natur überschreitet oder nicht. **)

*) S. Bauer, Preisschrift über die Mittel, dem Geschlechtstriebe eine unschädliche Richtung zu geben. Leipz. bei Crusius 1791.

**) Eins der besten Recepte über den Gebrauch und Nichtgebrauch des Beischlafs verdanken wir dem Celsus de Medic. Lib. I. c. 1., wo er sagt: Concubitus neque nimis concupiscendus, neque nimis pertimescendus est. Rarus corpus excitat, frequens solvit. Cum autem frequens non numero sit, sed natura, ratione aetatis et corporis, scire licet, eum non inutilem esse, quem corporis neque languor, neque dolor sequitur.

Nach der ungetheilten Meinung der alten und neuen Aerzte schwächt der Verlust einer Unze Saamen mehr, als der Verlust von 40 Unzen Blut. In einem Beischlaf wird gewöhnlich eine halbe Unze Saamen ausgeleert; derselbe kann ohne die heftigste Erschütterung und Spannung der Nerven und Muskel nicht vollzogen werden; es muß daher jederzeit mehr oder weniger Ermattung namentlich in den Geschlechtstheilen eine merkliche Ermattung, und so gar eine kurze Reizlosigkeit erfolgen, und der letzte Grad des Entzückens löset sich in ein dunkles Gefühl des Todes auf — wodurch der Mensch schlechterdings außer Stand gesetzt wird, den Akt auf der Stelle, und ehe die Kräfte einigermaßen wieder ins Gleichgewicht getreten sind, von neuem vorzunehmen. Es befinden sich zwar in den Saamengefäßen gewöhnlich 2 bis 3 Loth Saamen, es ist also immer noch Vorrath zu einer zweiten und dritten Wiederholung vorhanden, und da die Natur ihre meisten Absonderungen dahin veranstaltet, wohin sie der meiste Reiz lockt, oder wo sie den meisten Abgang finden, so wird es auch in der Folge daran so bald nicht fehlen; allein wenn man be-

denkt, daß nach Haller und andern Aerzten bei einem der Liebe mäßig opfernden Menschen in 7 Tagen nur ein Quentchen von jener edlen animalischen Substanz aus den feinsten balsamischen Theilen des Nahrungssaftes bereitet wird, so muß nothwendig, wenn die Ausleerung ungleich stärker als die Absonderung ist, das Gleichgewicht der Functionen des Körpers aufgehoben, und jene Quelle des feinern Zeugungsstoffs vor der Zeit erschöpft werden; außerdem läßt eine kurz auf einander folgende Spannung des Nervensystems eine desto stärkere Erschlaffung zurück; die schnelle Wiederholung des Zeugungsgeschäfts muß daher doppelt schädlich seyn.

Will man durchaus etwas über das unschädliche Maaß der Anwendung der physischen Kräfte des Mannes festsetzen, so muß man eine solche objektive Bestimmung weder von Männern von außerordentlicher Stärke,*) noch von jenen, meistens

*) Die ältere und neuere Geschichte erzählt uns auffallende Beispiele von Männern, die mit herkulischen Kräften begabt waren. Der Kaiser Prokulus versichert in einem Briefe an den Metianus, daß er hundert im Kriege gefangene sarmatische Mädchen, in weniger als 14 Tagen, in Weiber verwandelt hätte.

sich zu früh entnervten Schwächlingen hernehmen, die, wenn sie auch in 14 Tagen nur ein Mahl der paphischen Göttin opfern, mehrere Tage eine

Ein Greis von 93 Jahren leistete seiner 46jährigen Gattin die eheliche Pflicht jede Nacht dreimal so tapfer, als es der stärkste Mann in seiner Jugendkraft zu thun vermag. Der Arzt Behr, Beobachter dieses Ehepaars, versichert, daß dasselbe dieses Werk schon seit 3 Jahren bei unverrückter munterer Gesundheit fortgetrieben habe. S. Journal de Médecine Avril 1757.

Die Ehefrau eines gemeinen, noch jetzt in der berlinischen Garnison lebenden Soldaten beschwerte sich bey dem Kompagniechef über die allzu öfteren Anforderungen, die ihr Mann wegen Leistung der ehelichen Pflicht an sie mache. Der Kapitän vereinigte durch seine Zuredungen beide Eheleute dahin, daß der Mann mehr nicht, als des Nachts dreymal von seinem Weibe die eheliche Pflicht zu fordern berechtigt seyn sollte. Der Mann ging zwar zufrieden mit diesem geschlossenen Vergleich von dannen, kam aber sogleich wieder zurück mit der Anfrage: ob ihm nicht, wenn er auf die Wache ziehen müßte, oder auf Kommando geschickt würde, erlaubt sey, das dadurch Versäumte wieder nachzuholen? —

Beispiele von dieser Art, wo Frauen wegen zu starken Zeugungsvermögens ihrer Männer Unzufriedenheit bezeigen, oder gar vor Gericht klagbar werden, sind zwar äußerst selten; indeß giebt es doch Fälle, wo aus diesen Gründen auf Ehescheidung erkannt werden mußte. S. Pyl, Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, 3te Sammlung, S. 140.

gewisse Mattigkeit in ihrem ganzen Körper empfinden. Man muß die subjektive Bedingung voraus setzen, daß ein Mann sich nicht schon in früher Jugend, es sey auf eine Art, wie es wolle, geschwächt, sondern erst eine geraume Zeit nach Vollendung seines Wachsthums sich den Geschlechtsgenuß erlaubt habe, daß er überdies gesund und stark ist, nahrhafte Speisen genießt, und keinen sehr anstrengenden Körper- oder Geistesarbeiten unterworfen ist, so wird er sich in unserm Klima, ohne schädliche Folgen für seine Gesundheit fürchten zu dürfen, den Doktor Luther zu seinem Ehestandspatron wählen können. *)

Nimmt man zur Ehre des schönen, in diesem Punkte so sehr verschrienen Geschlechts an, daß

*) Der bekanntlich sehr kernfeste Doktor Luther schreibt folgende Regel vor:

In der Woche zwier
Macht des Jahrs hundert und vier,
Schadet weder mir noch dir.

Man sagt übrigens von diesem Manne, daß er selbst das Bedürfniß der Männer in der Liebe sehr gefühlt haben müsse, da er diesen erlaubt habe: si nolit uxor, veniat ancilla. Woher es denn leider auch oft kommen mag: si nolit, si desit maritus, veniat famulus.

zwei Drittheile unserer Damen die Lutherische Praxis wenigstens gar nicht unbillig finden möchten, so ist gewiß die Hälfte unserer Ehestands-kandidaten in dem Falle, daß sie es bei deren getreulichen Beobachtung nicht sehr weit hinaus führen möchten.

Die jungen Männer versehen es gemeinhin in den ersten Flitterwochen ihres ehelichen Bundes. Sie glauben theils durch Aufbietung aller ihrer physischen Kräfte die stärksten Beweise ihrer Liebe zu geben, theils wollen sie aus einem Point d'Honneur auch hierin dem schönen Geschlechte ihre physische Uebermacht fühlen lassen, und aus einer gewissen Art von Eifersucht ihrer jungen Gattin das Geständniß abnöthigen, daß sie gewiß mit keinem bessern Manne hätten versehen werden können; aber sie bedenken nicht, daß die Weiber länger genießen können, als wir zu geben vermögen, ohne daß man ihre Begierde noch vollends zu entflammen nöthig hat. Sie irren sich gewaltig auf diesem Wege, wo sie, statt der Eifersucht vorzubeugen, gerade selbst die künftige Gelegenheit dazu herbeirufen; denn entweder über-

sättigen sie ihre Weiber und erregen dadurch bei denselben eine lüsterne Neugierde, oder sie unterliegen bald der sich einmal aufgebürdeten Pflicht, und nöthigen ihre, an einen gewissen Genuß gewöhnten Weiber sich bei Andern zu entschädigen. Ein großes Glück, wenn der gütige Hymen die Umarmungen früh segnet und den in der Stille seufzenden Gemahl einigermaßen aus seiner Verlegenheit rettet. Sind es hier nicht selbst die Männer, die ihre Weiber zuerst verführten? Gewiß wird bei diesen selten eine unersättliche Begierde erwachen, ohne daß sie von jenen erregt worden ist. Und so liegt unter hundert Fällen der weiblichen Untreue gewiß neunzigmal die Schuld an den Männern. Im dritten Bändchen dieses Werks werde ich über den ehelichen Umgang manches Wichtige zu sagen Gelegenheit haben; für jetzt bitte ich den goldnen Spruch recht sehr zu beherzigen: G i e b u n d g e n i e ß k ä r g l i c h, w e n n d u l a n g e g e b e n u n d g e n i e ß e n w i l l s t.

Wenn der natürliche, exaltirte Zustand der Geschlechtsbegierde nur aus einem wahren Gefühl des im Gleichgewichte stehenden Uebermaßes

von Lebenskräften, aus einem allgemeinen Konsens aller Verrichtungen des Körpers hervorgebracht wird; so ist auch leicht zu begreifen, warum überhaupt da, wo Entwickelung des Thierischen zum Geistigen ist, wo durch feinere moralische Empfindungen die Befriedigung der animalischen Triebe erhöhet wird, bei einer lange sehnlichst gewünschten Umarmung, und auch selbst da, wo bei völligem Hingeben dennoch eine gewisse feine Linie der Delikatesse nicht überschritten wird, die harmonischen Wirkungen des Genusses, die angenehmen Vibrationen länger fortdauern, und weit weniger Ermattung erfolget, als nach dem bloß thierischen konvulsivischen Kitzel in den Armen einer gemeinen schamlosen Buhldirne.

Alles dieses, vorzüglich das männliche Geschlecht Angehende, läßt sich zwar nicht ganz aus denselben Gründen von dem weiblichen Geschlechte behaupten; allein, man braucht kein Tiresias *)

*) Der Streit des Jupiters und der Juno, welches von beiden Geschlechtern die größte Wollust empfände, wurde von dem Tiresias, der, wie die Fabel erzählt, aus dem Zustande des Mannes eine Zeitlang in den eines Weibes versetzt wurde, zum Vortheile des erstern entschie-

zu seyn, um das Nämliche, wo nicht aus dem Innern entwickeln, doch im Allgemeinen wahrnehmen zu können. Das Geschlecht, das bei dem Manne etwas Zufälliges ist, *) muß allerdings bei dem Weibe als etwas Wesentliches betrachtet werden. Das Geschlecht, bemerkt Rousseau, ist nicht um des Weibes, sondern das Weib um des Geschlechts willen da. Der Trieb zur Begattung bei den Frauen ist ein mehr im Mittelpunkte des Lebens empfundenes, zur Subsistenz erforderliches Bedürfniß, als bei den Männern,

den; er legte nämlich dem Weibe sechs Grade des Reizes mehr bei, als dem Manne. Tiresias dixit tres uncias habere virum amoris, et novem feminam vid. *Fulgentius* Mytholog. L. II. c 8. Die Juno war über dieses Urtheil so aufgebracht, daß sie den Wahrsager mit Blindheit strafte. Vid. *Ovidii* Metamorph. L. III. v. 353.

*) Die durch den bloß thierischen Theil des Geschlechtstriebes erregten Bewegungen äußern sich bei dem männlichen Geschlechte, vornehmlich und beinahe ausschliessend in Theilen, die ihrer Lage und Beschaffenheit nach zum Leben nicht wesentlich und unentbehrlich sind. Sie deuten also auch nicht auf ein wesentliches zum Leben unentbehrliches Bedürfniß, sondern die Befriedigung dieses Affekts ist eine, bis zum Mittelpunkte des Lebens gehende, durch das ganze Nervensystem verbreitete Erschütterung.

so wie auf der andern Seite die Befriedigung desselben, zwar mit einiger Erschlafung der dabei gebrauchten Theile, aber mit keiner so allgemeinen Ermattung und Unbehaglichkeit verbunden ist, als bei dem männlichen Geschlechte. Dafür hat aber auch die Natur das Weib nicht zum angreifenden, sondern zum leidenden und schwächern Theile gebildet; sie hat ihm, als Folge davon, Schamhaftigkeit eingepflanzt, eine Eigenschaft, die ihm so gar zu Erreichung seiner Absichten mit unserm Geschlechte unentbehrlich ist; sie hat zum öftern Zeitperioden festgesetzt, wo das Weib weder Genuß begehrt, noch begehrlich macht, die monatliche, oft mehrere Tage dauernde Blutausleerung, die letzte Zeit der Schwangerschaft, und die Wochenreinigung im Kindbette; sie hat der Zügellosigkeit dadurch vorgebaut, daß sie die Gegenstände der Lust auch zu Gegenständen des Eckels gemacht hat. Selbst die tief in die Natur des Weibes geprägte Begierde zu gefallen, macht ihm selbst Mäßigkeit und Enthaltsamkeit zum Gesetz. *)

*) S. Bauer, über die Mittel, dem Geschlechtstriebe eine unschädliche Richtung zu geben. S. 87. Ich habe

Wenn jene weibliche Schamhaftigkeit, jenes Widerstreben, und eine bis an einen gewissen Punkt gehende Zurückhaltung als die Ursachen anzusehen sind, welche die Begierden des Mannes anfeuern und sie immer heftiger machen, so kann man daraus nicht folgern, daß die Liebe eine schwächere Leidenschaft bei dem Weibe als bei dem Manne sey, daß selbst bei dem thierischen Genuß jenes weniger empfände als dieser, wie solches der Verfasser des Buchs über die Weiber*) S. 43 aus folgenden Gründen zu behaupten sucht: „Die anhaltende Stärke und Lebhaftigkeit des Temperaments, dieses brennende Feuer, ward auch nicht das Theil der Weiber. Ich weiß wohl, daß man allgemein das Gegentheil glaubt, daß deswegen so viele Vorwürfe, so viele Spöttereien die Weiber von je her trafen. Die Aerzte mögen mich rechtfertigen. **) Sind nicht in den Säf-

habe mehrere Stellen aus diesem vortrefflichen Buche zu meiner Absicht benuzt.

*) Ueber die Weiber. Leipz. b. Weidmann 1787. Der Verfasser soll der Kanzleisekretär Brandes in Hannover seyn.

**) „Einer der größten praktischen Aerzte und feinsten Beobachter sagt mir: Withof habe in seinem Buche de

ten des andern Geschlechts ungleich mehr wässerichte Feuchtigkeiten, als in den unsrigen, im Blute der Männer hingegen mehr Eisentheile? In einzelnen Augenblicken übertreffen sie uns vielleicht an Heftigkeit der sinnlichen Wuth. Sie können länger genießen, als wir zu geben vermögen. Findet man aber häufig bei ihnen die verzehrende Begierde, die rastlose Unruhe, die die Größten, Lebhaftesten eines sanguinischen Temperaments aufreibt? Die in den größten, thätigsten Beschäftigungen, dieses ersten moralischen Gegengewichts der Männer, in der stärksten Anstrengung des Geistes, in der Betrachtung der erhabensten Wahrheiten, im Genusse von allem, was lange geprüfte höchste Freundschaft gewähren kann, doch alles hingeben um eine Nacht."

„Noch mehr, ich darf mich auf die Erfahrung der größten Wollüstlinge in den Städten, wo die Ausschweifungen am weitesten getrieben

Castratis gezeigt, daß die Alten bereits gefunden haben, daß die weiblichen Leichen weit geschwinder, als die männlichen verbrannten, daß der weibliche Körper weniger solide, aber ungleich mehr lockere Theile enthielte, als der männliche."

werden, berufen: ob sie viele Weiber angetroffen haben, denen, die nachgemachten Empfindungen abgerechnet, der Genuß wirklich das war, was man glaubt, daß er ihnen sey. Ach! wenn die Männer reden wollten, die da reden könnten. Aber so müssen Blinde von der Farbe sprechen."

Der Verfasser hätte sich leicht von einem Chemiker belehren können, daß die Eisentheilchen so wohl in dem Blute als in den festen Theilen des menschlichen Körpers sehr unbeträchtlich sind, daß sie sich im ersten wie 1 : 110, oder nach andern wie 1 : 427 verhalten, und daß zwei Pfund Knochen kaum ein Drittheil Gran Eisen enthalten, daß diese und andere Bestandtheile des Bluts von den Nahrungsmitteln, Lebensart, Klima und andern Ursachen mehr abhängen, daß folglich die Withofische Beobachtung sehr einseitig sey und seine Meinung gar nichts beweise. Er würde sich ferner bei den Physiologen haben unterrichten können, daß die Frauenzimmer überhaupt ein beweglicheres Nervensystem, eine höhere Reizbarkeit, eine größere Empfänglichkeit für

Leidenschaften haben, und daß insbesondere bei dem Geschlechtsgenuß weit mehr Theile in Thätigkeit gesetzt werden, und der Reiz von einem größern Umfange sey, als bei dem männlichen Geschlechte.

Was der Verfasser von den großen lebhaften Köpfen sagt, ist sehr individuell, und gilt allgemein von den Weibern, die öfters um eine Nacht weit mehr aufs Spiel setzen, als die Männer verlieren können; und wenn von üppigem Wollustgenuß in Städten die Rede ist, so ist der Fall gerade entgegengesetzt; selbst den heftigsten Begierden der Männer macht da gewöhnlich geheimer Eckel und Widerwillen schon Platz, während im Blute des Weibes die feurigste Wollust noch glühet.

Doch genug gegen die Bemerkung des gedachten Verfassers,*) der sich übrigens selbst sein Urtheil spricht. —

*) In einer andern Stelle des Buchs S. 83 widerspricht sich der Verfasser, indem er sagt: „Der Mann verdankt dem Weibe viele seiner besten Freuden; das „Weib dem Manne noch ungleich mehr, so wohl moralische als physische.“

Die Natur würde in der That sehr ungerecht gegen das schöne Geschlecht gehandelt haben, wenn sie den Männern noch außer der Entfernung von allen körperlichen Unannehmlichkeiten ihren Zauberkelch in einem volleren Maaße dargereichte. Aber so stiefmütterlich war sie nicht; sie schenkte vielmehr dem Weibe einen höhern Grad von Genuß, um dasselbe gegen so viele Leiden zu entschädigen, um ihm die Beschwerden der Schwangerschaft, des Gebährens, des Kindbetts, der ersten mühsamen Wartung, und alle andere Unannehmlichkeiten der Dienstbarkeit unter einem oft rauhen, unfreundlichen Manne vergessen zu machen.

Ueberhaupt ist dieses aber ein sehr unnützer Streit, zu dessen Entscheidung ein allgemein bestimmter Maaßstab, die thierischen Gefühle beider Geschlechter gegen einander zu vergleichen, nie wird aufgefunden werden können; man kann höchstens sagen: da, wo die Befriedigung des Verlangens am heftigsten und der Genuß am dauerndsten ist, da muß auch das Maaß des Vergnügens am größten seyn; das erste findet sich in vor-

züglicherem Grade bei den Männern, das zweite bei den Weibern.

Der sonderbare Umstand dabei, daß jedes Geschlecht das Entgegengesetzte für das von der Natur am meisten Begünstigte hält, scheint daher zu rühren, theils weil jedes Geschlecht dem andern weniger schuldig zu seyn glaubt, theils weil das eine dem andern gerne die Pflicht auflegen möchte, ihm durch Beförderung eines grössern Genusses die vermeintliche Schuld der Natur zu bezahlen, und es ist nicht zu läugnen, daß eben hierdurch dem Vergnügen der Geschlechtslust ein höherer Schwung mitgetheilt werde. —

In einer gleichwichtigen Rücksicht machte die Natur die Stillung des Begattungstriebes zu einem dringenderen Bedürfniß bei dem weiblichen Geschlechte, als bei dem männlichen. Für die vollkommene Gesundheit der Frauen ist nicht nur das Tragen, Gebähren und Säugen der Kinder, sondern der in den Geschlechtstheilen beim Zeugungsgeschäfte selbst bewirkte Reiz, verbunden mit den Ergießungen der dazu abgesonderten Feuchtigkeit, unentbehrlich, wenn nicht jene Thei-

le bei zunehmenden Jahren sich verhärten, die Blutgefäße derselben sich verstopfen, schädliche, die Nerven schmerzlich reizende Schärfen daselbst erzeugt werden, und jene oft fürchterlichen histerischen Zufällen entstehen sollen, an denen wir die alternden Jungfrauen so viel leiden sehen. Man hat bei denselben Wassersucht der Eierstöcke, selbst den Krebs der Gebährmutter und der gleichleidenden Brüste entstehen sehen. Junge Wittwen *) und Mädchen **) wurden von

*) Tissot in seinem Buche: die Onanie ꝛc. sagt, daß er die Anfälle einer 40jährigen Wittwe nicht gräßlich genug abmahlen könnte, die in ihrem histerischen Paroxismus den Gebrauch der Sinne verlor, und nach einem starken Reiben der Zeugungstheile, worauf ein konvulsivisches Zittern folgte, wieder zu sich kam. Man findet in den Schriften der älteren und neueren Aerzte eine Menge Beispiele, wo unter solchen Umständen bei Nonnen und andern ehelos lebenden Frauenzimmern nichts anders übrig war, als durch diese oder durch ein wirksames Pessarium den armen Geschöpfen eine leider nur augenblickliche Linderung zu verschaffen.

**) de Sauvage, bei Tissot a. O., erzählt in allem Ernst von einem jungen Frauenzimmer, die im Kampfe gegen das heftigste Feuer der Liebe ihre Seele unbefleckt erhalten wollte, und gleichwohl in eben dem Augenblicke, da sie zu den Füßen eines abgelebten, eckelhaften Beichtvaters reuevoll ihren sündigen Körper beweinte, die

schrecklichen Anfällen der Nymphomanie geplagt; und das späte Zurückbleiben der periodischen Blutausleerung, und die daraus entstehende Bleichsucht, *) diese so traurige Folge der modischen Erziehung und Lebensart unserer städtischen Schönen, ist gewöhnlich eine so hartnäckige Krankheit, daß sie nicht anders, als nach dem hippokratischen Rath, in den Armen eines rüstigen Mannes gehoben werden kann; man sieht oft die blassesten Jungfern in die schönsten Weiber verwandelt.

Die Folgen des Begattungsgeschäfts, in Rücksicht der körperlichen Ermattung, sind, wie schon vorhin bemerkt worden, bei dem weiblichen Ge-

stärksten Pollutionen bekam. Schwenk erwähnt eines Weibes, die in einer Stadt von Italien wahnsinnig umher gelaufen, und von Ungefähr in einen öffentlichen Tempel der Venus gerathen sey, den sie den andern Morgen vollkommen hergestellt verlassen habe.

*) Boileau beklagt die an diesem Uebel sterbenden Mädchen in folgenden Reimen:

La fille qui cause mes pleurs
Est morte de pâles couleurs
Au plus bel âge de sa vie.
Pauvre fille que je te plains
De mourir d'une maladie,
Dont il est tant de *Médecins*!

schlechte minder beträchtlich, als bei dem männlichen. Die Feuchtigkeit, welche die Weiber im Beischlafe absondern, ist bei weitem nicht von der edlen Substanz, als der aus den besten Säften des Körpers bereitete männliche Saame; es ist ferner bei dem bloß leidenden Zustande des Weibes sehr häufig der Fall, daß die Ausleerung des männlichen Saamens erfolgt, ehe die Wollust des Weibes ihren höchsten Grad erreicht hat.*) Auch hat überhaupt das andere Geschlecht weniger Gelegenheit, seinen Genuß über die Grenzen der Natur auszudehnen, als wir. Bei allem diesem sind die weisen Absichten der ökonomischen Natur nicht zu verkennen; wo sollte z. B. das Weib, wenn es bei dem Begattungsgeschäfte mit dem Manne in gleichem Grade ermattete und hierin ausschweifte, den Aufwand von Kräften hernehmen, der zum Gebähren, zum Säugen der Kinder erfordert wird? Je seltner daher die Fol-

*) Es ist kaum nöthig, die öffentlichen Buhlerinnen anzuführen, die den ganzen Akt hindurch kaltblütig bleiben, und sich nur an der Börse oder höchstens an den Konvulsionen ihres Liebhabers vergnügen. Bei gewissen andern Feildirnen ist dies eine studierte, auf Erhaltung ihrer Reize kalkulirte Kunst.

gen der Begattungssucht am weiblichen Körper bemerkt werden, desto gefährlicher und unheilbarer sind sie auch. Zu den bekanntesten gehört die Unfruchtbarkeit; die durch Unmäßigkeit entstehende allgemeine Erschlaffung der Geschlechtstheile ist überhaupt öfters eine Ursache der Unfähigkeit zu empfangen, und die Schlaffheit der Mutterbänder verursacht das Abortiren. Es erfolgen ferner Krämpfe, Nervenkrankheiten, epileptische Zufälle, und selbst der Tod.*) Oft entstehen Krankheiten in Theilen, die dem Auge des Arztes verborgen sind, z. B. Entzündung der Eierstöcke, Verhärtungen in denselben, die sogenannten Honig- Brei- und Speckgeschwülste der Alten, fehlerhafte Empfängniß an dem Eierstocke selbst, Wassersucht der Eierstöcke, deren Vorfall, und der vielleicht dadurch verursachte Bruch rc.**)

*) Tissot, über die Onanie, Absch. 2., erzählt eine abscheuliche, zu Montpellier sich zugetragene Begebenheit, wo eine junge Buhlerin von 23 Jahren sich eine ganze Nacht hindurch der viehischen Wollust sechs spanischer Dragoner überließ, und den Abend darauf starb.

*) S. Lud. Krüger diss. inaug. sistens pathologiam ovarior. muliebrium. Gotting 1782.

So wie nach dem Urtheile glaubwürdiger Aerzte *) durch mäßigen Genuß des Begattungsgeschäftes nicht nur die thierische Oekonomie des Mannes überhaupt gewinnt, seine Gesundheit gleichsam erneuert und sein Körper erleichtert wird, sondern derselbe auch seinen Geist ermuntert und seinem Gefühl für die Freuden des geselligen Umgangs eine gewisse angenehme, feinere Stimmung giebt, so ist auf der andern Seite, wenn er nicht durch übermäßige Anstrengung oder zu geringe Kost seine Kräfte anderwärts erschöpft und verbraucht, eine gänzliche Enthaltung in den blühenden Jahren der Mannheit, von mannigfaltigen Ungemächlichkeiten für seinen Körper begleitet. **) Wenn im männlichen Alter die Masse der Säfte mit den feinsten Saamentheil-

*) S. Kampers Preisschrift u. v. a.

**) Selbst der heil. Augustinus war in seinem hohen Glanze von Heiligkeit, trotz alles Fastens und Kasteiens, zu schwach, den gewaltsamen Wirkungen seiner strengen Keuschheit zu widerstehen; er rief in seinem frommen Eifer aus: So viel Gewalt hat die Blendung dieser eiteln Phantomen über meinen Körper und über meinen Geist im Schlafe. — Augustini Confess. Lib. X. c. 50.

chen geschwängert ist, wenn alsdenn der Reiz des Körpers, der Umtrieb der Säfte und folglich auch die Absonderungen überhaupt vermehrt werden, so wird der Zufluß zu den Zeugungstheilen stärker, und die weitere Ausdehnung der Saamengefäße unmöglich. Man empfindet gewöhnlich in der Blasengegend einen stumpfen, beunruhigenden Schmerz, eine Spannung in den Hoden, und das Steifwerden der männlichen Ruthe nimmt um ein merkliches zu. Wird hier der Trieb der Natur als ein sich ankündigendes Bedürfniß des Körpers nicht befriedigt, so wird der zurückgehaltene Saame durch einen längern Aufenthalt leicht scharf, und von der Wärme der umliegenden Theile, besonders aber von dem im Mastdarm angehäuften Unrath, faulicht, und wenn er durch wiederholtes Einsaugen und durch die Gewalt des öftern Kreislaufs durch alle Theile des Körpers lange genug herumgetrieben worden ist, einigermaßen giftartig. *)

*) Hippokrates, Lib. de Flatibus, sagt, daß das Zurücktreten einer verdorbenen Flüssigkeit in die Masse des Bluts die Verrichtungen des Geistes störe, und so gar Tollheit hervorbringen könne. Diese Stelle veranlaßte Gundling, einen zu Anfange dieses Jahrhunderts zu

Der Athem von Thieren, die zu einer langen Enthaltsamkeit gezwungen worden, wird andern zuweilen gefährlich, und Menschen, die sich des Beischlafs lange enthalten, bekommen eine sehr unangenehm riechende Ausdünstung.*) Zimmermann sah aus einer ungewohnten Keuschheit die Ueberfüllung der Saamengefäße mit einer beträchtlichen Geschwulst, großer Spannung und Schmerz, entstehen. Haller sah in Paris einen Wundarzt aus Anspach, der sich auf Befehl seiner Frau des Beischlafs enthielt, in so wunderbare Harnwinde und in so heftige Zusammenziehungen der Harnröhre verfallen, daß man das kleinste Instrument nicht durchbringen konnte. Ein Arzt bei der österreichischen Armee in Italien will beobachtet haben, daß die unverheuratheten und enthaltsam lebenden Soldaten in Pollutio-

Halle lebenden Rechtslehrer, eine weitläuftige Abhandlung zu schreiben, unter dem Titel: Hippokrates ein Atheist; sie findet sich in Gundlings Nebenstunden. Daß unter den neuern Blummenbach das nämliche behauptet, habe ich schon oben angeführt.

*) Dies sind nur Erscheinungen bei einer, auf lange gewohnt gewesenen Geschlechtsgenuß folgenden, gewaltsamen Enthaltsamkeit.

nen, Priapismus und heftige Zuckungen verfielen. Galen bemerkte, daß Personen, die sich aus Schamhaftigkeit des Geschlechtsgenusses enthielten, träg und schläfrig wurden; er erzählt, daß ein Ehepaar, welches sich eine strenge Enthaltung aufgelegt hatte, nur in der Entsagung dieses Gelübdes seine Genesung fand. Man will sogar aus strenger Enthaltsamkeit bei saamenreichen und reizbaren Menschen abmattende öftere Saamenabgänge, Tripper, Geschwulst, Schmerz und Entzündung der den Saamen bereitenden Theile, selbst den Krebs der Hoden haben entstehen sehen.*) — Der Prediger Blanchet**) zu Cours soll sich durch seine unverbrüchliche Keuschheit eine gefährliche Krankheit, der Markis von Reuti gar den Tod, zugezogen haben. Andere waren so wahnsinnig, durch Ver-

*) Vid. Gaubius Institut. Pathalog. medicinalis. §. 563. 823.

**) S. Nachricht von einer höchst merkwürdigen Krankheit, welche Hr. Blanchet, Pfarrer zu Cours, bei Reolle in Guyenne, sich durch unverbrüchliche Enthaltsamkeit zugezogen, von ihm selbst beschrieben und dem Herrn d'Alembert und Buffon in der Handschrift übersandt. 1780.

stümmelung ihres Körpers die Natur der Religion aufzuopfern. Origenes, ein Schullehrer zu Alexandrien, als er die Stelle im Evangelio gelesen hatte: Einige haben sich des Himmelreichs wegen selbst zu Verschnittenen gemacht, kombabisirte sich aus fanatischer Wuth. —

Wenn anders jene Aerzte die Krankheiten in obigen und andern dergleichen Beispielen richtig beobachtet und deren Quellen sorgfältig nachgespürt haben,*) so werden sie doch eingestehen müssen, daß dieses immer Menschen von einem sehr wollüstigen Temperament waren, die theils vom Geschlechtsgenuß plötzlich zu strenger Enthaltsamkeit übergiengen, theils Sklaven einer verdorbenen und üppigen Einbildungskraft waren, die statt ihre körperlichen Triebe zu unterdrücken, dieselben nur noch mehr anfeuerten. Hingegen wird man noch keine

*) Welch eine schwere Kunst dieses ist, wird ein jeder aufrichtige Arzt eingestehen; er wird bekennen, daß die meisten Kuren blos symptomatisch sind und auch seyn müssen, weil theils der Arzt selten zu den ersten Anfängen der Krankheit gerufen wird, theils die Art und Weise der Wirkungen und Veränderungen des Nervensystems zu unbekannt sind.

einzige jener Folgen bei einem Menschen wahrgenommen haben, der entweder im Zustande noch nie genossener Geschlechtslust oder bei der Enthaltsamkeit nach gehabtem Genuße, sein Vorstellungsvermögen nicht mit wollüstigen Bildern beschäftiget.*) Es setzt ferner der erste Gedanke zu jenem unsinnigen Entschlusse, durch ein Gelübde dem Geschlechtsgenuß zu entsagen, schon eine Gehirnskrankheit voraus; wie sehr würde man daher irren,

*) Zimmermann sagt: körperliches Bedürfniß der Liebe ist Einbildung, und gar nicht selten wahre Gemüthskrankheit. Willst du herrschen über dich selbst, so mußt du herrschen können über deine Imagination. Durch diese allein schnappen die Sinne auf. Wie oft wären sie ruhig, wenn man nur erst Ruhe suchte für die Imagination. — Körperliches Bedürfniß der Liebe lasse sich zwar nicht ausschwitzen, sagte eine plattdeutsche Dame. Aber bei Jünglingen, die sich einbildeten, körperliches Bedürfniß der Liebe mache sie krank, sahe ich doch oft, daß Keuschheit ihre erste Regel und größte Arznei seyn müßte. Solchen möchte ich darum immer mit Rousseau's Feuerzunge sagen: Hätte nie ein geiler Gegenstand euern Augen sich gezeigt, wäre nie ein unanständiger Gedanke in eure Seele gekommen, so hätte sich das Bedürfniß der Liebe nie in euch geregt — ihr wäret keusch geblieben ohne Versuchung — ohne Anstrengung und ohne — Verdienst.

ren, die Krankheitsursache eines solchen Menschen lediglich in der Enthaltsamkeit zu suchen! —

Ich habe schon oben (S. 21.) von der Zurückführung des Saamens gesprochen; der Gegenstand ist für die Oekonomie des menschlichen Körpers zu wichtig, der Wahn: es könnten schädliche Folgen aus der Enthaltsamkeit entstehen, zu gefährlich, als daß man nicht alles darüber sagen sollte, was mit Wahrheit gesagt werden kann. Ich glaube daher hier nicht am unrechten Orte meine Meinung mit den vortrefflichen Bemerkungen des Hofmedikus Markards *) zu belegen, und diese mit dessen eigenen Worten einzurücken.

„Man hat in neuern Zeiten sehr viel von den Ursachen und der Heilung der männlichen Geschlechtskrankheiten geschrieben; man hat lebhaft gegen die Laster geredet, aus denen die meisten herrühren; man hat die Krankheiten selbst definirt, und auf ein Haar zuweilen ziemlich willkührlich unterschieden: Aber man hat verabsäumt, einen irrigen Grundsatz anzugreifen, der allem, was wider die Unkeuschheit gepredigt wird, Kraft und Wirksam-

*) S. Markards Beschreibung von Pyrmont 2 Thl, Leipzig bei Weidmann 1784. 2ter Thl. S. 228 u. f.

keit benimmt. Von diesem möchte ich hier reden. Aber es läßt sich nicht davon handeln, ohne daß ich die Dinge deutsch bei ihrem Namen nenne.“ —

„Es ist eine fast allgemeine Meinung, die man allenthalben hört, mit der Enthaltsamkeit sey es ein gefährliches Ding, und sie werde oft schädlich; es seyen die Ergießungen des Saamens dem gesunden Manne eben so nothwendig, als es ihm nothwendig ist, sein Wasser zu lassen, und wenn dieses unterbleibe, so könne die Gesundheit davon Schaden leiden. Nicht bloß ist dies eine gemeine Meinung, sondern Aerzte in Deutschland haben es in den letzten Jahren in öffentlichen Schriften geradezu behauptet. So was, sagt man sehr irrig, lasse sich nicht ausschwitzen; weil es doch allerdings, wenn man so reden will, ausgeschwitzt wird.“

„Ich kenne gewiß manchen jungen Mann, der enthaltsam leben würde, wenn er recht überzeugt wäre, daß man es ohne Schaden seyn könne, und wenn ihn nicht zuweilen der verzweifelte Gedanke plagte, es sey unnatürlich und ungesund, sich solche Vergnügen zu versagen; er könne sich dadurch Beschwerden auf den Hals ziehen und seiner Gesundheit nachtheilig werden. Die Wollust hat für sich schon so viel Reiz, daß es nur einen Schatten von einem vernünftigen Grunde braucht, um dazu zu überreden. Wie weit die Verblendung hierbei gehen könne, das sah ich einst an einem Menschen von einem erbärmlich schwachen Körper, der durch Selbstbefleckungen epileptische Zufälle litt, und doch noch immer glaubte, solche Ausleerungen

seyen seiner Gesundheit nothwendig, und seine Natur fordere sie schlechterdings. Dieser Mensch sah gewisse, aus der Schwäche seines Körpers, aus seiner Reizbarkeit und lebhaften Einbildungskraft herkommende Antriebe für Beweise seiner Kräfte und für eine Stimme der Natur an."

„Es ist mir nicht bewußt, daß weder in medicinischen Schriften, noch in solchen, die für den Unterricht und Gebrauch des Publici abgefaßt sind, diese Sache gehörig erörtert wäre; um die Wahrheit zu gestehen, es scheint mir, daß viele Aerzte nicht recht wissen, was sie hierüber glauben sollen, zumal eben einige gerade das Gegentheil von dem behaupten, was ich für wahr halte. Ich will deswegen hier umständlich davon reden, und einiges wiederholen, was ich schon darüber an andern Orten, sonderlich bei Gelegenheit des berühmten Priesters Blanchet *) gesagt habe, den ich hier nothwendig anführen muß. Blanchet, ein französischer Geistlicher, war ohngeachtet seiner quälenden Begierden aufs strengste keusch gewesen; dieses scheint wohl gewiß zu seyn. Nun verfiel er in eine Raserei;

*) Eine von Marcard abgefaßte Recension des oben angezeigten Buchs über Blanchets Krankheit findet sich in den Götting. gelehrt. Anzeigen von 1780. S. 1006. — Blumenbach med. Bibl. B. 2. St. 2. S. 209. sieht die ganze Brochure für nichts anders, als für die Fiction eines geistlichen Herrn an, dem sein Gelübde der Enthaltsamkeit sehr lästig geworden seyn möge; der nur aber die an sich ganz gute Idee, die traurigen Folgen des gezwungenen Celibats zu zeigen, auf das abgeschmackteste ausgeführt habe.

er beschreibt seine Geschichte in einem eigenen Buche, das auch deutsch übersetzt ist, und er behauptet darin, diese Wuth sey von dem Saamen entstanden, der ihm nach dem Hirne gegangen. Das ist nun eine äußerst willkührliche Erklärung, die zwar Büffon dem Blanchet gelten läßt, weil sie seinem System der molecules organiques günstig ist, die aber in der That und vernünftiger Weise nicht zu rechtfertigen steht. Die Mutterwuth der Weiber, (furor uterinus) ist ein Zufall, der dem seinigen völlig gleicht, der auch mit einer Begierde nach dem andern Geschlecht verbunden ist, aber die Weiber haben keinen Saamen, der ihnen das Hirn verrücke, daher ist hier bloß die Einbildungskraft und ein reizbarer, in Aufruhr gebrachter Zustand der Nerven zu beschuldigen; diese allein war es auch unstreitig, was den Blanchet rasend machte."

„Sobald es wahr ist, daß ein Mann durch die bloß physischen Folgen der Enthaltsamkeit um die Gesundheit kommen könne; so ist sie etwas Unnatürliches, und man muß ihr das Wort nicht reden. Aber es ist nicht wahr. Wenn die Zurückhaltung des Saamens physisch etwas schaden könnte, so sollten sich die nachtheiligen Wirkungen davon zuerst in den Saamenwerkzeugen und Behältnissen durch Ueberfüllung, Stockungen und Entzündung äußern, aber dergleichen sieht man weder bei Menschen noch bei Thieren, und selbst Blanchet spürte nichts davon."

„Ich kenne verschiedene zuverläßige Beispiele von gesunden und jungen Männern, die in vielen

Wochen, in zwei bis drei Monaten, zuverläßig gar keinen Saamen verloren hatten, die sonst wohl an mäßige Ausleerungen gewohnt waren, und die nach etlichen Monaten, die unter besondern Richtungen des Gemüths auf gewisse dasselbe sehr beschäftigende Gegenstände, verstrichen waren, auch nicht die kleinste Spur von Beschwerden keiner Art daraus litten. Diese Beobachtungen sind unwidersprechlich wahr und richtig. Da nun aber doch bei gesunden Männern die Saamenbehältnisse in wenigen Tagen nach einer Ausleerung schon ziemlich wieder angefüllt sind, wenn auch keine Reize auf diese Theile, die aus wollüstigen Vorstellungen herkamen, diese Anfüllung beschleunigen; so darf ich wohl sagen: was in etlichen Monaten nicht Uebels daraus widerfährt, das widerfährt nie. Ich darf behaupten: stockt und verdirbt nichts in so langer Zeit, so müssen Wege seyn, welche diesen Saft auf andere Weise aus seinen nicht gar zu großen Gefäßen wieder hinwegführen. Ich darf aber dieses um so viel dreister sagen, weil wir vollkommen wohl begreifen, warum die gefürchtete Gefahr ein Hirngespinst sey.“

„Wir wissen ja genugsam, welcher Wege sich die Natur bedient, um Säfte aus den Höhlen, worin sie behalten werden, wieder in den Umlauf zu bringen; und sollte wohl der weise Schöpfer dieses bei einer Gelegenheit versäumt haben, wo es wegen der Ordnung und zum Besten der Gesellschaft so höchst nothwendig war, und wo durch diesen Mangel der Tugend ein Riegel vorgeschoben oder gar eine Strafe zubereitet würde? Nimmermehr!

Die Zergliederung zeigt deutlich, daß es in diesem Stücke gehe, wie in andern; und der berühmte Meckel hat es von den Saamenbläschen besonders gewiesen, wie sie die enthaltene Feuchtigkeit, wenn sie nicht vergossen wird, wieder den zirkulirenden Säften zuführen, und solchergestalt mit dem Blute vereinigen. Nicht allein geschieht dieses in den Saamenbläschen, sondern in der ganzen Strecke der Saamengänge und in den Hoden selbst schon. Hieraus begreift man denn, wie einige Thiere, denen die Natur hierin weit größere Kräfte gegeben hat, als dem Menschen, vornehmlich die Pferde, ohne Ausleerung dieser Art, doch sehr gesund und munter sind. Man sieht niemals bei den Hengsten, die man nicht decken läßt, geschwollene Geilen, aus der Verhaltung des Saamens, entstehen, und es erfolgt bei ihnen keine Wuth daraus, vielmehr wird das Thier dadurch munterer und kräftiger."

„Wenn wir aber auch hierüber beruhigt sind, sagen die Blanchete, und aus dem stockenden Saamen in unsern Zeugungstheilen keine Gefahr befürchten; so entsteht gerade das, was uns schreckt, nämlich der Saame geht ins Blut über, steigt ins Gehirn und macht uns toll. Freilich hat dieses noch niemand behauptet, außer dem Priester Blanchet, und niemand wird so etwas sagen, der die Natur des thierischen Körpers kennt. Schon die alten Aerzte behaupteten, daß der Saamen mit Nutzen im Leibe zurückbehalten werde, daß er den Körper stärke, munter, muthig, kühn, unternehmend und dauerhaft mache. Die Alten sahen also

gerade das Gegentheil von dem, was Blanchet besorgt, und wir können uns täglich überzeugen, daß sie recht beobachteten. Sehen wir nicht allenthalben, daß unter den Gesunden diejenigen am gesundesten sind, die am keuschesten leben, und daß sie am spätesten alt werden?“

„Die Beobachtung der Thiere läßt hierüber keinen Zweifel zurück. In England erlaubt man niemals, daß einer von den Hengsten, die zum Wettrennen gebraucht werden, eine Stute decken darf, weil die Erfahrung zeigte, daß ihnen dieses im Rennen schadete. Und diese Thiere sind unter allen unstreitig diejenigen, welche die größte Stärke, Anstrengung, Gewalt und Schnelligkeit im Spiel ihrer Muskeln ausüben. Wer es nicht selbst gesehen hat, der begreift es kaum; und doch ist es wahr und zuverläßig, daß diese Hengste, (andere Pferde braucht man dazu nicht) in einer Minute und etlichen Sekunden eine englische Meile zurücklegen, und ohngefähr in etwas über fünf Minuten eine deutsche Meile. Dieses außerordentliche Vermögen eines Thieres setzt doch gewiß die höchste Vollkommenheit der Organen und der ganzen Maschine voraus. Es beweist auch, wie mir däucht, ganz unläugbar, was freilich diejenigen Engländer, die dieses Hazardspiel mit Wettrennen treiben, aus Erfahrung lange wissen, daß die größte Enthaltsamkeit diesen Thieren nicht nur nicht schade, sondern vielmehr sie vollkommener mache. Nur erst, wenn sie vor Alter nicht mehr laufen können, braucht man sie zur Zucht, um ihre Art zu behalten.“

„Ach! wie oft sah ich jeden Sommer in Pyrmont einen betrübten Zustand des Kopfs, des Magens und des ganzen Körpers aus der Verschwendung dieses Safts, bei solchen, die gewiß heiter und gesund gewesen wären, und eine lange Jugend hätten hoffen können, wenn sie an die Keuschheit geglaubt hätten. Aber nun mußten sie nach Pyrmont kommen, um ihre arme Natur wieder ein wenig aufzurichten.“

„Es ist seltsam, daß man bei so vielen Menschen, und zumal auch bei vielen Aerzten eine Art von Hartgläubigkeit findet, die durchaus die häufige Vergießung des Saamens für ein ganz gleichgültiges Ding erklärt. Aber was kann man von einer Sache wissen, um die man sich nicht bekümmert, und wonach man nie frägt. Dieses ist wirklich der Fall mit sehr vielen Aerzten, die sich bei keiner langwierigen Krankheit, zumal junger Leute, nach diesem Umstand erkundigen; die immerhin ihre gewöhnlichen Recepte gegen den schwachen Magen, gegen Schwindel und Gedächtnißschwäche verschreiben, ohne sich zu bekümmern, aus welchem Grunde diese Schwachheiten eigentlich herrühren.“

„Nur Aerzte, die von den gemeinen Vorurtheilen nicht eingenommen sind, und die auf solche Dinge Acht geben, können wissen, wie unsäglich viele lange, drückende und quälende Krankheiten und Beschwerden ihre einzige und wahre Ursache in der, nach Verhältniß der Kräfte zum Übermaß befriedigten Wollust haben. Das Ehebette macht hier keine Ausnahme. Im Schooße der Ehe liegt

die ganze Quelle des Elends von manchem Ehehemanne, ohne daß er es argwöhnt. Sein Unglück ist, daß er eine Regel befolgen will, die Luther gegeben haben soll, und die für den kernfesten Doktor Luther leidlich seyn mochte, aber nicht für ihn."

„Ich weiß es recht wohl, daß nicht der Eine wie der Andere sey, daß die Natur manches Menschen viel aushalte, und daß es auch einst einen Herkules gab. Indessen habe ich einen solchen wahren, berühmten und bekannten Herkules, dem Körper und den Kräften nach, gekannt, der von Rechtswegen neunzig Jahre gesund hätte leben müssen, der schon im sechs und vierzigsten Jahr ein kraftloser, hinsinkender Greis war, und im acht und vierzigsten an Entkräftung des Leibes und der Seele starb. Die menschlichen Kräfte sind endlich, und ganz besonders in diesem Stücke. Wer sagt uns auch immer, daß das schlaffe, träge, unmännliche Wesen, das elende Aussehen, die matten, todten Augen und tausenderlei andere Schwachheiten bei Leuten die wir kennen, einen andern Grund habe, als Uebermaaß in diesem Stücke? Die häufige Ausleerung eines Saftes, auf dessen Zubereitung die Natur offenbar außerordentlich viel Arbeit wendet, der das Blut seiner feinsten, geistigen und balsamischen Theile beraubt, und die mit so großer Anstrengung und Erschütterung der Maschine geschieht, kann unmöglich dem Körper ganz gleichgültig seyn. Die Gewohnheit macht hierin nicht viel gut. Bekanntlich hält niemand besser aus, als wer vorher enthaltsam gelebt hatte, folglich nicht gewohnt war.

Nicht leicht stelle sich auch jemand zum Beispiel auf, und sage: Mir schadet es nicht. Man sieht immer, daß diejenigen am schwersten für die Ausschweifungen büßen, bei denen die Folgen am längsten ausbleiben; und die Ursache ist sehr begreiflich."

„Ich habe doch schon manchen Kranken gesprochen, und darunter auch zuweilen sonderbare und seltene Fälle kennen lernen; aber noch soll der erste kommen, der über die physischen schlimmen Folgen der Keuschheit geklagt hat. Gewiß nicht, weil es keine Keuschheit in der Welt giebt; dieses weiß ich besser: sondern weil sie keine physisch üble Folgen hat. Niemand klagte mir noch: dieser erbärmliche Zustand des Kopfs, mein elender, schwacher Magen, diese zerrütteten Nerven sind die Folgen der Enthaltsamkeit; und ich zweifle auch, daß irgend ein andrer Arzt glaubwürdig eine solche Klage je gehört habe."

„Was hier angeführt ist, sind fast alles Erfahrungsgründe. Die Natur des milden Safts und ähnlicher Wirkungen des menschlichen Körpers beweist aber ebenfalls, und zur Ueberzeugung, theoretisch, die Thorheit von Blanchets Furcht. Schadet doch nicht einmal der Klapperschlange ihr fürchterliches Gift, wenn es nicht vergossen wird, sondern wieder zurück in ihr Blut geht."

„Es ist auch nicht gegründet, daß bei den Thieren eine unbändige Brunst aus dem ins Blut zurückgeführten Saamen entstehe; denn diese Brunst kommt ja nur zu gewissen Jahrszeiten, da doch die

Absonderung des Saamens ununterbrochen fortdauert, und durch Frühling und sanfte liebliche Luft etwas vermehrt wird. Angenehme Eindrücke der Wärme und des Frühlingsgefühls, *) die den

*) Blumenbach, med. Bibl. B. 2. St. 2. S. 210. erinnert hiergegen, daß die Eindrücke des Frühlingsgefühls nur bei einem kleinen Theil der thierischen Schöpfung diese Wirkung haben können, da sie beim Hirsch, dem so brünstigen Thiere, im Herbst, beim Rehbock im December, beim Kreuzschnabel erst zur Zeit des strengsten Frostes, um Neujahr u. s. w. erwachen. Aber hiermit, und allem andern, was Blumenbach sonst für seine Meinung sagt, ist noch lange nicht erwiesen, daß gerade deswegen die Brunst der Thiere erwache, weil nun ein Theil von dem in den Gefäßen angehäuften Saamen ins Blut zurückgehe. Ehe man diesen Satz behaupten kann, muß man erst darthun, daß sich bei diesen Thieren die Absonderung des Saamens nur auf einen kurzen Zeitraum beschränke; diese Functionen des Körpers aber das übrige ganze Jahr hindurch ruheten, oder daß im ganzen Jahre der Saame allmählig in so geringem Maaße abgeschieden werde, als zur periodischen Brunstzeit nöthig wäre. Der erste Fall widerspricht den Gesetzen des thierischen Mechanismus; der andere kann deshalb nicht Statt finden, weil die Thiere zu dieser Zeit weit mehr Saamen verbrauchen, als die Gefäße auf einmal enthalten, und der Ersatz, wenn man eine so langsame Absonderung annimmt, unmöglich so geschwind bewirkt werden kann. Da also kein Grund vorhanden ist, diesen Thieren den gleichmäßigen Fortgang der Geschlechtsfunctionen abzusprechen, folglich der Ueberfluß des Saamens an sich die Ursache jener periodischen Erscheinung nicht seyn kann; so muß dieser heftige Begattungstrieb unter andern Einflüßen entstehen, die theils äußerlich, als Frühlingswärme, Genuß gewisser Pflanzen, Witterung der Weibchen ꝛc. auf die Reizbarkeit des Thieres wirken, oder innerlich in dem körperlichen Mechanismus verborgen liegen,

Werkzeugen der Empfindung schmeicheln, sind die wahren Ursachen der aufwachenden Triebe, wenn sie ruheten; und diesen folgen natürlich, wie jedem Reize, stärkere Absonderungen, da, wo er hinwirkt. Heißes Klima reizet beständig, aber entmannet."

„Man zieht viele, aber gewiß irrige Schlüße gegen die Enthaltsamkeit aus den freiwilligen nächtlichen Ergießungen, die der Mensch vor den Thieren voraus hat, und will daraus beweisen, daß die Entledigung von dem Saamen ein eben so nothwendiges Bedürfniß sey, als andere Ausleerungen. *) Eben darin, daß die Thiere diese Ergiessungen nicht haben, liegt schon ein wichtiger Grund gegen die physische Nothwendigkeit derselben. Wenn man betrachtet, daß die schwächsten und der Wollust am meisten fröhnenden Menschen diesen nächtlichen Pollutionen am meisten, und oft zur völligsten Entkräftung, unterworfen sind, hingegen gesunde, die nicht etwa sehr an diese Ausleerungen gewöhnt sind, weit weniger und oft gar nicht; daß diejenigen, welche eine lebhafte, und auf solche Vorstellungen gerichtete Einbildungskraft haben, ihnen häufiger unterworfen sind, als solche, die weniger lebhaft sind, oder deren Gemüth von andern Gegenständen voll ist; wenn man erwägt, daß ein Gesunder niemals eine solche nächtliche Ergießung

da uns die weise Einrichtung der Natur auf bestimmte wirkende Ursachen zurückweist, daß es für die Oekonomie dieses oder jenes Thieres so und nicht anders seyn müsse. d. Verf.

*) Siehe oben, S. 21.

hat, ohne daß dabei wollüstige Vorstellungen oder Träume sind, so kann man fast nicht anders als annehmen, was ich schon vorlängst, und so viel ich weiß, zuerst behauptet habe; daß diese Ergießungen, in so fern sie nicht Krankheit sind, mehr für eine Wirkung der Einbildungskraft angesehen werden müssen, und mehr zu deren Bändigung dienen, als daß sie einen physischen Nutzen hätten. Und daher erklärte sich denn, warum die geilsten Thiere, wie Sperlinge und Hähne, die eingesperrt sind, hiervon nichts wissen, selbst die Affen nicht, so viel mir bekannt ist, die man doch so gar sich beflecken sieht."

„Ueberhaupt wird es nicht genug erwogen, von wie ausnehmend großem Einflusse die Einbildungskraft auf diese Dinge sey. Wie ganz gewöhnlich ist alles das blos das Werk der Einbildungskraft, was man für Naturtrieb ansieht, und aus dem Grunde zu befriedigen trachtet. Sieht man nicht so oft bei ganz Gesunden alle Triebe dieser Art völlig und auf lange Zeit schlafen, wenn die Seele von andern Vorstellungen, die sie an sich ziehen, erfüllt ist? Hingegen der müßige Kopf, dessen Imagination freies Spiel hat, empfindet jeden Augenblick sogenannte Naturtriebe. Wer unter einer anhaltenden Aengstlichkeit, Furcht und Sorgen lebt, bei dem sind, wenn er auch das wollüstigste Temperament hat, alle solche Triebe völlig getödtet, so lange dieser Zustand dauert. Kann man dieses auch auf was anders, als auf die Einbildungskraft schieben? Denn die physischen Wirkungen gehen ihren Gang, und die Absonderungen der Säfte werden dadurch nicht unterbrochen, wie sich

das genug zeigt, sobald der leidenschaftliche Zustand ein Ende hat."

„Man wird mich hoffentlich nicht beschuldigen, daß ich gewisse, in der Welt sehr nützliche und nothwendige Uebungen verschreien wolle. Auch würde man mir das größte Unrecht thun, wenn man mir aufbürdet, ich läugne die physischen Triebe und Reize aus angefüllten Saamengefäßen ab. Diese sind allerdings stark genug, und wirken bei dem Einen viel heftiger als bei dem Andern. Aber daß demohngeachtet diese vermeinten physischen Triebe zur Wollust oftmals in der Imagination sitzen, und ganz allein darin sitzen können, das beweiset endlich die bekannte Geilheit der Verschnittenen unläugbar genug, bei denen doch nun die physische Ursache ganz ausgerottet und getödtet ist."

„Ob es mir gleich nie einfallen wird, den Celibat der römischen Geistlichen zu vertheidigen, weil er den natürlichen und rechtmäßigen Wünschen der Menschen widerstrebt, und sonderlich, weil er alle Hoffnung abschneidet; so kann ich doch niemals die physische Schädlichkeit der Enthaltung zu geben. Wer nur Lust hat, es zu versuchen, wer sein Gemüth wohl beschäftigt und den Leib übt, oder, wo es nöthig ist, ermüdet, der wird bald überzeugt werden, daß die Religion, durch das strengste Gebot der Reinigkeit, in diesem Stücke weder etwas Unmögliches, noch etwas Schädliches fordere, und daß Enthaltsamkeit keine so gefährliche Tugend ist, als man es geglaubt hat."

Neunter Abschnitt.

Zeit und Art des Begattungsgeschäftes.

Der Mensch wird nicht wie die meisten übrigen Thiere, und zwar alle Säugethiere, er allein ausgenommen, zu einer bestimmten Jahreszeit zur Begattung gereizt,*) sondern er ist zu allen Zeiten dazu aufgelegt. Unwürdig ist er aber eines solchen Vorzugs, wenn er sich diesem Triebe überläßt, ohne auf Zeit und Umstände, und wenn nicht Gesetze, doch Winke der Natur, zu achten, die ihn bald zu diesem Genusse auffordern, bald ihm denselben verbieten. —

Die Jahreszeit ist bei dem Begattungsgeschäfte nichts weniger als gleichgültig. Ist ihr Einfluß auf den Geist bei manchen Personen schon sehr wichtig, so muß er auf den Körper ungleich größer seyn. Thomson schrieb meistentheils nur

*) Die Allgemeinheit dieser Wahrheit scheint durch Wagentins Beobachtungen eingeschränkt zu werden, nach denen in Schweden die meisten Geburten in den September fallen, der also dem vorhergehenden December entspricht.

im Herbst, und Milton hatte nur die Hälfte des Jahres, vom Ende des Septembers bis in den März ein glänzendes Genie. —

Im Sommer wird der ohnehin stärker ausdünstende Körper durch das Begattungsgeschäft mehr ermattet, als zu jeder andern Jahreszeit. Die Männer sind dann gewöhnlich am schwächsten und dauern am wenigsten aus. Dies bemerken schon Hesiodus,*) Plinius,**) Celsus,

*) *Hesiodus* Oper. et Dier. vers. 585.
Tunc pingues caprae et vinum optimum,
Salacissimae vero mulieres, et viri imbecillimi sunt.

**) Plinius Lib. XXII. c. 22. will der Natur zur weisen Vorsicht anrechnen, daß sie in dieser Jahreszeit den Spargel reichlich hervorbringe, um durch dessen Genuß die Männer zum Werk der Liebe zu stärken. Urinam ciere praecipue traditur sanare lichenas et lepras ex aceto. Venerem stimulare in vino, Hesiodo et Alcaeo testibus: qui florente ea cicadas acerrimi cantus esse, et mulieres libidinis avidissimas, virosque in coitum pigerrimos scripsere, velut providentia naturae hoc adjumento tunc valentissimo. Mit Unrecht beruft sich Plinius auf jene Zeugen, denn sie sagen nichts von dem, was er vorgiebt.

sus,*) der, wo möglich, den ganzen Sommer durch Enthaltsamkeit fordert; Roderich,**) und der in diesem Punkte weit und breit berühmte Venette,***) warnet vor den schädlichen Folgen, welche der häufige Genuß der Liebe im

*) *Celsus*, Lib. I. c. 3. p. 33. Neque aestate vero neque autumno utilis Venus est. Tolerabilior tamen per autumnum: aestate in totum, si fieri potest, abstinendum est.

**) Coitum mulieres aestate magis appetunt, quia semen earum frigidum tunc calore temporis contemporatur, ac movetur, in viris autem fit exhalatus, consumtio, ac debilitas a calore adaucto: hiemis vero frigore vigoratur, et vegetior ac fortior redditur, ideoque magis appetunt viri hieme, quam mulieres. *Rodericus* a *Castro* de morbis mulierum. Lib. III. c. 3.

***) *Venette* Tableau de l'amour conjugal pag. 180. Edit. de 1696. L'excés de la chaleur du mois de *Juillet* et d'*Août*, jointe à notre complexion bouillante, detruit notre chaleur naturelle, dissipe nos esprits et affaiblit toutes nos parties. Elle produit beaucoup de bile, et d'excremens aspres, qui ensuite nous rendent faibles et languissans. Si nous voulons alors nous joindre amoureusement à une femme, nos forces nous manquent aussitôt, et bien qu'au commencement la passion nous en fournisse assez pour faire quelque effort, nous ressentons neanmoins bientôt après des epuissemens extraordi-

heißen Sommer auf die Gesundheit des Mannes hervorbringt. Die Alten hatten die Regel, daß man in den Monaten, die kein R. haben, der Venus wenig, dem Bachus hingegen viel opfern müsse.*)

naires, qui nous empêchent d' être vaillans. Et si nous voulons nous affaiblir tout à fait et nous procurer des maladies nous n'avons qu'à caresser souvent une femme. Au contraire les femmes sont beaucoup plus amoureuses pendant l' été. †) Leur tempérament froid et humide est corrigé par les ardeurs du soleil.... En verité ces passions amoureuses sont mal partagées. Pendant que les femmes sont ardentes, nous sommes languissans. Leur passion ne commence pas plutôt à paraitre, que la nôtre se dissipe, comme si la nature nous voulait montrer par là que l'excès de l'amour est tout à fait contraire à la santé.

†) Daher pflegte eine gewisse französische Dame zu sagen: Je repons de ma chasteté dans tous les autres mois de l' année, mais dans le mois de *Mai* je n'en repons pas. —

*) Wenn die Spanier hiervon den Monat Mai ausnehmen: Junio, Julio y Augusto, Dieta olguetta, et quatre nodios in braguetta; so dürfen wir in unserm Klima dasselbe mit noch größerem Rechte thun. Vid. *Bachot* Erreurs popul. touchant la médic. et regim. de santé L. II. p. 301 Diete humide en Juin, Juillet et Août, quatre noeuds en la brayette.

Günstiger für die Fortpflanzung ist der Herbst. So wie die heftige Hitze abnimmt, empfangen die Werkzeuge des Körpers ihre Federkraft wieder; auch bietet die Natur in dieser Jahreszeit der Nahrung des Menschen einen reichen Vorrath der kraftvollesten Speisen dar. —

Der Winter ist für den größten Theil der organischen Körperwelt die Zeit der Ruhe, und Kälte und strenge Witterung vermindern in allen belebten Wesen das Feuer der Liebe. Aber nur der über die ganze Natur herrschende verfeinerte Mensch sucht alle Mittel hervor, die Ungemächlichkeiten der Jahreszeit nicht zu empfinden, und versteht die Kunst, seinem Körper eine widernatürliche Hitze mitzutheilen. Den Trieb zur Geschlechtslust hat er weit mehr seinem Koche, der seinen Gaumen mit Produkten aus allen Theilen der Erde kitzelt, den geistreichen Getränken, und der gemachten Stubenluft zu verdanken, als den Wirkungen der ungekünstelten Natur. Vergeblich verschwendet oft der Mann seine Kräfte zu einer Jahreszeit, die den Weibern zur Empfängniß am ungünstigsten ist, und wenn dann

die Natur eine neue Schöpfung wieder hervorruft, so ist seine Kraft erschöpft, wie bei der Pflanze, die man Blumen hervorzubringen nöthigte, ohne daß die Natur davon etwas wußte. —

Der schöne Frühling durchdringt mit seinem sanften belebenden Hauche die ganze organische Schöpfung. Bei den meisten Thieren erwacht in diesem Wechsel der Zeit der Geschlechtstrieb, und ist am stärksten. Auch der Mensch fühlt nach dem entflohenen Winter neue thätige Lebenskraft in seinem Körper; sein Blut rollt leichter, und er wird von der Allgewalt des Süßesten aller Triebe unwiderstehlich hingerissen. *) Ueberdies

*) *Lucretius* de rerum natura Lib. I. v. 10. seq. entwirft von der Gewalt der Liebe im Frühling folgendes reizende Gemählde: (Die Rede ist an die Göttin der Liebe.)

Nam simul ac species patefacta est verna diei,
Et reserata viget genitalis aura Favoni;
Aëriae primum volucres te, Diva, tuumque
Significant initium percussae corda tua vi.
Inde ferae pecudes persultant pabula laeta,
Et rapidos tranant amnes: ita capta lepore
Illecebris tuis omnis natura animantum
Te sequitur cupide, quo quamque inducere pergis.

ist das Frühjahr, so wie für die Fruchtbarkeit überhaupt, auch für die des Menschengeschlechts am günstigsten.*) Ein anderer nicht minder wichtiger Grund dieser Einladung zu folgen, ist, daß die im Winter gebornen Kinder durch die Kälte früh abgehärtet, und gewöhnlich die gesundesten werden, daß ferner die Aussicht in den nahen Frühling für die Wöchnerin von dem größten Vortheil ist.

In Rücksicht der Tageszeit muß der Beischlaf nie kurz nach dem Essen vorgenommen werden. Doppelt schädlich ist dieses für Männer, die zu Blähungen, übler Verdauung, Beklemmung auf der Brust und hypochondrischen Zufällen ge=

Denique per maria, ac montes, fluviosque rapaces,
Frondiferasque domos avium, camposque virentes
Omnibus incutiens blandum per pectora amorem,
Efficis ut cupide generatim saecla propagent.

*) Unsere Geburtslisten bestätigen allgemein die Bemerkung, daß in den December und Januar die meisten Geburten fallen, die also den vorhergehenden Monaten März, April und Mai entsprechen.

neigt sind. Mit gleichem Nachtheil ist die Vollziehung dieses Geschäfts kurz vor dem Essen oder nüchtern verbunden; ein jeder weiß, daß Arbeit bei einem merklichen Reize zu essen mehr erschöpfet als sonst; *) bei dem Werke der Liebe geschieht dieses doppelt. Die beste Zeit zu diesem Opfer ist vier Stunden nach der Mahlzeit, es sey Nachmittags oder Abends. Die Verdauung ist alsdann einigermaßen vollendet, ein neuer Reiz ist in den Säften vorhanden, und der durch den Beischlaf erlittene Verlust wird leichter wieder ersetzt; dies ist vorzüglich der Fall, wenn der Akt zwischen der Mittags- und Abendmahlzeit vorgenommen wird. Daher ziehen viele, in dieser und andern Rücksicht, **) die Tageszeit vor. ***)

*) Ubi fame laborandum non est, sagt Hippocrates Aphor. XVI. Sect. 2.

**) Non juvat in coeco corrumpere motu
— — Oculi sunt in amore duces.
Propert.

***) Vid. Gaubius a. a. O., S. oben, empfiehlt die Nacht, wenn er in der angeführten Stelle fortfährt: Idem interdiu pejor est, tutior noctu: ita tamen; si neque illum cibus, neque hunc cum vigilia labor statim sequitur.

Vor anderm hat die Stille, die Einsamkeit und das Dunkle der Nacht stärkere Reize. *) Jupiter verdoppelte die Nacht, als er den Herkules zeugte. **) Hingegen ist es in der Nacht, wenn man im Schlafe gestört wird, nicht rathsam,

*) Dies kommt daher, weil die Anschauungen der Einbildungskraft nie lebhafter sind, als zu der Zeit, wenn die Sinne nicht anschauen; und weil jene oft einen weit höhern Grad von Lebhaftigkeit hervorbringen, als diese. Die Einbildungskraft kann weit größere Anschauungen fassen, als die Sinne. Was in langer Zeit in den Sinnen nach und nach vorgestellt werden muß, stellt die Einbildungskraft in einem Augenblick dar. Sie kann auch weit kleinere Anschauungen fassen, als die Sinne; was diese nicht mehr afficirt, theilt sie noch in viele gleichartige Theile. †)

†) Tavernier in seiner Reisebeschreibung, B. 4. K. 8., erzählt von einem Armenier, daß er zehen Jahre mit seiner Frau in der Ehe gelebt, ohne diese weder je gesehen, noch reden gehört zu haben. Wenn sie mit ihrem Manne zu Bette gieng, entschleierte sie sich nie eher, als bis das Licht entfernt war, auch aß sie nie mit ihrem Manne.

**) Die Erklärung des Titelkupfers mag hier Platz finden. Alkmene, Tochter des Elektrion, Königs von Mycene, hatte ihre Brüder in einem Kriege mit den Teleboern verloren. Um jene zu rächen, versprach sie ihre Hand demjenigen, welcher diese besiegen würde. Amphytrion, Sohn des Perseus, erbot sich hierzu. Es

zu diesem Genusse zu schreiten; der Schlaf wird dadurch nur noch unruhiger, und eine Unbehag=

gelang ihm, die Insel der Teleboer zu erobern, und diese gänzlich zu überwinden. Indeß hatten Alkmenens Reize den Donnergott von seinem hohen Sitze herabgezogen. Er erschien bei dieser in der Gestalt ihres Verlobten. Dies sollte des Gottes letzte Umarmung eines sterblichen Weibes seyn, und er wollte nun aus dem Geschlechte der Menschen, das von ihm abstammte, noch einen Held geboren werden lassen, der über alle seine Nachbarn herrschen werde. Dieser Genuß, welcher die lange Reihe seiner Vergnügungen auf der Erde beschließen, dieses Werk, welches alle übrige krönen sollte — dies konnte nicht die Sache einer einzigen Nacht seyn. †) Auf seinen Befehl eilte der Bote der Götter zum Helios, und gebot dem Wagen der Sonne stille zu stehen, und so ward diese glücklichste aller Nächte zu einer dreifachen Dauer verlängert. — Während dieser langen Nacht kommt Amphytrion zurück, um in Alkmenens Armen den Lohn seiner schwer erkämpften Siege zu erndten. Merkur, seinen Stab verbergend, unter der Gestalt des Sosias, den Eingang zu Alkmenens Schlafgemach bewachend, hält den eindringenden Amphytrion zurück, der auf Alkmene, während Jupiter noch immer bei ihr weilt, zu zürnen anfängt. Doch wird seine Eifersucht bald wieder besänftigt, indem ihm Jupiter seine Gottheit zu erkennen giebt, und ihm das Feld einräumt. — Alkmene ward nun auch vom Amphytrion schwanger, und gebahr zwei

†) S. Lucian Dial. Merc. et Solis und Diodor. Sic. L. V. c. 2. Igitur una nocte absolvi non potest.

lichkeit am Morgen ist die gewöhnliche Folge. Der Morgen, wo der Mensch alle seine Kräfte beisammen hat, und die Aufoperung eines Theils derselben weniger merkt, ist ein günstiger Zeitpunkt, besonders wenn man sich durch einen kurzen Schlummer in den Armen des geliebten Weibes entschädigt. — Ueberhaupt kommt hierbei sehr viel auf Gewohnheit, Lebensart und Geschäfte des Menschen an.

Vorzüglich enthalte man sich des Geschlechtsgenusses nach kurz vorhergegangenem Aerger,

Söhne, den Herkules von Jupiter, und den Iphikles von ihrem Gemahl; jenen erkannte man sogleich an dem Muth, mit welchem er die Schlange zerdrückte, die Juno, gleich nach seiner Geburt, ihn zu tödten schickte. — Die komischen Dichter der Alten benutzten diesen Stoff, indem sie das lächerliche Verhältniß des wahren Amphytrio gegen den Jupiter in der Gestalt desselben auf der Schaubühne darstellten — sie erlaubten sich, selbst mit dem Donnergott, der Ehrfurcht unbeschadet zu scherzen, der zu den Töchtern der Sterblichen sich herabließ. Plautus Amphytrion ist eins seiner schönsten Lustspiele, welches die Römer oft, die erzürnten Götter zu besänftigen, auf die Bühne brachten. Vid. Arnobius Lib. VII. p. 338. Moliere hat dieses Stück bekanntlich modernisirt, und es ist nicht zu läugnen, daß er sein Original an feinen Wendungen, an eigenem Witz übertraf.

während eines Rausches, *) nicht weniger, wenn man einen äußerlichen Schaden am Körper hat, oder sich innerlich nicht wohl befindet; desgleichen wenn man kurz zuvor krank gewesen ist, oder nur eine Unpäßlichkeit, einen Durchfall gehabt, oder zur Ader gelassen hat. Galen erzählt, daß ein Mann, der von einer Krankheit noch nicht völlig hergestellt war, in eben der Nacht starb, da er seiner Frau die eheliche Pflicht lei-

*) In diesem Zustande entkräftet die Umarmung den Mann nicht nur doppelt, und kann leicht die gefährlichsten Krankheiten nach sich ziehen, sondern man will auch bemerkt haben, daß die in einem solchen Zustande erzeugten Kinder meistentheils Dummköpfe sind. Eine Regel für die jungen Männer, die ihre Hochzeitnacht am besten durch Sauß und Schmauß einzuweihen glauben. — Hingegen ist ein mäßiger Gebrauch vom guten Weine der Liebe nicht nachtheilig. S. Seren. *Sammonicus* de Medic. 35. v. 2. Languidus antiquo purgatur penis Jaccho. Ovidius Naso in remed. amor. v. 805. paraphrasirt diesen Text sehr schön:

Vina parant animum Veneri, nisi plurima sumas
Ut stupeant multo corda sepulta mero
Nutritur vento, vento restinguitur ignis:
Lenis alit flammam grandior aura necat.
Aut nulla ebrietas, aut tanta sit, ut tibi curas
Eripiat. Si qua est inter utramque nocet.

stete. Van Swieten, Boerhave haben mehrere dergleichen Beispiele aufgezeichnet.

Der Beischlaf zur Zeit der monatlichen Reinigung ist zwar nicht unmoralisch, wie einige behauptet haben; *) er hat auch, wenn beide Theile gesund sind, keine schädliche Folgen. Wie oft geschehen nicht beim Eintreten derselben Umarmungen im Ehebette, ohne es zu wissen. Was auch die Ursache des sonderbaren Geschmacks mancher Ehemänner seyn mag, denen dieser Zeitpunkt vorzüglich willkommen ist, **) so verräth er wenigstens keine Delikatesse. Es giebt auch wirk-

*) Einige haben geglaubt, der Beischlaf sey während dieser Periode unfruchtbar, und es sey sündlich, einen Acker zu besäen, wenn man von der Aussaat keine Frucht erwarten könne; andere sagten, die aus solchem Beischlafe erzeugten Kinder wären der Epilepsie unterworfen. Diese Grillen sind längst widerlegt.

**) Die Reisebeschreiber haben bemerkt, daß je weiter man in die südlichen Gegenden komme, je mehr wäre dieser Appetit bei den Männern verbreitet. Wahrscheinlich genießen jene, zum Theil vom Klima erschlafften Männer ihre Weiber dann am liebsten, wenn sie das Werk der Liebe mit der größten Leichtigkeit vollziehen können, nämlich im Zeitpunkte des Blutflusses, wo die weiblichen Geburtstheile schlaffer und erweiterter sind.

lich Fälle, wo die monatliche Reinigung von übler Beschaffenheit seyn kann. Bei einem Frauenzimmer, die kakochymische Säfte hat, oder mit örtlichen Fehlern in der Gebährmutter behaftet ist, oder sich nicht rein hält, bei diesem ist der Beischlaf in diesem Zeitpunkte gefährlich, und man hat davon bösartige Tripper und Geschwüre in der Harnröhre entstehen sehen. Merkt die Frau gegen das Ende des Flusses eine Schärfe an den Geburtsgliedern, so thut sie allemal wohl, wenn sie dem Manne die Umarmung versagt.

Bei den Juden, Arabern und andern Bewohnern heißer Erdstriche ist es Nationalsitte, sich aller fleischlichen Vermischung mit den Weibern, während ihrer Reinigung, zu enthalten, weil hier die Gesundheit der Männer weit mehrerer Gefahr ausgesetzt ist. In Italien sucht man diesen schädlichen Folgen dadurch vorzubeugen, daß in den öffentlichen Tempeln der Venus Volgivaga die Thüren derjenigen, die ihre Reinigung haben, von außen bezeichnet oder ganz verschlossen gehalten werden.

Der eheliche Beischlaf während der Schwangerschaft ist unnatürlich, und kann die traurigsten Folgen für die Schwangere und das Kind nach sich ziehen. Die unvernünftigen Thiere beschämen hier den Menschen.*) Derjenige, für den der thierische Genuß der Liebe, der Zweck und das einzige Vergnügen der Ehe ist, entehrt seine Vernunft. Er ist zu bedauern, daß er jene höhern Freuden im weiblichen Umgange, in Erziehung der Kinder entbehrt, die dem feinen, fühlenden Theile der Männer mehr sind, als die schnell vorüberrauschende Betäubung der Sinnlichkeit. Aber wenn Vernunft die thierischen Begierden nicht zu zügeln vermag, so sollte doch die Gefahr, die ein schwangeres Weib nach jeder Umarmung treffen kann, den Unmäßigen zurückschrecken. Es kann hierdurch sehr leicht das monatliche Geblüt hervorgelockt werden; und wenn die Mutter nicht vollblütig ist, so wird dadurch dem Kinde das zur Ernährung nöthige Blut entzogen. Bewährte

*) Eine gewisse Dame, die sich über die Männerschwäche lustig machte, ward getadelt, und auf das Beispiel der unvernünftigen Thiere hingewiesen. Ganz recht, erwiederte sie: aber eben deswegen sind sie unvernünftig!!—

Aerzte behaupten, daß dem Kinde durch häufigen Genuß des Beischlafs ein zur Wollust geneigtes Temperament, ein mit scharfen Säften erfüllter Körper mitgetheilt werde. Zückert sagt, daß sogar von heftiger und unbefriedigter Sehnsucht dieses Uebel entstehe, und daß in diesem Falle der Schaden noch größer sey, als wenn die Begierde wirklich gestillt werde. Es entstehen ferner sehr leicht gefährliche Blutflüsse, Mondkälber, Mißfälle und unzeitige Geburten. Vorzüglich ist Enthaltsamkeit im Anfange und im dritten, vierten Monate höchst nöthig, besonders wenn Frauenzimmer schwächlich sind, oder wohl gar schon Mißfälle gehabt haben. Klinkosch erzählt, es sey einer Frau, die schon fünfmal abortirt hatte, weil sie und ihr Mann keine Mäßigung beobachteten, dadurch geholfen worden, daß sie den Rath befolgt, und sich bei den ersten Zeichen einer Schwangerschaft aller Umarmungen enthalten habe. Sie ward Mutter von drei gesunden Kindern. *) Da die Leibesfrucht

*) S. Hoffmann: wie können Frauenzimmer frohe Mütter gesunder Kinder werden und selbst dabei gesund und schön bleiben? Frankf. und Leipz. zw. Aufl. 1791.

in dem ersten Monate aus sehr weichen, zertrennlichen Fasern besteht, so ist sehr begreiflich, daß sie auf mancherlei Art dadurch bald zernichtet und abgetrieben, bald unzeitig und todt, bald übelgestaltet oder mit unheilbaren Fehlern des Gehirns zur Welt gebracht wird. Die Gefäße der schwangern Gebährmutter erweitern sich mehr und mehr, sie wird vollblütiger, weicher und weit reizbarer. Durch den Beischlaf wird der Zufluß und die natürliche Hitze dieses Theils vermehrt, und alle Gefäße werden krampfhaft zusammengezogen; das in Schwangern schon ohnehin dikkere Blut nimmt an Dichtheit und Fähigkeit zu Entzündungen zu, die Gefäße werden verstopft oder zerrissen, die Säfte trocknen aus und stokken, und die Mütter sind während ihrer Schwangerschaft theils der Erzeugung von Wasserbläschen und falschen Wassern, theils Blutflüssen und oft selbst dem Tode unterworfen. Zimmermann behauptet mit Recht, daß die bei uns so häufigen unzeitigen Geburten meistentheils keine andere Ursache haben, als diese eheliche Unmässigkeit. Man kann noch hinzu fügen, daß die häufig schweren Geburten eben so oft aus der-

selben Quelle entstehen, und daß die Niederkunft der Frau, welche während ihrer Schwangerschaft im ehelichen Genusse enthaltsam gewesen ist, ungleich leichter von Statten geht.

Mit eben so gefährlichen Folgen ist der gleich nach der Geburt vollzogene Beischlaf verknüpft. Ist das Weib so unglücklich, zu empfangen, so kommt sie bei der nächsten Geburt in Todesgefahr; und gebiert sie glücklich, so muß öfters das Kind mit einem lebenslang ungesunden Körper für die unzeitige Lust der Eltern büßen. Es kann auch leicht geschehen, daß Weiber empfangen, ehe die Mutter von den Folgen einer unzeitigen Geburt gereinigt ist, und dann ist es oft der Fall, daß durch den Reiz des zurückbleibenden Stoffs auch das Kind mit weggeht.

Die ehelichen Umarmungen während dem Säugen sind zwar seltner nachtheilig, aber es bleibt doch immer rathsam, dieselben einzuschränken und mit dem möglichst gemäßigten Feuer zu genießen. Ist gleichwohl bei einer Säugenden, wegen des beständigen Zuflusses der Säfte zu den Brüsten, die Wirkung des augenblicklichen, im Ehestande

ohne-

ohnehin nicht so heftigen Reizes, früher gestillt; wird auch dadurch die periodische Blutausleerung nicht herbeigelockt, und die Mutter durch zwei so wichtige Absonderungen der Gefahr einer zu schnellen Absonderung ausgesetzt; zwar, wenn sie anders nicht einen vollblütigen und saftvollen Körper hat, so ist doch der Einfluß nicht zu läugnen, den Uebungen der Wollust, besonders wenn sie oft und mit Heftigkeit unternommen werden, auf den Körper des Säuglings haben. Sein Nervensystem kann durch sympathetische Ansteckung der wollüstigen Mutter geschwächt, und seine Säfte können früh verdorben werden. Eltern dürfen nur die Veränderungen, welche bald nach gepflogener Liebe auf dem Gesichte des Kindes sich durch Erhitzung des Bluts ankündigen, beobachten, um sich hiervon zu überzeugen. Da aber die Wirkungen einer wollüstigen Einbildungskraft und einer unbefriedigten Sehnsucht nach physischem Genuß für Säugende von schlimmern Folgen seyn können, als selbst eine mäßige Befriedigung, so muß in solchen Fällen auch diesen, so wenig als den Schwangern, der Beischlaf gänzlich versagt werden. —

Die Art, Stellung und Lage des Körpers, worin der Beischlaf vollzogen wird, ist keinesweges gleichgültig. Stehend sich einander beizuwohnen, ist der natürlichen Einrichtung unserer Geburtsglieder zuwider; obgleich selten eine Empfängniß hierbei Statt haben kann, so hat man doch beobachtet, daß, wenn dies geschah, fast immer eine widernatürliche Entbindung erfolgte. Aber auch das Nerven- und Muskelsystem wird dabei äußerst stark angegriffen; der Rückgrad leidet, die Kniee zittern, in den Schenkeln und Hüften, und so gar in den Augen empfindet man Schmerz und Schwäche. Eben dieses gilt auch von der Beiwohnung im Sitzen. Dem Weibe unten zu liegen, verhindert gemeiniglich die Empfängniß, oder giebt zur Bildung eines unvollkommenen Kindes Anlaß. Die Natur hat für den Menschen die liegende Umarmung von vorne bestimmt. Hier, wo pochende Herzen sich einander entgegen schlagen, wo die feurigsten Küße das Vergnügen vermehren und schmachtende Blicke sich begegnen, ist der Genuß von dem größesten Umfange, und der Gesundheit am wenigsten schädlich. — Ist aber die Frau

von Natur sehr dick, oder hat einen so hohen und fetten Leib, daß sich der Mann von vorne nicht nähern kann, so ist es besser, ihr von hinten beizuwohnen. Auch ist diese Art dienlich, wenn die Axe der Gebährmutter, in Verhältniß der Axe der Mutterscheide, in einem zu spitzigen Winkel liegt, wodurch der Muttermund durch die Falten der Mutterscheide verdeckt ist, und alle Empfängniß verhindert wird; legt man bei diesen Umständen die Frau in obige Lage, so dringt das männliche Glied auf den Muttermund, und der Saame spritzt gerade in die Gebährmutter. — Wenn einmal Eheleute so vieler Herrschaft über ihre Begierde nicht fähig sind, sich während der Schwangerschaft den gröbern Genuß eine Zeitlang zu versagen, ohne Gefahr zu laufen, in andere Ausschweifungen zu verfallen, so ist, jedoch unter der obigen Voraussetzung, daß es in den ersten Monaten nach der Empfängniß unterbleibt, gleichfalls diese Lage von hinten zu empfehlen, wobei nicht so leicht ein Mißfall zu befürchten ist, und der Rückgrad alsdann diejenige Erschütterung empfindet, welcher bei anderer Lage der Unterleib ausgesetzt ist.

Was übrigens jene Attitüden betrifft, welche die in den Mysterien der Venus Pandemos eingeweiheten Priester und Priesterinnen ersannen, so sind sie für die Gesundheit eben so nachtheilig, als für die menschliche Natur entehrend, und jederzeit die traurige Folge des übersättigten Wollustsinns, welcher mit jedem neuen Raffinement stumpfer wird, bis er endlich in eine gänzlich gelähmte Kraftlosigkeit dahin sinkt, und auf noch unnatürlichere Wege geräth. —

Zehnter Abschnitt.

Von den Gebrechen bei den Geschlechtsverrichtungen überhaupt.

Nach einem unrichtigen Sprachgebrauch eignet man, wenn von der Unfähigkeit, sein Geschlecht fortzupflanzen, die Rede ist, den Männern Unvermögen, den Weibern Unfruchtbarkeit zu. Der erste Ausdruck sagt zu wenig, der zweite zu viel. Das Wort Unvermögen geht mehr auf Unfähigkeit zum Beischlaf, als auf die zur Zeugung; und das Wort Unfruchtbarkeit deutet mehr auf etwas Absolutes als et-

was Relatives, und läßt nicht füglich eine fernere Spaltung des Begriffs zu.

Besser würde man diesen Gegenstand durch folgende Eintheilung erschöpfen. Es ist entweder in dem Menschen die Fähigkeit vorhanden, mit dem andern Geschlechte seines Gleichen hervorzubringen, oder diese Fähigkeit ist durchaus nicht da. Das erste heißt Fruchtbarkeit, das letzte Unfruchtbarkeit. Ist nun jene Fähigkeit so vollkommen, daß ein Mensch mit jedem andern gesunden Theile des entgegen gesetzten Geschlechts unter natürlichen Begünstigungen des Alters und gewisser Umstände Kinder zeugen kann, so besitzt er eine vollkommene Fruchtbarkeit; ist hingegen diese Fähigkeit nur mit gewissen Personen und unter einem eingeschränkten Verhältnisse möglich, so ist seine Fruchtbarkeit unvollkommen oder relativ.

Die Ursachen der unvollkommenen Fruchtbarkeit bestehen bald in dem Unvermögen zum Beischlafe, bald in der Unfähigkeit zur Zeugung; sie sind theils moralisch, theils

physikalisch; diese sind wiederum entweder allgemein körperlich oder lokal. Weit seltner sind sie angeboren, als in der Folge entstanden, und diese wiederum weit seltner durch Zufall, als durch eigne Schuld erworben.

Es würde mich hier zu weit führen, nach dieser Klassifikation alle Mängel des Zeugungsvermögens, so viel deren bis jetzt die praktische Arzneiwissenschaft geliefert hat, aufzuzählen. Ich bemerke daher nur die vornehmsten, und zwar zuerst

die männlichen Geschlechtsgebrechen.

Hieher gehöret:

1) Die fehlerhafte Beschaffenheit des männlichen Glieds. Die Natur treibt zwar mit dieser Gabe des Mannes ein gar eigensinniges Spiel, aber in der Regel ist sie damit gegen den kleineren Mann eben so günstig, als gegen den größern, obgleich bei diesem alle übrige Gliedmaßen verhältnißmäßig größer als bei jenem sind.*) Aeußerst selten sind die Fälle, wo

*) Eine erfahrne Dame fand den Waidspruch: Noscitur ex naso, quanta sit hasta virilis, nicht immer bewährte.

eine auffallend stattliche Ausrüstung den Mann zur Beiwohnung durchaus ungeschickt macht; häufiger aber sind die, wo das, was der einen Frau Schmerzen verursacht, der andern zu einer desto größern Wollust gereicht. Uebermaß in der Dicke schadet zwar weniger als das in der Länge, doch kann das Glied in jenem Zustande von der Mutterscheide so zusammengepreßt werden, daß der Saame nicht ausgespritzt werden kann. Der Umkreis der Mutterscheide hat kein gewisses Maß; sie umschließt das dünnste Glied und umschließt das dickere. Ihre Tiefe hingegen beträgt gewöhnlich sechs bis acht Zoll; übertrift die männliche Ruthe an Länge das höhere Maß, so fällt sie dem innern Muttermunde beschwerlich,*) oder

*) *Zacchias* in quaest. med. leg. Lib. VII. Tit. 3. quaest. 5 und 7. führt das Beispiel der berühmten Hure in Rom an, welche mit einem stark begabten jungen Menschen in eine Ohnmacht mit Zuckungen fiel. *Valentin* in Nov. med. legal. cas. 5. *Teichmeyer* in Instit. med. leg. cap. 15. quaest. 5. p. 17. und Haller in seinen Vorlesungen über die gerichtl. Arzneikunst, Bern 1782. S. 407. bezeugen, daß von dem zu heftigen Anstoßen eines zu langen Penis an den äußerst empfindlichen innern Muttermund die gefährlichsten Zufälle, epileptische Zuckungen, Entzündungen

geht neben weg, und spritzt den Saamen an einen unrechten Ort. Wenn der Mann anders einiger Kontenance fähig ist, so wird er, wie sich leicht begreifen läßt, den Schaden vermeiden können. Vermag er aber seiner Hitze keine Gränzen zu setzen, so muß er, wenn die liebe Hälfte dazu nicht eine bereitwillige Hand bieten will, zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen.*) Die Kürze des männlichen Glieds, wenn sie nur

und Blutflüsse entstehen können. Vorzüglich sind die Frauenzimmer, deren Muttermund sehr niedrig steht, dieser Gefahr ausgesetzt, wenn sie mit einem wohlbeschlagenen Manne den Beischlaf vollziehen. Ein Beispiel davon findet man in Pyls Aufs. und Beobacht. aus der gerichtl. Arzneiwissensch. Samml. 3. S. 140.

*) Fabric. Hildan. Observ. cent. VI. Obs. 61. und Salocini Geheimniß keuscher Liebeswerke, S. 56., beschreiben den in solchem Falle anzulegenden Ring. Ein gewisser Gelehrter, welcher im Zeugungsgeschäfte, wie in den Wissenschaften, von außerordentlicher Größe war, pflegte sich, um seinen Gemahlinnen nicht beschwerlich zu fallen, statt solcher Ringe, nur eines seidenen Schnupftuchs, welches er umband, zu bedienen. Vielleicht erklärt sich aus diesem Umstande, warum es unter den Gelehrten vor einigen Jahren Mode war, den Zipfel eines seidenen Schnupftuchs, als ein Merkmal gelehrter Größe, aus der Rocktasche heraus zu hängen.

nicht allzudürftig und unter drei Zoll ist, kann keine Hinderniß zur Zeugung seyn, wohl aber eine Ursache unangenehmer Empfindungen und unbefriedigter Wollust bei den Weibern. Es giebt Männer, deren Ruthe nur ein bis zwei Zoll lang ist; schlechterdings kann man diesen die Fähigkeit zu zeugen nicht absprechen, da die Erfahrung in vielen Beispielen lehrt, daß Mädchen bei unverletztem Jungferhäutchen und bei einer ganz engen und verwachsenen Scheide geschwängert worden sind, **) und daß es also zur Zeugung schon genug ist, wenn der Saame oder vielmehr dessen geistiger Hauch (aura seminalis) eingespritzt wird. Zum Ehestande sind jedoch solche Männer untauglich, da der zur Empfängniß erforderliche Reiz, mit welchem ein feuriges, der Liebe ungewohntes Mädchen ihrem Anbeter oft über die Hälfte schon selbst entgegen kommt, im Ehebette verschwindet, wo er folglich durch männliche Kraft wenigstens zur Hälfte muß hervor-

*) S. Gynäologie 1stes Bändchen. *Haller*, in Elem. physiol. Lib. XXIX. p. 21. giebt diesen Fall unter der nothwendigen Bedingung zu: Si flatus ex pene ante coitum erumperet.

gebracht werden können, welches dann freilich von einem solchen Mißbegünstigten nicht zu erwarten ist. Es giebt zwar Mittel, diesen Fehler der Natur in etwas zu verbessern, *) aber keinem Richter, sondern dem Eheweibe allein kommt es zu, über deren Gebrauch oder Nichtgebrauch gültig abzusprechen. Ein doppeltes männliches Glied, wenn es nicht eine geräumige Scheide anzutreffen das Glück hat, worin es sich ganz fügen kann, ist gewiß eine Ursache der Impotenz. **) Ein krummes, von Natur in

*) *Schenck* Observ. L. IV. Obs. 6. p. 524. erzählt, daß sich ein Mann die Kürze seines männlichen Glieds durch ein angesetztes Horn ergänzt und mit gutem Erfolge den Saamen dadurch ausgespritzt habe. *Reies* Camp. elys. qu. vic. quaest. 41. meldet so gar, daß ein deutscher Fürst, welcher durch einen Musketenschuß entmannt worden, habe sich eine silberne männliche Ruthe verfertigen lassen, und mit derselben Kinder gezeugt. — Wir wollen aus Respekt gegen das schöne Geschlecht diesen Legenden unsern Glauben nicht versagen.

**) Die Existenz dieser Seltenheit garantiren *Schenck* in Observ. Lib. IV. Obs. 8. von einem auf der Akademie zu Bologna, Nieman im Anhange s. Uebers. zu Cohens Abhandl. vom Stein, (Halle 1774. Vergl. Gött. Anz. 1775. Zug. St. 12.) von einem viel neuern. Der Verf. des philos. Arztes, Hr. Weikhard, ver-

die Höhe oder seitwärts gebogenes Glied hindert die Zeugung nicht, kann aber der Frau beschwerlich fallen, besonders wenn es in die Höhe stehend die Blase reizt. Ist dieser Fehler von einem Pulsaderbruch entstanden, so macht er zum Beischlaf untüchtig. *) Ob diejenigen zur Zeugung fähig sind, deren Eichel nicht vorn, wie gewöhnlich, sondern unten die Oeffnung hat, ist zweifelhaft. Der Saame kann zwar in diesem Zustand nicht mit aller Kraft in den Uterus ejakulirt werden, allein, zuverläßigen Berichten

sichert, diese Rarität an einem Kranken bemerkt zu haben, in einem Schreiben an Baldinger, wovon in Hallers Vorlesungen B. 1. S. 396 Meldung geschieht.

*) Die Pulsaderbrüche rühren von Erschlaffung der Hülle eines der schwammichten Körper her, worin sich das Blut aufsammelt, und der Ruthe bei der Erektion eine bogenförmige Gestalt giebt, deren konvexe Fläche nach dem schadhaften, die konkave aber nach dem unversehrten Orte gerichtet ist. Diese Krankheit ist eine Folge des übermäßigen Beischlafs, wodurch das Blut wegen allzuhäufigem Zufluß in die schwammichten Körper sich gegen die Hülle drängt. Bleibt bei einem Pulsaderbruch die Richtung der Ruthe unverändert, so macht doch immer die Geschwulst und der Schmerz in derselben den Beischlaf äußerst schwer.

zufolge, hat es Fälle gegeben, wo solche Menschen eine Schwängerung bewirkt haben. Ein solches Beispiel erzählt Fribe,*) und Metzger;**) dieser bejahet die Möglichkeit, weil, wie schon oben bemerkt worden, nach sichern vielfältigen Beobachtungen, zur Schwängerung eine völlige Einbringung der Ruthe durchaus nicht gehört, und die Liebeshitze oft die Aufnahme des Saamens befördert und die Zeugung begünstigt. Tode hingegen läugnet dies.

Die von Natur verengte Vorhaut (Phymosis) verhindert die Ausspritzung des Saamens, und folglich auch den fruchtbaren Beischlaf. Am besten wird diesem Uebel mit der Scheere abgeholfen; indem man nämlich, statt des unbequemere Folgen habenden Aufschlitzens, den Zipfel wegschneidet.

Die Lähmung der Muskeln des Glieds (Paralysis) ist in unsern Tagen, leider, sehr ge-

*) Ephémérides d'Allemagne Dec. 1. An. 3. Observ. 98.

**) in seinen vermischten medicinischen Schriften Th. 1. S. 195.

mein. Sie ist theils nur örtlich, und wird am linken Ziehmuskel (cremaster) bemerkt, theils mit einer allgemeinen Nervenschwäche des ganzen Körpers begleitet, und hat ihren Grund in den allzufrühen und häufigen Ausschweifungen und in der Onanie. Es erfolgt dabei keine Steifigkeit, keine Einbringung des männlichen Glieds und keine gehörige Ausspritzung des Saamens. Diesem Zustande der Schwäche stehet die anhaltende Erektion des männlichen Glieds (Priapismus) *) entgegen, die eben nicht eine Begierde zum Beischlaf zum Grunde hat, wobei aber die Ergiessung des Saamens entweder mit großen Schmerzen verbunden ist, oder gänzlich verhindert wird. Man hat dieses Uebel aus zu strenger Enthaltsamkeit, weit öfterer aber aus Erschöpfung der Nervenkraft entstehen sehen. Der Widerspruch, der hier zwischen Irritabilität und Sensibilität obzuwalten scheint, nämlich, daß bei erschöpfter Nervenkraft die Reizbarkeit erhöhet und bei angehäufter sensibler Kraft manchmal sehr gering sey, läßt sich sehr leicht dadurch auflösen, daß

*) Die Erektion, welche nach vollbrachtem Beischlaf noch fortdauert, heißt Satyriasis.

man einen Unterschied zwischen Anhäufung und Erschöpfung der Nervenkraft und zwischen den verschiedenen Graden der Aktivität und Receptivität macht, woraus begreiflich ist, daß beim Mangel des sensiblen Grundstoffs seine Aktivität desto größer sey.

2) Der Mangel der Hoden. Wenn die Hoden in dem ihnen von der Natur bestimmten Ort nicht gefunden werden, so kann man daraus noch nicht auf deren Mangel und auf Unfähigkeit zu zeugen schließen; man hat häufige Beispiele, daß Leute, bei denen die Hoden in den Weichen verborgen gelegen, *) oder sich in die Ringe der Muskeln verwickelt hatten, eine vorzüglichere Fähigkeit und größere Reizbarkeit zum Zeugungsgeschäfte besaßen; oft überwinden diese Theile die ihnen im Wege stehende Hindernisse und senken sich endlich an ihren Ort. Die Zeugungsfähigkeit eines Einhodigen, (Monorchis) er mag es nun von Natur zu seyn scheinen, oder in der Folge durch Krankheit oder Kastration

*) S. oben Abschn. 1.

geworden seyn, ist unbestreitbar; *) man findet alsdann den Testikel viel größer als gewöhnlich. Diejenigen hingegen, welchen beide Hoden ausgeschnitten sind, können zwar den Beischlaf vollziehen, aber nicht zeugen. Die Krankheiten der Hoden und überhaupt aller übrigen Geschlechtstheile, deren die Alten schon viele kannten, sind leider bei uns durch die venerischen Uebel sehr vermehrt worden. Die Brüche machen nicht immer den Beischlaf und die Zeugung unmöglich. Wenn aber der Bruch nicht zurückzubringen ist, und so viel Gedärm durch denselben in den Hodensack dringt, daß die männliche Ruthe kaum zu sehen ist, so ist weder Beischlaf noch Zeugung möglich, und selbst der Versuch zu einem solchen Werk kann die gefährlichsten Folgen haben. Die Fleischbrüche und der Krebs der Hoden, wodurch die Absonderung des Saamens verhindert wird, können ferner Ursa-

*) Ein Weib, erzählt Crebillon, verlangte geschieden zu werden, weil ihr Mann nur einen Hoden habe. Was soll mir dieser einzige helfen, setzte sie hinzu, da zwei kaum genug für mich sind? — Das Parlement zu Paris erkannte 1607 aus diesem Grunde durch ein Urtheil die Trennung der Ehe!! —

chen der Impotenz seyn. Hingegen kann eine bloße Geschwulst am Hodensack eben so wenig als ein Stein in der Harnblase, wenn er den Beischlaf nicht allzuschmerzhaft macht, für ein Zeichen des männlichen Unvermögens angesehen werden; so giebt es noch eine Menge Ursachen, die den Beischlaf zwar nicht immer gänzlich hindern, aber doch oft sehr erschweren.

3) Verdorbenheit des männlichen Saamens. Hierbei müssen die Ursachen in Betrachtung gezogen werden, durch welche die Absonderung des Saamens selbst verringert, oder seine Crasis verdorben wird. Derselbe ist oft an sich zu wässerig, ungeistig, mithin zur Zeugung ganz untauglich; besonders wenn die Masse der Säfte zu dürftig und der Körper zu enervirt ist, wie es heutiges Tages eine Menge Beispiele giebt. Auch kann der Saame durch erzwungene Zurückhaltung und andere Ursachen eine solche Schärfe annehmen, daß derselbe bei dem Frauenzimmer, nach dem zwar mit Vergnügen genossenen Beischlaf, Herzensangst, Schmerzen im Unterleibe, Krämpfe und Ohnmacht verursacht, welches

nicht

nicht eher nachläßt, als bis derselbe gänzlich wieder von ihr geflossen ist. Eine einfache Gonorrhoe*), wenn nicht die Hoden, die Saamenbläschen und die den Saamen von jenen in diese bringenden Gefäße mit angegriffen sind, hat keinen Einfluß auf den Saamen und auf die Zeugungskraft; ist aber derselbe eingewurzelt, bösartig, und mit andern venerischen Zufällen verbunden, so ist der Saamen verdorben, und wegen gewöhnlich sehr heftigen Schmerzen auch kein Beischlaf möglich. **)

Unter die allgemein körperlichen Ursachen der Impotenz gehört

4) Trägheit zum Beischlaf, (frigiditas) welche einigen Temperamenten eigen ist, und bei fortdauernder Enthaltsamkeit in gänzliche Unfähigkeit ausartet.

*) Der einfache Tripper besteht Anfangs in einer Entzündung der Harnröhre, worauf bald eine vermehrte Absonderung einer Feuchtigkeit aus den in der Harnröhre befindlichen kleinen Drüsen folgt.

**) S. Pyls Auff. und Beobacht. Samml. III. Aschn. II. Cas. 4.

5) Erschöpfung von Pollutionen oder Selbstbefleckung. 6) Nervenschwäche. 7) Anstrengung und Ermüdung des Geistes und des Körpers, strenges Fasten in einem außerordentlichen Grade;*) 8) bei Manchen auch der häufige Gebrauch des Kaffee's**) und 9) die Trunken-

*) Schenck. l. c. L. IV. Obs. 21. berichtet, daß ein frommer Mönch durch Fasten und andere ascetische Uebungen die Lüste des Fleisches mit so vortrefflichem Erfolge getödtet habe, daß nicht allein seine Einbildungskraft, sondern auch seine Lebensgeister sich dermaßen von irdischen Gegenständen abgezogen hätten, daß auch so gar der abstrakte oder metaphysische Gedanke an eine Erektion nicht möglich war.

**) S. Adami Olearii moskowitische und persische Reise 1696. S. 314, wo folgende Geschichte erzählt wird: Wenn man aber dies Kahwå Wasser zu viel gebraucht, soll es die fleischlichen Begierden ganz auslöschen. Sie schreiben von einem Könige, Sultan Mahmud Casmir, daß derselbe an das Kahwå Wasser sich so sehr gewöhnet, daß er auch seines Ehegemahls dabei vergessen, und vor dem Beischlaf einen Eckel bekommen, welches die Königin übel empfunden. Denn als sie einstmals im Fenster gelegen, und gesehen, daß man einen Hengst zu Wallachen niedergeworfen, habe sie gefragt, was das bedeuten solle? Und da man ihr mit verblümten Worten vorgebracht, wie man dem Pferde die Wollust und den Muthwillen benehmen wollte, daß es nicht auf andere springen oder

heit ꝛc. Letztere sind meistens heilbare und bald vorübergehende Ursachen der Impotenz. Die Alten sahen gewisse Gewächse und Pflanzen als Ursachen an, welche das männliche Unvermögen bewirken könnten, z. B. den Polei, Sellerie, Koriander, Kresse, Dille, den Saamen vom Keuschlamm, von wildem Hanf, Flöhkraut, Flachs, die weiße und gelbe Seeblume, die kleinere Orchis, das Wintergrün, die Raute, die Münze, den Nachtschatten, den Kampher im Getränk, das Opium und den als Produkt aus Vegetabilien hierher gerechneten Essig. *) Bei näherer Untersuchung der Sache findet sich aber, daß fast allen diesen Dingen der Vorwurf der Entnervung mit Unrecht

sich an die Stutten kehren sollte, habe sie vermeint, es wäre dies alles nicht nöthig: man sollte ihm nur das schändliche Kahwä Wasser zu trinken geben, es würde dem König bald gleich werden.“ S. auch *Murray* in Appar. med. I. p. 395, Tanto minus in nutriendo commodum inde speres, quum largior ejus potus emaciet, ut inde etiam impotentiae virili obnoxii evasierat.

*) S. *Gruner* de causs. impotentiae in sexu potiori §. 3. Hallers Vorlesungen über die gerichtl. Arzneiwiss. B. 1. S. 246.

gemacht werde. **Polei**, **Sellerie**,*) **Koriander**, **Dille**, **Raute** und **Münze** sind bekanntlich Pflanzen, die die Blähungen abtreiben, **) die Verdauung erleichtern, und eine gesundere Würze unserer Speisen abgeben, als die Gewürze aus beiden Indien. Alle **Kressenarten** sind eher treibend, als zurückhaltend, ***) und hindern also die Liebe so wenig als die **karminativen Pflanzen**. Vom **Keuschlamm** läßt sich

*) Die alten wohlerfahrnen Moralisten pflegen im Kapitel von der Keuschheit den jungen Leuten als ein Erleichterungsmittel der für sie so schweren Enthaltsamkeit sehr nachdrücklich zu empfehlen, keinen Selleriesallat zu essen. *Richter* in praecep. diaetetic. p. 65. sagt, daß der Sellerie der Zeugung eher beförderlich als hinderlich wäre: — attenuant stimulant excalefaciunt, flatus discutiunt, roborant, coctionem juvant, secretiones augent, und auf der folgenden Seite: aphrodisiacum habetur.

) Folglich auch verhindern, daß der Beischlaf nicht mit Musik celebrirt wird, wovon in des sel. Chorherrn de **Verville bekanntem Buche Art de parvenir, unter der Aufschrift der belle courtisanne peteuse ein artig Beispiel zu lesen ist.

***) Der kaiserl. Rath **Riedel** macht in seinem komischen Heldengedichte, der **Trappenschütze**, eine sinnreiche Anspielung darauf.

nichts gewisses bestimmen, und wir wissen noch nicht einmal, ob die Botaniker über die Beschreibung dieser Pflanze mit den Alten übereinstimmen. Hanf- und Flachssaamen sind wegen lindernder und erweichender Kräfte bekannt, und können freilich durch langen Gebrauch beträchtliche Erschlaffungen bewirken, die sich aber nie bis zu einer völligen Entmannung ohne Konkurrenz andrer Umstände verbreiten wird. Die von Dioskorides vorzüglich behauptete giftige Eigenschaft des Flöhkrauts, wird von neuern Pflanzenkennern stark bezweifelt, *) da besonders der große Albin seine Unschädlichkeit bezeugt. Nachtschatten ist bekanntlich ein Gift, dessen schädliche Wirkung sich auf den ganzen Körper, folglich auch auf die Mannheit, verbreitet. Das Opium entmannet nicht allgemein, denn die Türken und Orientaler bereiten sich damit zur

*) Vis venenata haud post *Dioscoridis* sententiam certa. *Cranz* Maler. med. T. 3. p. 117. *Dioscorides* affirmat, interne decoctum frigus in toto corpore et torporem inducere, cum tamen, teste Prosp. *Albino* hist. p. 124. 183., ex solutione sine noxa usurpatur. S. *Baldingeri* praelect. inedit. ad *Cranzii* mat. med. sub voce: *Psyllium*.

Umarmung der Frauenzimmer. Kampher thut gerade das Gegentheil von dem, was ihm die Alten Schuld geben. Der Essig ist auch in einem falschen Verdacht gewesen. Von der Seeblume, der kleinern Orchis, läßt sich nichts entscheidendes bestimmen. Die Natur bringt diese Pflanzen in warmen Gegenden am häufigsten hervor, und hier dienen sie dem Menschen, scharfe Säfte aufzulösen, um ihn zum Zeugungsgeschäft geschickt zu machen.*)

Unter die moralischen Ursachen der männlichen Impotenz gehören gewisse Leidenschaften, die theils vorübergehend, theils unüberwindlich sind. Es giebt häufige Fälle, wo Haß, Zank, Eckel, Abscheu u. d. gl. alle wollüstigen Regungen unterdrücken, und einen Mann, in Rücksicht auf die verhaßte Person, zum Beischlaf ganz untüchtig machen. So hat man ferner bei andern Affekten, die z. B. obigen gerade entgegen stehen, als bei einer übertriebenen, romanhaften und platonischen Liebe, aus einem gleichen Grunde, nämlich aus einer angehäuften, sensiblen Kraft, alle Reizbarkeit der Nerven zum Genuß der Liebe

*) S. Gruner a. a. O.

verschwinden gesehen. Oft hat ein solcher Mann die stärksten Erektionen, kann aber keine Ausleerung des Saamens bewirken, obgleich diese, sobald das Glied herausgezogen ist, freiwillig erfolgt.*) Montagne sagt, diese Leute hören auf unvermögend zu seyn, sobald sie weniger vermögend sind. Eine magere Diät, Zerstreuung, Entfernung allzufeuriger Vorstellung von der Wollust des Genusses — werden dieses Uebervermögen bald heben. — Scham, Ehrerbietung,**) z. B. zwischen Eltern und Geschwistern, — üble Laune, Traurigkeit, Angst, Mißtrauen in sich selbst, und eine eingebildete Bezauberung. Daß beide letztern Ursachen nur dem Namen nach verschieden sind, und aus ein und

*) Bei einer solchen Erektion werden die Gefäße, wodurch der Saame aus den Saamenbläschen geführt wird, so stark zusammengedrückt, daß die Ausleerung unmöglich ist.

**) Einer gewissen gnädigen Frau war es unbegreiflich, daß ihr Bediente, ein junger, vielversprechender Bursche, den sie mit einer Liebesaufforderung überraschte, aus bloßem pflichtmäßigen Gehorsam und zu hohem Respekt, trotz aller Bemühungen, sie auf der Stelle nicht bedienen konnte.

eben derselben Quelle entspringen, wird niemand läugnen. *) Ich habe schon im ersten Bändchen dieses Werks der Bezauberung**) Erwähnung gethan. Hier ist der Ort, die Sache durch das, was Michaelis und Niebuhr davon sagen, näher zu erläutern. Der Montesquieu, der Hebräer, räsonnirt folgendergestalt: ***)

„Eine Folge des alten mosaischen Rechts, die seinen Gebrauch sehr einschränkt, muß ich nicht vergessen. Wo nicht bloß der Bräutigam, sondern auch der Braut Eltern, und die Hochzeitgäste auf die Zeichen der Jungferschaft aufmerksam sind, und das Brautpaar deshalb bis vor die Schlafkammer begleiten: wird oft bei der reinsten Jungfrau in der ersten Nacht kein Zeichen der Jungferschaft das Bettuch färben, weil sie nämlich in der Nacht noch Jungfer bleibt, und dem Bräutigam das Vermögen fehlt, zu thun, was man in dieser Nacht von ihm erwartet. Zu Sachen der Liebe pflegt die Vorbereitung, und daß man vorher auf das denket, was geschehen soll, eben keine Zusätze des Vermögens zu geben, und nicht selten findet man Beispiele, daß eben der, der sonst in Lie-

*) S. Plouquet a. a. O.

**) Andere nennen dieses Uebel bald Nestelknüpfen, bald Malefiz.

***) Michaelis Mosaisches Recht §. 92.

besſachen eine Art von Helden iſt, bei den Avanturen, die er einige Stunden vorher gewußt hat, beſchämt wird. Die Phyſiologie wird die Urſache davon leicht angeben können; ſie iſt zu natürlich, als daß ich ſie hier ohne Uebelſtand nennen könnte.*) Vielleicht macht ſchon dieſer Umſtand, der ſo manche Liebesaffaire diſappointirt hat, und ſelbſt in Romanen nicht ganz unbekannt iſt, **) daß auch manche ihre Jungferſchaft ſpäter, als in der erſten Nacht, verliert. Allein, dazu kommt noch etwas Gefährlicheres für den Bräutigam, wenn Eltern und Gäſte auf das aus dem Schlafgemach herausgebrachte Bettuch warten. Er iſt nun zu dem genöthiget, wenn er nicht beſchimpft ſeyn will, was ganz von freien Stücken geſchehen ſollte, und beinahe am beſten gelingt, wenn die Mannsperſon es als verboten betrachtet, oder Widerſtand findet. Sobald es Pflicht oder Vorſatz mit untermiſchter Furcht wird, ändert ſich alles... das darf ich doch hier ſagen, daß auch in Büchern manches von dieſem Unglück eines arabiſchen Bräutigams vorkommt. Sie ſchieben die Schuld davon gemeiniglich auf eine Bezauberung, dagegen Amulette und Schimpfwörter, die man Braut und Bräutigam zuruft,

*) Crede mihi, non est mentula, quod digitus.

**) S. Angelique poeme de Marone. trad. de l'italien; Wielands goldner Spiegel, deſſen kleine Chronik; Pucelle d'Orleans par *Voltaire* etc.

das beste Gegenmittel seyn sollen. Niebuhr *) sagt: bisweilen würde der Mann selbst nicht wünschen, daß man das Blut nach der ersten Nacht suchte; denn die Araber glauben aus der Erfahrung zu wissen, daß es bei den Sklavinnen aus der Gegend von Sennaar sehr schwer halte, es so weit zu bringen. In solchem Falle würde dieser Mangel ein Beweis von der Schwäche des Mannes, und nicht von der schlechten Aufführung der Frau seyn, und der Mann Ursache haben, sich zu freuen, wenn sie durch eine künstliche Farbe seine Schande zu verbergen wüßte. Man will überdies Beispiele haben, daß zuweilen junge Ehemänner aus Schamhaftigkeit oder allerhand Einbildungen in den ersten Tagen untüchtig gewesen sind. Ein solcher Mann muß alsdann zu seiner Entschuldigung sagen, daß er Marbud, d. i. gebunden, sey. Man glaubt nämlich, daß eine andere Frauensperson, die sich vergebens Hoffnung gemacht hat, den Mann zu heurathen, ihn durch heimliche Künste untüchtig machen könne. Die junge Frau ist dann betrübt, weil sie befürchtet, daß sie für ihre ganze Lebenszeit unglücklich seyn, und keine Kinder bekommen werde. Wenn die Mutter von der Unschuld ihrer Tochter versichert ist, so treibt sie den Mann bisweilen mit Ungestüm zu seiner Schuldigkeit an, damit die junge Frau das Zeichen ihrer Ehre aufweisen könne, und dies macht den so schon furchtsamen Mann noch mißtrauischer gegen sich selbst. Zuletzt nimmt man seine Zuflucht zu Aerzten, Mönchen oder alten Weibern" ꝛc.

*) in seiner Beschreibung von Arabien S. 35.

Lustige Beispiele von einer vermeintlich angezauberten Impotenz kann man bei Montagne, *) Zittmann, **) Pyl, ***) u. a. nachlesen.

Gebrechen der weiblichen Geschlechtstheile.

Die oben angeführten moralischen Hindernisse bei der Zeugung finden auch bei der Empfängniß Statt. Es wird daher hier nun von den physischen Ursachen der weiblichen Unfruchtbarkeit die Rede seyn. Diese sind:

1) Abweichungen im Bau der weiblichen Geburtstheile. Hieher gehört

a. Die Atresie oder die allzugroße Verengerung, wodurch die Mutterscheide unzugängig wird. Ist das Hymen so groß, und die Scheide so verwachsen, daß das Eindringen des Mannes unmöglich ist, so muß zu einer Operation ge-

*) *Montagne* essais L. I. ch. 20.

**) *Zittmann* Cent. III. c. 32. 33.

***) Pyls Auff. und Beob. Samm. III. 2.

schritten werden, *) oder die Frau muß sich scheiden lassen. Empfängniß ist zwar möglich, aber die Niederkunst ist immer mit Lebensgefahr für Mutter und Kind verknüpft. Hat auch die Natur oder der Wundarzt bei der schweren Geburt geholfen, so kann leicht auf ein solches gewaltsames Zerreißen der Scheide, Eiterung, Wunden, Geschwüre, Stein ꝛc. und gänzliches Verwachsen der Scheide erfolgen. Eine neue Operation ist dann immer gefährlich und mit vieler Beschwerlichkeit verknüpft; sie muß nach und nach vorgenommen und die Oeffnung mit Quellmeißeln unterhalten werden, bis sich der Muttermund fühlen läßt; geht dies aber nicht an, so muß die Frau für unfruchtbar erklärt werden. Eine andere Art der Atresie besteht aus dem Verwachsen der Mutterscheide und des Mastdarms, nach dem in der Geburt geheilten Mittelfleische.

*) Daß die gemachte Wunde, vermittelst eines Stöpsels von Leinwand oder Wachs geformt, offen gehalten werden muß, wenn das Uebel durch gewaltsames Zusammenmenheilen nicht doppelt ärger werden soll, versteht sich von selbst.

Oefters entsteht das allzuerschwerte Einbringen des Penis aus der bloßen Disproportion der Eheleute; da jenes aber durchaus nöthig ist zur vollständigen Erfüllung der ehelichen Pflicht, so ist hier eine gültige Ehescheidungsursache.

Diesem Fehler stehet

b. die natürliche allzugroße Weite der weiblichen Scheide entgegen. Ein offner und geräumiger Eingang mag freilich dem jungen Ehemanne sehr auffallend seyn, ist aber doch nicht immer für ein Zeichen der Unkeuschheit anzusehen. Es ist meistentheils die Folge einer unnatürlichen Erschlaffung, und dergleichen Personen behalten den Saamen selten bei sich. *) Als eine Ursache der Ehescheidung kann dieser Fehler nicht angesehen werden.

*) Es hat Damen gegeben, auf deren Toilette die Mittel nicht mangelten, diesen Naturfehler ihren Männern und Liebhabern erträglich zu machen. Sie bedienten sich zu diesem Behuf einer Infusion aus rothen Gallåpfeln, rothem Weine und etwas Eisenvitriol, womit sie in Form eines Zapfens gedrehete Servietten befeuchteten, die so dann applicirt wurden. Andre spritzten Alaunsolution mit etwas Honig und Rosenwasser

c. Die zu sehr verlängerten Lefzen der Schaam, und eine zu lange Klitoris. Wenn auch diese Abweichungen Beischlaf und Zeugung durchaus nicht hindern, so können sie den damit unzufriedenen Mann berechtigen, auf Ehescheidung zu dringen.

2. Krankheiten und chronische Uebel. Theils ist in diesen der Beischlaf aus medicinischen Gründen unzuläßig, theils auch, wenn er es nicht wäre, so wird doch dadurch das Weib ein Gegenstand des Eckels, und Eckel verträgt sich bekanntlich nicht mit der Beiwohnung. *)

Namentlich werden hierher gerechnet:

a. Alle Gattungen der Brüche. Sie verursachen bei der Beiwohnung nicht allein Beschwerde und Gefahr, sondern sind auch oft ein Anlaß tödtlicher Geburten.

ein. Daß aber bei dergleichen Künsteleien das Uebel am Ende ärger wird, und die Theile immer schlaffer werden, läßt sich leicht begreifen.

*) S. Hallers Vorlesungen B. 1. S. 274.

b. Krebsschäden. Sowohl wegen Gefahr der Ansteckung, als auch, wenn sie an der Brust sind, wegen Unmöglichkeit, Kinder zu säugen.

c. Vorfall der Mutter und Scheide. Die dadurch veränderte Stellung der innern Geburtsglieder macht einen fruchtbaren Beischlaf unwahrscheinlich. Inzwischen scheint es doch unbillig, einer Frau, die um dieser Gebrechen willen auf Ehescheidung klagt, die Scheidung zu bewilligen. Denn was will sie gegen ihren Mann unter solchen Umständen einwenden, wenn er Enthaltung vom Beischlafe anbietet, oder auch sich bei der ehelichen Pflichtleistung mit so vieler Behutsamkeit und Schonung zu betragen verspricht, daß kein Uebel daraus entstehen kann? Zu dem ist der Vorfall der Scheide fast in allen Fällen heilbar; der Vorfall vom Uterus ist es zwar minder, und wird nur einigermaßen durch die Mutterkränze können erträglich gemacht werden. Indeß hat doch, aus Gefälligkeit für die Weiber, die medicinische Fakultät zu Göttingen,

um beider Vorfälle willen, gutachtlich auf Ehescheidung erkannt.

d. Gänzlicher Mangel des Uterus. Das Neuste dieser äußerst seltnen Beispiele fand man bei Oeffnung einer Soldatenfrau, die an einer Schußwunde gestorben war. Gebährmutter und Scheide mangelten, und an ihrer Stelle fand sich ein dickes Zellgewebe; Muttertrompeten und Eierstöcke waren gleichwohl zugegen.*)

e. Der weiße Fluß, wie auch anhaltendes und allzustarkes Fließen der monatlichen Reinigung.**) Besteht dieser bloß in dem Durchschwitzen einer schleimichten Materie durch die weiblichen Geburtsglieder, so heißt er gutartig; ist aber die ausfließende Materie eitericht und hat Geschwüre in der Mutterscheide, und zuweilen der Mutter selbst zum Grunde, so bekommt er den Namen eines bösartigen. Beide Arten,

so

*) S. Schmuckers chirurg. Schriften, B. 2.

**) S. *Zacchias* l. c. T. I. L. III. Tit. 1. qu. 4. *Zittmann* med. forens. Cent. II. Cas. 36.

so lange sie im mindern Grade vorhanden sind, verhindern sie die Zeugung nicht ganz und gar, wie die Erfahrung beweist. Haben aber diese Uebel einen beträchtlichen Grad erreicht, so hindern sie die Zeugung, hauptsächlich dadurch, daß sie dem Manne einen Eckel verursachen, und dem Beischlaf die zur Zeugung nöthige wollüstige Reizung benehmen. Auch wird nicht selten durch den bösartigen weißen Fluß der Mann in der Beiwohnung mit kleinen Geschwüren an der Eichel oder einem Tripper beschenkt.

f) Bösartige Geschwüre, sowohl überhaupt als auch an den Geburtsgliedern insbesondere u. s. w.

Eilfter Abschnitt.

Allgemeine Vorschläge und Versuche die unvollkommne Fruchtbarkeit zu heben.

Der Unglückliche, der durch Onanie und unmäßigen Beischlaf die Kräfte seine Körpers zerrüttet hat, dessen Säfte vergiftet oder dessen feste Theile schon verletzt sind, in dessen Eingeweiden der

Brust und des Unterleibs gefährliche Stockungen wüthen, der irrt sich, wenn er glaubt hier Rath und Hülfe zu finden. Für ihn giebts keine allgemeinen Heilmittel; er würde seine Krankheit durch deren Gebrauch nur verschlimmern und sich gänzlich hinopfern. Seine körperliche Konstitution, sein Teperament, seine gewohnte Lebensart im Essen und Trinken, in Geschäften ꝛc. erfordern schon durchaus eine individuelle Behandlung; wie viel ungleich wichtigere Erscheinungen bei der Krankheit selbst müssen der sorgfältigsten Prüfung, dem tiefsten Scharfblik eines erfahrnen Arztes unterworfen werden, ehe zur Kur geschritten werden kann. Einem solchen vertraue er sich, und bekenne seine Sünden ohne Rückhalt des kleinsten Umstandes. — Zum Glück ist es aber mit vielen Schwächlingen noch nicht so weit gekommen. Sie leiden oft nur an einer Schwäche der Nerven und den daraus entspringenden mangelhaften Verrichtungen des Körpers, besonders des Magens und der Geburtstheile. Sie leben theils in einer unfruchtbaren Ehe, theils scheuen sie sich, ihrer wenigen Kräfte sich bewußt, ein solches Band zu knüpfen, und einen geliebten Gegenstand in sei-

nen gerechten Erwartungen zu täuschen. Auch giebt es eine Klasse von Eheleuten, die sich keine Ausschweiffungen vorzuwerfen haben, deren eheliche Umarmungen aber bei der vollkommensten Gesundheit ohne Erfolg und fruchtlos bleiben. — Nur für diese beiden Klassen sind nachfolgende meistens negative Verhaltungsregeln bestimmt. Ueber letztere Erscheinung hier zuerst einige Aufschlusse.

Wenn Mann und Frau sich in einem vollkommenen physischen Zustande befinden, so liegt der Grund ihrer Unfruchtbarkeit fast immer in concubitu sine coitu d. h. in dem Mangel des augenblicklichen Zusammentreffens des höchsten Reizes auf beiden Seiten. Bald ist der Mann zu hitzig oder zu kalt, bald ist es die Frau; es geschieht daher keine Vermischung des Zeugungsstofs, und die Befruchtung ist unmöglich. Diese Verschiedenheit der Naturen läßt sich durch Lebensart und einige leichte Mittel zu einem harmonischeren Einklange stimmen. Ist der Mann bei seinen Umarmungen zu langsam und schläfrig, so beobachte er folgende Vorschriften: er schlafe eine zeitlang allein, und enthalte

sich aller anstrengenden und ermüdenden Arbeit; er esse kräftige Brühen, gebratenes Geflügel, trinke ein Glas Wein, nie viel auf einmal; sein Frühstück bestehe in einigen Tassen guter Schokolade *); auch bediene man sich etwas China mit Wein. **) Ein sehr gutes Stärkungsmittel ist auch der Ginseng ***), wovon man 1 oder 1½ Quentchen in einem Pfund Wasser auflösen, oder damit länger als den ordinären Thee kochen

*) Die von den Verfassern der deutschen Gesundheitszeitung zu diesem speciellen Gebrauche bekannt gemachte Gesundheitsschokolade ist vorzüglich zu empfehlen.

**) Man nehme eine Unze ächtes Chinapulver, gieße ein gutes Quart Burgunder oder alten Rheinwein darauf. In zwei Tagen sind die Kräfte der China ausgezogen. Man nehme alsdann des Morgens früh und vor dem Mittagsessen jedesmal drei Unzen.

***) Der Ginseng oder Ginsem, ist eine sinesische Pflanze. Die Sineser halten die Wurzel derselben für eine Universalmedicin, und schreiben ihr so gar die Kraft zu, das Leben zu verlängern. Der Kaiser besitzt allein das Recht sie zu sammeln, und läßt die Oerter, wo sie wächst mit Soldaten bewachen. Diese Wurzel ist weiß, etwas knollig, glänzend, und gleichsam durchsichtig, von der Dicke eines Fingers, von einem bittern, aber doch angenehmen Geschmack. Ehemals bezahlte man das Loth dieser Pflanze mit einem Loth Gold, jetzt ist sie bei weitem nicht mehr so theuer.

läßt. Man nimmt davon Morgens vor dem Frühstück drei Unzen, und vor dem Mittagsmal und Schlafengehen ein gleiches Maaß. Die Frau muß durch eine entgegengesetzte Diät ihr Feuer zu mäßigen suchen; ihre Speise bestehe größtentheils aus dem Pflanzenreiche; sie enthalte sich des Weins, und überhaupt aller hitzigen und nahrhaften Speisen und Getränke; sie suche ihren Mann durch angenehmen Umgang und muntere Laune zu beschäftigen. Haben beide eine Zeit lang eine solche Lebensordnung beobachtet, so muß die Frau mit gehöriger Klugheit, nicht durch freiwilliges Anbieten, den Wünschen ihres Mannes entgegen kommen.

Ist der Mann hitziger als die Frau, so muß eine umgekehrte Lebensordnung Statt finden. Der Mann hat sich alsdann während einigen Wochen aller starken und nahrhaften Getränke zu enthalten; er lasse dergleichen vielmehr seine Frau genießen, und dieselbe obige Infusion aus China oder Ginseng gebrauchen. Boerhave schlägt zu dieser Absicht auch den Gebrauch der nicht zu verwerffenden, jedoch minder stärkenden Fenchelwurzel vor.

Der Genuß des in Fleischbrühe und Milchrahm gekochten Spargel ist dem kältern Theile gleichfalls als ein kräftiges Mittel zu empfehlen.*) : †)

*) S. Baldingers N. Magaz. für Aerzte B. 1. St. 1. S. 79.

†) *Lucretius* de rer. natura. Lib. IV. führt folgendes Räsonnement über die Unfruchtbarkeit:

Nec divina satum genitalem numina cuiquam
Abstergent, pater a natis ne dulcibus unquam
Appelletur, et ut sterili Venere exigat aevum:
Quod plerique putant; et multo sanguine moesti
Conspergunt aras, adolentque altaria donis,
Ut gravidas reddant uxores semine largo.
Nequi quam Divum numen, Sortesque fatigant.
Nam steriles nimium crasso sunt semine partim,
Et liquido praeter justum, tenuique vicissim.
Tenue, locis quia non potis est adfigi adhaesum,
Liquitur extemplo, et revocatum cedit ab ortu:
Crassius hoc porro, quoniam concretius aequo
Mittitur, aut non tam prolixo provolat ictu;
Aut penetrare locos aeque nequit; aut penetratum
Aegre admiscetur muliebri semine semen.
Nam multum harmoniae Veneris differre videntur:
Atque alias alii complent magis, ex aliisque
Suscipiunt aliae pondus magis, indeque gravescunt.
Et multae steriles Hymenaeis ante fuerunt
Pluribus: et nactae post sunt tamen, unde puellos
Suscipere, et partu possent ditescere dulci.
Et, quibus ante domi foecundae saepe nequissent
Uxores parere, inventa est illis quoque compar

Ein anderer dem fruchtbaren Beischlaf gesunder Eheleute entgegen stehender Umstand muß gleichfalls hier noch bemerkt werden. Man weiß, daß feile Buhldirnen selten schwanger werden, nicht immer weil sie allen Reiz und selbst die Fähigkeit zur Empfängniß verloren haben, sondern

Natura, ut possent natis munire senectam.
Usque adeo magni id refert, ut semina possint
Seminibus commisceri generaliter apta,
Crassaque conveniant liquidis et liquida crassis.
Atque adeo refert, quo victu vita colatur:
Namque aliis rebus concrescunt semina membris,
Atque aliis extenuantur, tabentque vicissim.
Et quibus ipsa modis tractetur blanda voluptas,
Id quoque permagni refert; nam more ferarum
Quadrupedumque magis ritu, plerumque putantur
Concipere uxores, quia sic loca sumere possunt
Pectoribus positis sublatis semina lumbis.
Nec molles opus sunt motus uxoribus hilum.
Nam mulier prohibet, se concipere, atque repugnat,
Clunibus ipsa viri Venerem si laeta retractet,
Atque exossato ciet omni pectore fluctus.
Eicit enim sulci recta regione, viaque,
Vomerem, atque locis avertit seminis ictum.
Idque sua caussa consuerunt scorta moveri,
Ne complerentur crebro, gravidaeque jacerent;
Et simul ipsa viris Venus ut concinnior esset.
Conjugibus quod nihil nostris opus esse videtur etc.

weil sie bei dem kritischen Augenblick der Ausspritzung des männlichen Saamens ein recht tiefes Eindringen der Ruthe durch heftiges Umarmen und gewaltsames Entgegenstämmen ihres Unterleibs befördern, oder aber sich der Vereinigung so weit als möglich entziehen. Dies sind Erfahrungen, welche das Handwerk dieser Eingeweiheten sehr begünstigen. Im ersten Falle wird nämlich der Saame zu sehr im Grunde der Gebährmutter vertheilt und kann nicht so leicht in die Trompeten aufgenommen werden, als wenn er in einer etwas weiteren Entfernung im Halse der Gebährmutter ausgespritzt wird. In letzterm Falle, wird der Saame der Gebährmutter gar nicht mitgetheilt. Diesen Wink giebt der Generalchirurgus Theden*) denjenigen Eheleuten, die es für gut halten recht geschwind das Werk zu vollziehen, und besonders denen Männern, welche mit zu viel Heftigkeit und Ungestüm zu Werke gehen, um, wie sie glauben, den Wünschen der Weiber nichts mehr übrig zu lassen.**)

*) Theden neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneikunst und Arzneigelahrtheit Th. 2. S. 263.

**) Sie irren sich aber gewaltig, denn das Weib kann

Man soll vielmehr in dem Augenblick, da der Saame sich ergießen will, die Ruthe etwas zurückziehen, so daß sie etwa nur zwei bis drei Zoll oder um die Hälfte im Halse der Gebährmutter bleibt, weil bei dem Innehalten das Glied plötzlich stärker gesteift wird, und den Saamen mit größerer Kraft ausspritzen kann.

Gemeiniglich wird bei Annäherung der monatlichen Reinigung die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Gebährmutter und übrigen Geschlechtstheile erhöhet, und dieser Zustand dauert noch einige Tage nach dem Aufhören der Periode fort. Man hat schon sehr oft die Bemerkung gemacht, daß daher diese Zeitpunkte für die Empfängniß sehr günstig sind. Der Ritter Michaelis erwähnt eines Schreibens von Puffendorf, wor-

länger genießen, als der Mann geben. Und dann ist es immer ein mißlicher Umstand, wenn das unbefriedigte Weib von dem zu früh ermatteten Manne, nichts mehr erwarten kann. Ist aber ihre Begierde gestillt, so fällt ihr die Ermattung des Mannes weiter nicht auf. — Nie sollte sich der Mann dem letzten Triumphe der unbändigen Wollust völlig überlassen, nie ein ohnmächtiger Sklave seiner berauschten Sinnlichkeit seyn. Ein Wink für diejenigen, deren feurige Gattinnen es ihnen zur Pflicht macht, sich einer gewissen Ehestandsklugheit zu befleißigen

in dieser versichert, daß die Amme bei seinen Kindern zur Zeit ihrer Reinigung von einem einzigen Beischlaf schwanger geworden und ein gesundes Kind zur Welt gebracht habe. Der berühmte Arzt Fernel rieth Heinrich II. K. von Frankreich, seiner Frau, Katharina von Medicis, während ihrer Reinigung beyzuwohnen. Dieser Versuch gelang so treflich, daß die Königin nach einer zehenjährigen unfruchtbaren Ehe, Mutter von zehen Kindern wurde.

Bei den Männern ist die allzustarke und fette Leibesbeschaffenheit nicht leicht ein Hinderniß der Fruchtbarkeit, aber desto öfter bei den Weibern. Eine Diät die den Fibern und Nerven Elasticität und Reizbarkeit verschaft, bisweilen erhitzende Speisen und Getränke, vorzüglich aber Verminderung des Schlafs, tägliche Bewegung, mäßiges Tanzen, Zerstreuung u. dergl. haben schon öfters die Wünsche solcher unfruchtbaren Weiber begünstigt; hierbei sind wiederholte Reinigungen und der Gebrauch mineralischer Wasser sehr nützlich. Nach diesem Proceß schlägt ein gewisser Arzt folgendes, wenigstens unschäd-

liches Mittel vor: eine Unze Rindsmark mit dem Gelben von zwei frischen Eiern zerschlagen, worin man zwei Gran grauen Ambra und ein Paar Messerspitzen voll Ingwer thut; nachdem man dieses auf Kohlfeuer wie einen Eierkuchen zubereitet hat, esse man es des Morgens nüchtern, und trinke ein Glas guten Kanariensekt darauf; wird man davon nicht allzusehr erhitzt so kann der Gebrauch acht Tage lang fortgesetzt werden. Auch können die Bäder bei der Unfruchtbarkeit allzu fetter Frauen mit Nutzen angewendet werden.

Der Verfasser des philosophischen Arztes verordnete bei einer gewissen Frigidität, da ein Bauernkerl Hülfe von ihm verlangte, „weil er wegen seinem überaus kleinen männlichen Glied verlacht würde", öfteres Reiben mit warmem Flanell, das fleißige Waschen mit einem von Senfsaamen, Bertramwurzel und dergl. gekochten scharfen Absud (Dekoct), endlich auch das Peitschen mit Brennesseln. Wie weit es mit der Größe des Benannten gekommen sey meldet der Hr. Leibarzt nicht. *) Eben derselbe erzählt noch

*) S. Weikards vermischte medicinische Schriften, St. 1. S. 43.

folgendes Geschichtchen:" Ein munterer Herr, der nahe an achtzig Jahren war, bekam endlich eine Schwäche an den Augen und Ohren. Ich leitete diese Fehler vom Alter her, und machte überhaupt keine große Versprechungen. Ich gab zum Schein einige innerliche und äußerliche Mittel. Innerlich nahm er den Bisam (Moschus) mit Zucker verrieben. Welche heitere Freude lächelte einstens aus dem Gesichte des Alten, da er mich wiedersah. Er erzählte mit Entzücken eine Wirkung, die er in seinem Leben nicht vermuthet hatte. Drei Jahre lang hatte schon der Alte keinen Beischlaf geübt, und seitdem war ihm das männliche Glied so klein geworden, oder so zurückgegangen, daß er es wirklich ehestens ganz zu verlieren glaubte. Nun auf den Gebrauch des Bisams war auf einmal das Männliche wieder zu seiner ersten Größe hervorgegangen. Was das für ein wirksamer Bisam war!"

Nach Plutarchs Bericht glaubte der weise Solon, in den Quitten liege eine besondere stimulirende Kraft, welche einer schwachen Mannheit zu Hülfe kommen könne, und befahl um

deswillen, wenn eine Impotenzklage zu Athen vorkam, die beiden Partheien möchten sich mit einander in ein Zimmer verschließen, eine Quittenkollation halten, und abwarten, was daraus erfolgte.*)

Die Charlatanerie aller Zeiten hat eine Menge gewaltsamer Mittel ersonnen, die bei Männern und Weibern den physischen Reiz der Liebe verstärken und die Fruchtbarkeit befördern sollen; je gewisser und schneller sie aber jenen erwecken, desto gefährlicher sind sie. Ich zeige hier einige dieser Art an, um meine Leser vor ihrem Gebrauch zu warnen.

Die Zuckerwurzel, ein bekanntes Küchenkraut, soll ein kräftiges Reizmittel zur Liebe seyn. Dem Kaiser Tiberius mußten solche die Deutschen als ein Tribut in großer Menge liefern, um bei seinen Weibern recht tapfer zu seyn. Von den schwedischen Frauen sagt man,

*) Der weise Solon wußte wohl, daß meistentheils bei dergleichen Klagen, Abneigung und Haß zwischen den Eheleuten zum Grunde liegt. Er wollte also wahrscheinlich durch die Quittenkollation die Näherung und Vereinigung der Gemüther versuchen.

daß sie dieselbe ihren im Beischlafe zu matten Männern häufig darbieten. Man kennt aber die Kraft dieser Wurzel jetzt genauer, sie ist ein nicht mächtigeres Aphrodisiakum, wie jede andere blähende Speise, und wegen dieser Eigenschaft kann ihr übermäßiger Genuß der animalischen Oekonomie des Körpers sehr schädlich seyn. — Der innerliche Gebrauch der spanischen Fliegen, als Reizmittel zum Beischlaf hat schon manchem Menschen den besten Theil seiner Gesundheit, wo nicht das Leben gekostet. Es ist ein so heftiges Gift, daß schon zwei Gran davon die gefährlichsten Wirkungen im Körper, besonders in den Geschlechtstheilen, eine anhaltende Erection, ein heftiges Brennen in der Ruthe und Blase, unerträgliche Harnstrenge und bei Vollziehung des Beischlafs Blutflüsse per uretram et anum hervorbringen. Eine Buhlerin, die ihre viehische Begierde bei einem jungen Menschen sättigen wollte, setzte ihm Speisen vor, die sie mit spanischen Fliegenpulver bestreut hatte. Der Unglückliche bekam einen so starken Priapismus und so heftige Blutflüsse, daß er aller angewandten Mühe ohngeachtet sterben muß-

te.*) Man findet in den Annalen der Arzneiwissenschaft eine Menge der traurigsten Beispiele dieser Art. Man will auch dem Safran eine auf den Geschlechtstrieb wirkende Kraft zuschreiben; allein dessen häufiger Gebrauch kann leicht als ein narkotisches Mittel zu einem gefährlichen Gift werden. — Ich übergehe hier eine Menge anderer marktschreierischen, magischen und nicht magischen Arkane, welche von Charlatanen, Wunderdoctoren, Magnetiseurs und Quaksalbern, zum Betrug der so leicht von übernatürlichen Kräften berückt werdenden Menschen, erfunden worden sind. Wer nur die geringste Kenntniß von dem menschlichen Körper hat, wird leicht begreifen, daß es unmöglich ist, den Zeugungsstoff durch andere Mittel als durch das Gleichgewicht aller Functionen des Körpers, durch den Genuß gesunder und nahrhafter Speisen in die Masse der Säfte zu bringen, daß dessen langsame Zubereitung keine schnelle Absonderung erlaubt, ohne die Säfte zu erschöpfen, und die gleichmäßige Verrichtungen des

*) Sollte Jemand in einen solchen unglücklichen Fall gerathen, so muß er auf der Stelle Baumöhl, süßes Mandelöhl oder auch Milch in Menge trinken.

Körpers augenblicklich zu stören; daß ferner der durch Ausschweiffungen Geschwächte am allerwenigsten zu solchen gewaltsamen Mitteln seine Zuflucht nehmen dürfe, sondern seine verlohrne Kräfte allmählig und durch gelinde Heilmittel und eine meistentheils negative Kur wieder herzustellen versuchen müsse. Ehe ich zu den allgemeinen Anweisungen hierzu übergehe, will ich meinen Lesern die Geschichte des so berühmt gewordenen himmlischen Bettes in London, als ein Gegenstück der feinern Industrie die wollüstige Liebe zu wecken, zu jenen gröbern Kunstgriffen der Betrüger, liefern. Unter andern macht Archenholz*) davon folgende Beschreibung.

Doctor Graham, ein reicher Schottländer, verließ sein Vaterland, kam im J. 1780 nach London, bot sein ganzes Vermögen auf, um als ein neues Genie die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt zu fesseln. Er nannte sein Haus den Tempel der Gesundheit, wo er als Oberpriester dieser Gottheit, seinem Vorgeben nach, das Nützliche mit dem Angenehmen, und die

Pracht

*) S. Archenholz England und Italien, Th. 1. S. 158.

Pracht mit der Arzneikunst verbunden hatte. Man sahe die äußerste Pracht allenthalben in diesem Tempel; künstlich gemachte elektrische Feuer, die bogenförmigen Schimmer verbreiteten, und Strahlen von sich warfen; transparente Gläser von allen Farben, mit kluger Wahl und vielem Geschmack angebracht; kostbare Vasen mit den vortreflichsten Wohlgerüchen angefüllt, die schmachtende Begierden zu erwecken fähig waren. Alles dieses, das er jedermann umsonst zeigte, war hinreissend, und spannte die Vorstellung von denjenigen Dingen, die im Heiligthume des Tempels zu sehen waren, aufs höchste, da Pracht, Kunst und Erfindung schon in dem Vorhofe desselben erschöpft zu seyn schienen. Man sieht schon hieraus, daß dieses Unternehmen auf Kenntniß der Menschen kalkulirt war, und der Erfolg hat bewiesen, daß er sich nicht betrogen hat.

Dieser Aeskulap gab für den Preis einer Guinee gedruckte Lebensregeln, vermittelst welcher er vorgab, der Unfruchtbarkeit des einen, und dem Unvermögen des andern Geschlechts abzuhelfen. Nach einer sehr umständlichen Anzeige

der nöthigen Vorbereitungen, die erfordert wurden, um mit gutem Erfolg an dem Erzeugungswerke zu arbeiten, worunter er die Reinlichkeit auch als ein sehr wirksames Mittel anpries, empfahl er sehr die Moderation bei den Opfern, die man dem Hymen darbringt. Er verlangte, man sollte zeitig zu Bette gehn, und früh aufstehn, die Fenster des Schlafzimmers nicht mit Laden verwahren, damit das Licht, besonders aber das Mondlicht, hereindringen könne. Er gestand jedoch dabei, daß er keine Ursach dieses Vorzugs anzugeben wisse.

„Aber „sagt er in seinen Ankündigungen, es „giebt so viel Dinge, die das sind was sie sind, „ohne daß wir das geringste davon begreifen kön„nen; daher kann man von mir keine besondere „Erklärungen über alles dasjenige verlangen, „was ich zum Grunde legen werde.“ — Er rieth den Ehemännern und Weibern sich mit Singen zu unterhalten; „denn dadurch werden die See„len eines glücklichen Paars weich gemacht, und „mit Liebe und Harmonie erfüllt, ihre Körper und „Seelen begegnen sich, mischen sich, überlassen sich „dem Eifer einer himmlischen Entzückung, und flie„gen gleichsam in Elysium hinüber.*) Diese glück-

*) Auch ist das Singen, in so fern es die Brust in Bewegung setzt, die Werkzeuge des Athemholens stärket, die flüßigen Theile verdünnet, und den Umlauf des Bluts,

„lichen Wesen glauben sodann nicht mehr Einwoh-
„ner dieser Unterwelt zu seyn.“ In diesem Tone fuhr er fort, bis er zu seiner Hauptbatterie kam: „Wenn man meinen Vorschriften auf das genauste „nachgekommen ist, und, um sich zu stärken, den „göttlichen Balsam eingenommen hat, den ich zu- „bereite, und für das Wohl der Menschheit nur für „eine Guinee die Bouteille verkaufe, wenn sage ich, „ungeachtet aller dieser Mittel, man nicht seinen „Zweck erreicht, so bleibt mir noch ein außerordent- „liches Mittel übrig, dessen Erfolg aber unfehlbar ist. „Dieses ist ein wunderbares und himmlisches Bette, „das ich Magnetico-Electric nenne; es ist das erste „und einzige, das in der ganzen Welt existirt, oder „jemals vorhanden gewesen ist. Es steht im zwei- „ten Stock, in einem großen und prächtigen Zim- „mer, rechter Hand meines Orchesters, im Vor- „dertheil meiner reizenden Einsiedelei. In einem „benachbarten Kabinet ist ein Cylinder, durch wel- „chen die Ausflüsse des himmlischen und alles bele- „benden Feuers in das Schlafzimmer geleitet, so „wie auch die Vapeurs stärkender Medikamente, „und orientalisches Räuchwerk, durch gläserne Röh- „ren dahin geführt werden. Das himmlische Bet- „te selbst ruhet auf sechs massiven und transparen- „ten Säulen; die Betttücher von Purpur und him- „melblauem Atlasse, sind über Matratzen, mit ara- „bischen und andern morgenländischen Essenzen par- „fumirt, gebreitet, und zwar im Geschmack des per- „sischen Hofes, wie es in dem Zimmer der Favorit- „sultanin und im Serail des Großherrn befindlich ist.

wegen der starken Bewegung der Brust und des Stoßes der Luft vermehrt, ein nicht ganz verwerfliches Mittel.

„Dieses Bette ist das Resultat eines unermüdeten „Fleißes, und der hartnäckigsten Arbeit; ohne die „Kosten zu rechnen, die unermeßlich sind. Uebri„gens unterlasse ich keine Behutsamkeit, welche die „Delikatesse sowohl als der Wohlstand nur immer „verlangen können; denn weder ich, noch meine „Leute haben nöthig zu wissen, wer die Personen „sind, die in diesem Zimmer ruhen, das ich das „Sanctum Sanctorum nenne. Man zeigt niemals „das himmlische Bette denjenigen, die, durch Neu„gierde gelockt, den Rest meines Apparatus zu se„hen kommen. Diese Behutsamkeit ist nicht weni„ger weise, als delikat; denn wer könnte dem Ver„gnügen, jeder Entzückung Widerstand thun, die „dieser bezaubernde Ort erregt, welcher neue Ideen „von Verfeinerung einflößt, wodurch die Wollust „und der vervielfältigtste Genuß der sinnlichen Ver„gnügungen aufs höchste gebracht wird, wovon „aber die Folge ist, daß unsere Tage verkürzt, und „die Triebfedern der Seele und des Körpers ge„schwächt werden. Diejenigen, die in diesen won„nereichen Ort dringen wollen, werden ersucht, mich „schriftlich davon zu benachrichtigen, und ihre ge„wählte Nacht zu bestimmen; hiebei wird eine „Bankonote von funfzig Pfund Sterling gelegt, „für welche sie ein Einlaßbillet empfangen werden."

In einer Note, die zum Supplement der Beschreibung des himmlischen Bettes dient, fügt der Doktor hinzu: „Nichts ist erstaunenswürdiger als „die göttliche Energie des himmlischen und elektri„schen Feuers, womit dieses Bette angefüllt ist, so „wohl als mit einer Mischung magnetischer Aus„flüsse, die sehr wirksam sind, den Nerven alle ihre

„nöthige Kraft zu geben. Zu diesem allen kommen „noch die melodischen Töne der Harmonika, der „Cölestina, sanfter Flöten, angenehmer Stimmen „und einer großen Orgel. Die Macht und Eigen„schaft dieses zusammengesetzten Ganzen kann nicht „fehlen, bei Philosophen und Aerzten Verwunde„rung und Vergnügen zu erregen. Man hat nie„mals auf ein ähnliches Mittel gedacht, um die Un„fruchtbarkeit der Weiber zu heben, sie zu Müt„tern zu machen, und dem bejahrten Manne seine „ursprüngliche Kraft wieder zu geben.“ — Dieser ganze Apparat soll 16000 Pf. St. gekostet haben.

Man kann schon hieraus schließen, daß es dem Doctor an Verstand nicht gefehlt habe, und und daß er eben kein blinder Enthusiast seiner geheimen Wissenschaft gewesen ist; es bleibt daher nichts übrig, als ihn in die Klasse kluger Betrüger zu setzen. — Archenholz bemerkt ferner, man würde den Engländern Unrecht thun, wenn man glaubte, daß die Hoffnung der wunderbaren Wirkungen sie so häufig zu diesem himmlischen Bette geführt habe. Fast jedermann sah diese glänzende Farçe für das an, was sie wirklich war.

Doctor Graham befand sich indeß hierbei sehr gut. Junge reiche Provinzialen, Seeofficiere, Kaper, Ostindienfahrer, unterhaltene

Mätressen, denen die Neugierde anwandelte, mit ihren Liebhabern diese neue Art von Wollust zu versuchen, waren seine Hauptkunden, ohne andere nach Wollust jagende Verschwender zu rechnen, die in Menge zu ihm strömten. —

Dieser paphische Tempel wurde im März 1784 plötzlich geschlossen, und Graham verkaufte sein himmlisches Bette, mit dem ganzen Apparat. —

Diejenige Klasse von Ehestandslustigen, die einem künftigen fruchtbaren Ehebette unter ängstlichen Zweifeln entgegen sehen, oder die oft im Stillen ihre Noth beseufzenden kinderlosen Ehemänner, — diese Unglücklichen, die theils durch Selbstbefleckung, theils durch Ausschweiffungen mit dem andern Geschlecht, eine allgemeine Nervenschwäche, und daher rührende unvollkommene Verrichtungen des Magens und der Geschlechtstheile sich zugezogen haben, ohne jedoch von andern Krankheitszufällen zu leiden, — diesen ist es wohl schon gelungen, ihren Zustand durch eine Selbstkur d. h. durch strenge Diät, und durch Anwendung gewisser allgemeiner Mittel zu ver-

bessern. Indeß kann ich dieselbe durchaus nicht unbedingt einem jeden Subjecte anrathen; dasselbe muß wenigstens einer richtigen Beurtheilung seines körperlichen Zustandes und der anzuwendenden Mittel fähig seyn; außer dem ist es allezeit besser, besonders in Rücksicht der positiven Mittel sich einem erfahrnen Arzte zu vertrauen, und deren Gebrauch nach seiner individuellen Beschaffenheit des Körpers modificiren zu lassen. Doch wird auch in diesem Fall einem solchen Patienten die Kenntniß der allgemeinen Vorschriften seines Verhaltens nützlich seyn können, und dieselben werden hier gewiß nicht am unrechten Ort mitgetheilt werden.

Jede Krankheit, ob sie gleich unendlich verschiedene Grade hat, läßt sich in gewisse Hauptgrade abtheilen, deren jeder seine besondere Heilmittel erfordert. Bei der aus Selbstbefleckung und unmäßigem Beischlaf entstandenen Krankheit kann man drei Grade unterscheiden, und diese auf folgende Art karakterisiren:

1) nächtliche Pollutionen, Lendenschwäche, Hitze in den Händen, verbunden mit einer Schwe-

re in der Bewegung, eine Müdigkeit nach dem Beischlaf, zu geschwinde Ergießung des Saamens, jedoch nicht ohne Erection, und Bewußtsein, noch ziemlich gut verdauender Magen, nicht ganz unerquickender Schlaf.

2) Saamenergießung ohne Erektion, häufige Pollutionen ohne Krampf, unruhiger und unerquickender Schlaf, geschwächte Verdauungswerkzeuge rc.

Der höchste Grad dieser Krankheit, sind:

3) Epileptische Zufälle, Schwindel, große Schwäche, verdorbene Verdauungskraft, und andere Symptome, die oben im allgemeinen schon bemerkt worden.

Daß die widernatürliche Beschaffenheit der Nerven, besonders wegen ihrer genauen Verbindung mit dem Magen, die Hauptquelle der Erscheinungen bei dieser Krankheitsgattung ist, habe ich vorhin schon bemerkt. Den Nerven ihre natürliche Spannkraft wieder zu geben, muß also der Hauptzweck der Heilmethode seyn. Die Wirkungen müssen verschwinden, so bald die Ursachen gehoben sind. Dies kann durch Diät

und Arzneien bewerkstelliget werden. Nachfolgende diätetische Vorschriften sind bei Patienten von allen drei Gattungen anwendbar; in Ansehung der Arzneimittel schränke ich mich nur auf die von der ersten und zweiten Gattung ein; im dritten Falle muß durchaus der Arzt herbei gerufen werden.

Diät. Zuerst folgende allgemeine Bemerkungen. Wem es ernstlich darum zu thun ist, seine verlorne Körperkraft wieder zu gewinnen, der muß vor allen Dingen, dem üppigen Geschlechtsgenuß entsagen. Er muß seine Einbildungskraft und Phantasie zügeln und sie gegen wollüstige Bilder verwahren; jede Gelegenheit fliehen, wo der sinnliche Geschlechtsreiz erweckt werden kann, Unthätigkeit, Müßiggang, und öftere Einsamkeit vermeiden, und alles anwenden, was den Geist zu edlen Gegenständen hinziehen, und ihm eine andere Richtung geben kann. Man verstehe mich wohl! ich sage: dem üppigen Geschlechtsgenuß, d. h. den zu häufigen Liebkosungen und dem täuschenden unreinen Geschlechtsreiz, und nicht allem

Genuße, denn eine zu strenge Enthaltsamkeit ist bei dem geringsten Grad der Krankheit mehr schädlich als nützlich.

Ein anderes gleichwichtiges Bedürfniß die Gesundheit wieder zu erlangen, ist Ruhe und Heiterkeit des Gemüths. Ohne diese bleiben Diät und Arzneien unfruchtbar. Gemüthsunruhe verzehrt die Lebensgeister und greift folglich die Nerven an. Diese ist durch die Ausschweifungen geschwächt; wirken hier doppelte Ursachen zugleich, so muß die Krankheit desto schlimmer werden. Wer seine Genesung beschleunigen will, sehe ihr mit Gleichmuth, ohne zweifelnde Aengstlichkeit entgegen. Die täuschende Furcht der Phantasie von nächtlichen Pollutionen befallen zu werden, diese die Nerven angreifende Wallung des Bluts, unruhigen Schlaf und schreckende Träume verursachende Aengstlichkeit hat Manchem nächtliche Saamenergießungen zugezogen, die ohne sie nicht würden erfolgt seyn. Daher gilt auch hier die Regel: Je mehr Muth und Fassung, je eher wird die Gefahr bestanden.

Wer endlich seine Diät ändern und sie seinem Zustande anpassen will, der thue es mit Vorsicht und nehme auf die Empfindlichkeit seines Körpers Rücksicht. Er weiche nicht plötzlich von einer langen Gewohnheit ab, sondern gewöhne seinen Körper nach und nach an die neue Lebensordnung.

Die Diät muß auf einen doppelten Zweck gerichtet seyn, nämlich so wohl den geschwächten Körper zu stärken, als den Reiz des Geschlechtstriebs zu mindern. Sie betrift entweder Luft, Bewegung, Kleidung, Lager, Schlaf, Waschen und Baden, oder Essen und Trinken. Das erste gehört zur äußeren, das zweite zur innern Diät.

Aeußere Diät. 1) Bewegung in freier Luft des Vormittags, und einige Stunden nach dem Essen, wenn die Verdauung zu Ende ist, nicht bis zum Schweiße oder bis zur Ermattung, ist durchaus nöthig. Bewegung zu Fuß und zu Wagen, auch die zu Pferde, wenn sie die Geburtstheile nicht erhitzt. Man unternehme sie bei heiterm Himmel, nicht aber, wenn die Luft mit

schlechten Dünsten angefüllt ist. Die Zimmer, so man bewohnt, lüfte man fleißig, öffne täglich Thüren und Fenster derselben. Muß man sich in einer schlechten Luft aufhalten, so räuchre man oft mit Essig, Bernstein oder Wachholderbeeren. Die Landluft an einem fließenden Wasser ist die vorzüglichste.

2) Man vermeide alle zu warme Kleidungen, besonders diejenige, welche unmittelbar die Geschlechtstheile bedecken, so wie auch die zu warmen Zimmer.

3) Man schlafe auf Matratzen, unter Decken und in kalten Zimmern, um alle Erhitzung des Körpers und Wallung des Bluts zu vermeiden. Doch beobachte man auch hier allmähligen Uebergang und richte sich nach der Jahrszeit.

4) Der Schlaf sollte höchstens nicht länger, als 7 oder 8 Stunden dauern; man gehe des Abends zeitig, spätstens um 10 Uhr zu Bette. Man liege nicht auf dem Rücken. Dies läßt sich leicht dadurch verhindern wenn man sich einen harten Körper z. B. einen großen Schlüssel auf den Rücken bindet.

5) Der ganze Körper muß reinlich erhalten und öfters gewaschen werden.

6) Vom Baden S. weiter unten.

Innere Diät. 1) Bei der vernünftigen Wahl im Essen und Trinken, muß man überhaupt das Zuviel auf einmal, die öftere Abwechselung und die künstliche Zusammensetzung der Speisen durchaus vermeiden; man muß wenig und öfter etwas genießen, und sich mit einem, höchstens zwei Gerichten begnügen.

2) Der Nahrungsgenuß muß leicht, verdaulich und nicht erhitzend seyn; man vermeide also alle stark gewürzte, fette, blähende, scharfe, gährende, leicht verderbende, verstopfende, auf die Geschlechtstheile wirkende, und harntreibende, harte Speisen; alle hitzige, blähende, zu nahrhafte, schwächende, reizende, Getränke, als starke Biere, Wein und Brandwein, Punsch, Kaffee, Thee u. s. w. Die individuelle Leibesbeschaffenheit und Gewohnheit machen bei diesen diätetischen Regeln allerdings Ausnahmen, was einem Magen blähend ist, bläht nicht immer den andern, und umgekehrt. Jeder muß die Wirkun=

gen der Nahrungsmittel, welche er genießt, genau an sich beobachten; wer dies thut, darf alles essen, was er vertragen kann und gewohnt ist, nur sey es immer so ungekünstelt, wie möglich. Z. B. Suppen von Federvieh, Kalbfleisch, gebratenes Geflügel, gekochtes Obst, gut gebackenes Brod ꝛc. Gebratenes Fleisch ist besser als gekochtes, es hat mehr Kraft in sich. Zum Frühstück kann man sich der von den Verfassern der deutschen Gesundheitszeitung bekannt gemachten Gesundheitsschokolade bedienen. Statt des Thees gebrauche man einen Aufguß von Melisse und Krausemünze. In jede Schale gieße man einen halben Löffel Milch, eben so viel Eidotter, nebst drei Tropfen Zimmetöhl. Die Abendmahlzeit sey sehr mäßig, leicht und ganz einfach. Ein wenig Butter und Brod, oder ein paar weichgekochte Eyer ist das Beste. Fleisch taugt des Abends nichts. Man esse zu einer solchen Zeit, daß die Verdauung vor dem Niederlegen geendiget seyn kann.

3) Es giebt Fälle, wo der Schwäche des Magens, und der Verdauungskraft durch nichts

besser abgeholfen wird, als durch lauter kalte, oder wenigstens kühle Speisen.

4) Das beste Getränk ist Brodwasser, oder Wasser mit etwas Milch, ein leichtes wohl ausgegohrnes Bier. Reines Wasser mit Burgunder, Rheinwein, oder anderm guten Wein vermischt, ist ein heilsames Getränk. Nachmittags enthalte man sich aller warmen Getränke, sie schwächen überhaupt, und bei erschlaffter Konstitution sind sie doppelt schädlich.

Beim Mittagstische trinke man wenig, weil durch vieles Trinken die Verdauung erschwert wird; jede zu starke Ausdehnung des Magens hindert nicht allein die Verdauung, sondern die Magensäfte werden auch zu sehr verdünnt und unkräftig gemacht. Des Abends trinke man wenig oder nichts, und gewöhne sich, ehe man zu Bette geht, die Blase auszuleeren; eine angefüllte Blase reizt durch ihren Druck die Saamengefäße, und verursacht Pollutionen, wozu diese Kranken ohnehin schon geneigt sind.

5) Diejenigen, welche Tobak rauchen, sollen es wenigstens kurz vor und nach dem Essen

unterlassen. Werfen sie auch nicht dabei aus, so hindert doch schon die davon entstehende bloße Trockenheit die Verdauung. Werfen sie aber noch dabei aus, so schwächt der Speichelverlust die Verdauungskraft um desto stärker. Diese müssen daher das Tobakrauchen gänzlich unterlassen.

Um die mehr oder weniger verdaulichen Speisen mit Sicherheit wählen zu können, so folgt hier eine kurze Liste der bekanntesten Speisen aus dem Thier- und Pflanzenreiche.

I. Speisen aus dem Thierreiche.

Unverdaulich sind:

Die häutigen Theile der vierfüßigen Thiere und des Geflügels, wie auch die öhlichten Theile derselben; Schwein- Gänse- und Entenfleisch. Gekochtes Blut, und daraus verfertigte Würste. Hart gekochte Eier. Doch giebt es Mägen, die harte Eier besser, als weiche verdauen können. Ferner Eierkuchen mit Butter oder Speck.

Leichtverdaulich sind:

Kalb- Hühner- und junges Schöpsenfleisch, Vögel und Wildprett, frisch gelegte und weichgekochte Eier, alle Arten Fische mit Wasser und Petersilie abgekocht.

II. Spei-

II. Speisen aus dem Pflanzenreiche.

Unverdaulich sind:

Champignons, Morcheln, Trüffeln, öligte Körner, als: welsche und Haselnüsse, Mandeln, Pinien, Pistacien, Aepfel, Birnen, Pomeranzen, Zitronen, Oliven und Kakaobohnen, wie auch das ausgepreßte Oel derselben. Die Hülse aller mehligten Früchte, als: Erbsen, Bohnen und deren Schoten; die Hülle der Kirschen, Abrikosen, Pfirsichen und Prunellen; die Schale der Aepfel, Birnen, Zitronen, Pomeranzen. Ferner die rohen Salatkräuter, als Laktuken, Löwenzahn, Brunnenkresse, Cichorien. Das Oel und der Essig machen den Salat unverdaulich; doch macht der Zusatz von Salz, Pfeffer und Senf, was jene verderben, ziemlich wieder gut. Brauner Kohl ist leichter, als weisser Kohl, und die Blätter und feinen Strünke leichter, als die dickern Blätter und Strünke zu verdauen. Melde, Mangold und Endivien, rohe und gekochte Zwiebeln, Borree, Meerrettig, rothe und gelbe Rüben, frisch gebackenes Brod, das Fleisch saftloser Kernobste und trockne Feigen, alles Pastetengebackene. Oel und Butter vermehrt die Unverdaulichkeit aller dieser Dinge. Ferner ist nicht gut zu verdauen; Brod aus Buchweizenmehl, oder aus schwarzem Dinkel, eingesalzen Gerstenbrod und schwarzes Roggenbrod mit vieler Kleie.

Leicht zu verdauende sind:

Spinat, (der aber mit Sauerampfer nicht so gut,) Salbei, (nicht die Ranke der Blätter,) Spargel und Hopfen, die Keime vom Breihopfen, Artischokböden, Muß oder Brei aus allerlei Kern- und

Steinobste; der damit vermischte Zucker und Zimmet vermehrt die Verdaulichkeit. Ferner Muß aus mehligen Saamen- oder Getraidekörnern, als Roggen, Gerste, Reiß, türkischem Korn, Erbsen, Bohnen und Kastanien, einen Tag altes Waizenbrod, wie auch Backwerk ohne Butter. Rüben großer und kleiner Art, Erdtoffeln, junge Zucker- und Haberwurzeln. Küchen- oder Seesalz, Pfeffer, Zimmet, Muskaten, Nelken, Senf, Meerrettig, Kapern, alter Wein, Käse, Zucker befördern, warmes Wasser, Säuren, zusammenziehende und fette Sachen aber verzögern die Verdauung.

Daß Speisen aus diesem Verzeichnisse dem einen oft schwer, dem andern leicht zu verdanen sind, und so umgekehrt, ist bekannt, denn bei jedem Menschen ist das Verdauungsgeschäft, so wie alle andere thierische Eigenschaften verschieden. Jeder muß also seine Natur selbst kennen lernen, und dann diejenigen Speisen wählen, die ihm keine Blähungen, keinen Druck, keine Säure, oder sonstige Beschwerde verursachen.

Hieraus sieht man, daß eine solche allgemeine Diät eine negative Kur ist, und nur alles das wegräumen soll, was die regelmäßigen Verrichtungen des Körpers stören kann. Aber sie allein ist nur selten hinreichend, das Gleichge-

wicht der Kräfte wieder herzustellen; es müssen daher Kunst und positive Mittel das ihrige beitragen. Diese sind bei gegenwärtiger Krankheit China und Bäder.

Bei Anwendung dieser Mittel muß man, wie bei Aenderung der Diät, mit Vorsicht und allmählig zu Werke gehen. Werden der geschwächten Natur zu viel stärkende Mittel auf einmal angeboten, so wird sie anstatt gestärkt, vielmehr vollends unterdrückt, weil sie nicht genug Gegenwirkung leisten kann. Sie muß Arzneien sowohl als Nahrungsmittel selbst verarbeiten können, sollen sie anders zuträglich seyn. Ist der Natur die Arbeit zu schwer, so erliegt sie unter der Last, erschöpft ihre Kräfte immer mehr durch ihre Kraftäußerung, und durch die Anstrengung, die sie gegen die auf sie wirkende Dinge wenden muß. Je schwächer die Nerven sind, desto allmähliger und behutsamer muß man die Kur beginnen. Also mit sehr kleinen Dosen von stärkenden Mittel muß man anfangen, und sie lieber öfterer nehmen. So wie aber die Natur an Stärke gewinnt, in eben dem Maaße kann man ihr dann auch mehr anbieten.

Die heilsamen Kräfte der China sind längst entschieden, aber auf ihren Gebrauch und ihre innere Güte kommt alles an. Ihre Anwendung kann unter folgenden Hauptbedingungen Statt finden:

1) die China muß ächt, und zum Gebrauche in Pulvern auf das feinste gepulvert seyn, wenn sie der Magen leicht verdauen und den erwünschten Nutzen leisten soll *) Eine holzige, grobe und nicht sorgfältig genug pulverisirte China belästiget schon den nicht ganz schwachen Magen, verstopft den Leib und schadet mehr als sie nutzt.

2) Die China schickt sich nicht bei unreiner Zunge, bei Mangel an Eßlust, und bei übelriechenden Blähungen. Hier müssen erst die Unreinigkeiten aus dem Körper geschaft werden. Ausleerungen schwächen aber immer den Körper und sind daher mit der größten Behutsamkeit bei Patienten dieser Art zu bewirken. Am sichersten überläßt man dieses dem Arzte, denn es kommt alles darauf an, eine gewisse Revo=

*) Selten findet man diese Rinde ganz ächt und gut, weil solche überaus theuer ist. Man muß daher keine Vorsicht und Kosten sparen, um von der besten Gattung zu erhalten.

lution in dem Körper zu machen, und denselben zur China gehörig vorzubereiten.

Bei den Patienten der ersten Gattung hat die reine China in Pulver genommen den Vorzug. Man nehme täglich ein Loth zu sechs verschiedenen Mahlen und steige damit bis zu 1½ Loth des Tags. Um dem Pulver den unangenehmen Geschmack zu benehmen, mische man unter jedes Quentchen einige Grane gestoßenen Zimmet, und einen Theelöffel voll Zucker. Bekommt man dabei Verstopfungen, so setze man unter jedes Quentchen 4 bis 5 Gran gestoßenen Rhabarber. Einer der schicklichsten Zusätze zur China ist eine vollkommen reine Eisenfeile. Man nimmt davon 6 bis 10 Gran zu jeder Dosis China.

Den Patienten von der zweiten Gattung ist außer obiger allgemeinen Diät eins oder das andere von folgenden besondern Mitteln zu empfehlen. Man nehme ein altes Huhn, ziehe ihm die Eingeweide heraus und hacke das Fleisch klein, koche es mit frischem Grasfenchel, Petersilien, Spargel, Sellerie u. dergl. presse die

Suppe davon aus, und trinke hiervon täglich ein halbes oder ein ganzes Quartier. Man kann auch einige Eidotter hinzuthun. Eine bloße Brühe von gequetschten Hühnern und nicht gemästeten Kapaunen dient gleichfalls sehr zur Stärkung. — Auch kann man einen Brei von Borstorfer Aepfeln mit Eydottern und Zucker bereiten, mit einem Zusatz von etwas Zimmet und Wein. Hiervon genieße man täglich zwei bis drei Tassen, wenn anders der Magen es gut verdauen kann. — Auch ist Sago, mit Milch oder Wein zu einer Gallerte gekocht, Eidotter, und Zimmet dazu gemischt, ebenfalls sehr dienlich.

Da bei Patienten dieser Gattung die Verdauungswerkzeuge des Magens schon etwas geschwächt sind, so ist es rathsam die China zuerst mit kaltem Aufgusse zu gebrauchen. Dieser wird so bereitet: man thue 2 Loth Chinapulver voll von reinem Brunnenwasser, stelle diese wohl zugepfropft an einen kühlen Ort 24 Stunden lang, und schüttle sie oft um. Von diesem kalten Aufguß nimmt man täglich 3 bis 4 Mahl ein Weinglas voll, indem man ihn ohne umzu=

schütteln durch ein leinenes Tuch gegossen hat. Ist die Bouteille halb leer, so gieße man sie wieder voll. Ein sehr nützlicher Zusatz hierzu ist das sogenannte Hallersche Sauer (Elixir acidum Halleri) Man gieße davon 12 bis 16 Tropfen unter jedes Weinglas, und füge ein Paar Theelöffel voll gestoßenen Zucker hinzu. Das Hallersche Sauer dämpft die leicht entstehenden kleinen Wallungen, benimmt selbst den Nerven ihre widernatürliche Reizbarkeit und Beweglichkeit, und stärkt sie. Beim Gebrauch desselben muß man sich aller Milch enthalten. Doch finden diese Tropfen bei Säure im Magen, und bei dessen besonderer Empfindlichkeit gegen alle Säuren nicht Statt. Man macht auch Aufgüsse von altem Rheinweine, Madera, Tokaier u. a. guten Weinen, besonders bei Personen, die Weintrinker sind, bei denen keine Hitze und keine Reiz zu besorgen ist; in solchen Fällen, verdient daher dieser Aufguß allerdings den Vorzug.

Steht dem Kranken, der noch nicht so gestärkt ist, daß man ihm die China in Substanz geben kann, der kalte Aufguß aus irgend einer ver-

nänftigen Ursache nicht an, so bediene er sich des Chinaextrakts; man nehme 1 Loth Chinaextrakt zu 8 Loth Pommeranzen- oder Fenchelwasser, mische 1 Loth Pommeranzensyrup hinzu, und nehme alle zwei Stunden einen Eßlöffel davon.

Allgemein rathen die Aerzte mit dem Gebrauch der China die Stahlwasser zu Pyrmont, Spaa, Schwalbach u. a. zu verbinden, die desto wirksamer sind, wenn sie an Ort und Stelle getrunken werden.

Der Gebrauch des Bads ist für einen solchen Patienten von dem größten Nutzen, und darf durchaus nicht unterlassen werden. Das Baden im reinen Fluß- und Quellwasser in der warmen Jahreszeit ist unstreitig das beste und heilsamste. Da dies aber nicht immer thunlich ist, so wird es auch in Badewannen veranstaltet. Die beste Art dabei ist die englische, nämlich einigemal unterzutauchen, und zwar zuerst mit dem Kopfe*), und eine halbe Minute darin zu verweilen; man hüte sich hierbei vor Erkältung,

*) In Badewannen übergieße man zuerst den Kopf mit Wasser vermittelst beider Hände.

trokne sich rein ab, und setze sich sogleich in gelinde Bewegung, oder man lege sich angekleidet einige Minuten auf das Bette. Dies wiederhole man des Tags einigemal, und zwar im nüchternen Zustande oder nach gänzlicher Verdauung

Wer das Baden noch nicht gewohnt ist, der fange mit lauen Bädern an. Auf den dem Patienten angemessenen Grad von Kälte des Wassers muß man sehr genau achten. Wenn das Nervensystem sehr beweglich und reizbar ist, so bringt das kalte Bad einen schädlichen Reiz, anstatt eines behaglichen körperlichen Wohlseyns, heftigen Frost, krampfhafte und andere gefährliche Zufälle hervor. In diesem Fall muß die widernatürliche Reizbarkeit durch lauliche Bäder zuvörderst erschlaft, und in dem Maaße wie es der Patient vertragen kann, mit kälteren Bädern fortgefahren werden. Den Zustand solcher reizbaren Nerven bezeichnet ein etwas schneller und weicher Puls, das Steigen des Bluts nach dem Kopf und eine vorübergehende Gesichtsröthe, Mangel der nächtlichen Ruhe, Brennen der Haut ꝛc. — Eine Hauptregel beim Baden ist,

daß man nie den zweiten Frost im Bad abwarten, sondern nach dem ersten sogleich herausgehen muß.

Statt des Badens in Badewannen kann man sich auch, besonders bei Schwächern, des Waschens mit einem Schwamme, oder des Tropfbads bedienen, welches vermittelst einer gewöhnlichen Gießkanne geschiehet, mit der man von einer gewissen Höhe herab den Patienten begießt. Derselbe kann dies auch selbst verrichten. *)

Diejenigen, welche kalt baden wollen, müssen kein Blut speien, oder dazu geneigt seyn, auch überhaupt keine Blutflüsse haben, müssen nicht sehr vollblütig seyn, keinen Husten oder kurzen Athem, keine Gichtflüsse, keinen Ausschlag, und keine Verstopfungen haben.

Bei dem Gebrauch der Bäder über den ganzen Leib, sind auch die Lokalbäder anzuwenden, welche den ganzen Umfang der Geburtstheile betreffen, und entweder vermittelst eines Bidets, oder eines großen Schwammes, oder

*) S. Tode im unterhalt. Arzte. B. 1. S. 138.

einer Serviette, oder einer Gießkanne, die man in einer solchen Richtung vor sich hinstellt, und sie vorbeugt, daß das Wasser auf die Geschlechtstheile strömt, veranstaltet werden. Die Kälte des Wassers kann man im Winter durch Schnee und Eis, im Sommer durch beigemischten Salpeter, Salmiac und Essig erhöhen, indem man zu einem Maaß Wasser eine Tasse voll Weineßig, 1 ½ Tasse gereinigten Salpeter und halb so viel rohen Salmiak nimmt, und alles untereinander mischt und auflöset. Zur Stillung des Reizes der Geschlechtstheile, bei unwillkührlichen Saamenergießungen, häufigen Erectionen können dieselbe in einem Maaß Wasser mit 4 Loth Kampferessig gemischt, gebadet werden.

Bei diesen Lokalbädern ist in den meisten Fällen auch jene Vorsicht zu beobachten, daß man das Wasser Anfangs lauwarm mache, und mit immer kälterem sodann fortfahre. Auch muß man zuerst das Bad nur einige Minuten anwenden, und diese Zeit allmählig bis zu einer Viertelstunde verlängern. Kurze und öftere Bäder, sie mögen allgemein oder örtlich seyn, sind überhaupt heilsamer als länger dauernde und seltnere.

Wird schon durch Anwendung der allgemeinen Bäder das ganze Nervensystem gestärkt, so ist unstreitig der Nutzen der örtlichen desto gewisser.

Ueber diese Grenzen dürfen Patienten bei den angezeigten Zufällen ihre Selbstkur nicht ausdehnen. Alle andere bei der dritten Gattung von Patienten vorkommende Umstände müssen durchaus der Beurtheilung und Behandlung eines Arztes überlassen werden.

Zwölfter Abschnitt.

Die nächsten Folgen eines unreinen Beischlafs, nebst dem sichersten Vorbauungsmittel wider die Ansteckung.

Schamhaftigkeit, Gleichgültigkeit und Unwissenheit sind häufige Ursachen, daß von venerischem Gifte angesteckte Personen erst dann bei Aerzten Hülfe suchen, wenn dieses unaufhaltsam zerstöhrende Uebel schon weit um sich gegriffen hat. Ich glaube daher hier nicht am unrechten Orte auf die Erscheinungen aufmerksam zu machen, die unmittelbar auf einen unreinen Beischlaf folgen.

Wer sich einmal in diesem traurigen Falle befindet, und den hohen Werth der Gesundheit zu schätzen weiß, der säume keinen Augenblick, seinen Zustand einem vernünftigen Arzte zu eröfnen.

Der Eiter und der eiterartige Schleim sind es allein, die als Sitz des venerischen Giftes angesehen werden können. Der Uebergang desselben aus einem Körper in den andern kann nicht anders geschehen, als durch Berührung eines für die Ansteckung empfänglichen Orts und durch Mittheilung oder Ankleben dieses Schleims. Die hierzu empfänglichen Theile des menschlichen Körpers sind diejenigen, welche eine zarte Oberhaut (epidermis) haben oder von der Oberhaut entblößt sind; hierher gehören, die Geschlechtstheile, die Mundhöhle, die Nasenhöhle, die Augen, das Innere des Ohrs ꝛc. und dann vorzüglich jede verwundete Stelle.

Wenn also durch Küssen, durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre *), Tabakspfeifen und dergl.

*) Die literarischen Fehden zwischen Gruner, Leß und Tralles über den gemeinschaftlichen Kelch bei dem Abendmahl, als Verbreiter verschiedener Krankheiten und vorzüglich der Lustseuche, kann man in dem Almanach für Aerzte 1783. S. 88. und in Baldin-

eine Ansteckung entstehen soll, so musten bei dem ansteckenden Theile Geschwüre im Munde vorhanden seyn, deren eiterartiger Schleim an den Gefäßen sitzen geblieben ist.*) Die Ansteckung zeigt sich fast allemal zuerst an dem von dem Gifte unmittelbar berührten Orte.

Daß nicht alle Menschen eine gleiche Empfänglichkeit für die venerische Ansteckung haben, beweisen häufige Beispiele.**) Diese Erscheinung wird so lange problematisch bleiben, als

gers neuem Magaz. B. 4. St. 3. nachlesen. Ob zwar die Ansteckung auf diesem Wege höchst selten seyn wird, so wäre doch zu wünschen, daß man denjenigen, welche diese Zeremonie für ein Bedürfniß ihrer Religion halten, verstatten möchte, sich ihre eigene Trinkgeschirre mitzubringen.

*) Auf eine ähnliche Art verbreitete ein Weib, die den Schanker im Munde hatte und bei einer epidemischen Bräune zu Hebung des gefallenen Zapfens gebraucht wurde, die Ansteckung unter einer großen Anzahl Menschen, indem sie sich den Daumen mit ihrem giftigen Speichel bestrich und so den Kranken in den Mund fuhr. S. Auszüge aus dem Tagebuche eines ausübenden Arztes, Th. 1. S. 40.

**) Fallopin erzählt, daß von zwölf Wüstlingen, die bei einer venerischen Buhlerin eine Nacht zubrachten, um über ihren messalinischen Ruhm zu triumphiren, drei angesteckt wurden und die übrigen neun gesund blieben.

uns das Innere der Natur verhüllt ist. Man beruft sich auf die größere und geringere Reizbarkeit des Körpers überhaupt, und auf die bei dem Beischlaf insbesondere; man behauptet, daß die leztere oft zu schwach ist, um von dem Eindruck des venerischen Giftes etwas zu leiden; man sagt, fetten Personen theile sich dieses Gift seltner mit als magern; ferner, bei denen, wo die Vorhaut die Eichel bedeckt, und des Morgens, wo die Gefäße leichter einsaugen, sey die Ansteckung leichter möglich. Eben so bestätiget die Erfahrung, daß schon angesteckt gewesene Körper, und die von einer Krankheit noch nicht völlig geheilt sind, einen größern Grad der Empfänglichkeit hierzu haben, als andere.

Unter allen Ansteckungsarten ist die durch den Beischlaf am häufigsten. Die erste Wirkung des Giftes geschieht auf die belebten festen Theile, deren örtliche Reizbarkeit augenblicklich erhöhet wird. Dies beweiset das kitzelnde, spannende die Nerven zunächst afficirende Gefühl, und die sympathetische Affection anderer entfernten Theile.

Der Unterschied der allgemeinen Wirkungen des venerischen Gifts, beruht auf der Verschie-

denheit der Theile des Körpers, an die es zuerst gebracht worden. Diese sind entweder solche Oberflächen des Körpers, die im gesunden Zustand gewisse Feuchtigkeit absondern, oder solche, die zu keiner solchen Absonderung bestimmt sind. Im ersten Fall wird durch die Ansteckung die Reizbarkeit des Organs, welches die Absonderung verrichtet, merklich erhöhet, das Blut dringt im Theile, die es vorher nicht erfüllte, die Absonderung wird vermehrt, jene Gefäße uuterliegen dem Reiz und werden erschlaft, und die abgesonderte Materie nimmt die Eigenschaft des Giftes an; dies ist die Entstehung des Trippers, welcher bald ein gut- bald ein bösartiger ist. Im zweiten Falle, wo der angesteckte Ort im gesunden Zustande keine Feuchtigkeiten absondert, wird das Oberhäutchen gereizt, der Zufluß der Säfte nach der geringsten Stelle wird vermehrt, diese häufen sich in dem zelligen Gewebe an, stokken, faulen, verwandeln sich in Eiter, fressen das Oberhäutchen durch und vermischen sich mit dem Gifte, daraus ein venerisches Geschwür oder der sogenannte Schanker entsteht.

Die karacteristischen Erscheinungen bei der erstern Krankheit zeigen sich gewöhnlich zwischen dem

dem zweiten und sechsten Tag nach dem Beischlaf. Der Kranke fühlt in der Eichel, an der Oefnung der Harnröhre, und in der ganzen Länge derselben eine angenehme, kitzelnde, gelind juckende Empfindung, und einen mehr als gewöhnlichen Hang zum Beischlaf. Drei bis vier Tage nachher wird die Empfindung schmerzhaft, die Oefnung der Harnröhre wird entzündet, roth und geschwollen; der Kranke fühlt eine Spannung mit einer unangenehmen, brennenden Hitze in der ganzen Länge der Harnröhre, und bemerkt ein Tröpfeln einer eiterartigen Materie aus deren Oefnung. Die Entzündung nimmt in kurzer Zeit zu, die Eichel wird roth, schwillt an und schmerzt bei der Berührung. Der Kranke empfindet einen öfteren Trieb zum Urin lassen, der in der Harnröhre eine brennende, heftig schmerzende Empfindung macht.

Auf eine ähnliche Art äußert sich bei Frauenspersonen, nach unreinem Beischlaf, zuerst ein nicht unangenehmes Gefühl und eine Empfindung von Hitze in der Mutterscheide, die bald nachher in Schmerz übergeht. Die Mutterscheide schwillt an, mit einem besondern Gefühl von Verenge-

rung in ihrer ganzen Länge. Die benachbarten Theile, besonders die Nymphen, die mirrthenförmige Karunkeln, die Harnröhre und die innere Seite der Schaamlefzen werden sympathetisch entzündet. Der Urin verursacht ein schmerzhaftes Jucken und Brennen. Das Gehen wird beschwerlich, das Sitzen und der Beischlaf sind schmerzhaft, weil die leidenden Theile gereizt werden. Der ausfließende Schleim geht in größerer Menge ab, als bei Mannspersonen, da bei jenen die absondernde Oberfläche viel größer ist als bei diesen; auch nimmt die Entzündung bei jenen nicht so überhand als bei diesen, weil die Mutterscheide weit weniger empfindlich ist als die Harnröhre; wegen eben dieser geringen Empfindlichkeit bleibt das Gift oft Wochen und Monathe lang liegen, ohne die geringste Beschwerde zu verursachen. Es ist daher das Zeichen, welches uns in diesem Fall vor der Nichtansteckung des Weibes sichern kann, höchst ungewiß.

Der in einem unreinen Beischlaf mitgetheilte Schanker zeigt sich gewöhnlich an der innern Seite der Vorhaut, am Bändchen, oder im Winkel unter dem Bändchen; bei Frauenzimmern an

der innern Seite der Schaamlefzen, an den Nymphen, an der Klitoris ꝛc. Die Ansteckung äußert sich gewöhnlich bald in einigen Stunden, bald in einem oder zwei Tagen nach dem Beischlaf. Es entsteht ein kleines rothes durchsichtiges mit Wasser angefülltes Bläschen, welches stark juckt, sich entzündet, äußerst schmerzhaft wird, aufbricht, und sich in ein kleines eiterndes Geschwür verwandelt; die Geschwulst nimmt zu, das Geschwür frißt tiefer, bald schneller bald langsamer, nach dem Verhältniß einer schwachen, schwammigen und stärkeren Konstitution des Körpers. —

Ich würde einige Bogen anfüllen können, wenn ich alle die Salben, Wasch- Quecksilber- und innere Mittel hier aufzählen wollte, welche Quacksalber und Charlatane seit den 300 Jahren ersannen, während welchen jenes Uebel selbst Päbste und Kardinäle, Kaiser, Könige, Fürsten ꝛc. nicht verschonte, und unter den niedrigern Volksklassen so schreckliche Zerstörungen anrichtete. — Ein helleres Licht in der Arzneiwissenschaft, hat diese dunklen Vorurtheile verscheucht; ihr Gebrauch ist fast gänzlich verschwunden; selbst der entschlossenste Wüstling mißt ihnen keinen Glauben mehr bei,

weil er sich immer getäuscht fand. Astruc erkannte dieses schon, und sagt, wenn es Vorbauungsmittel giebt, so müssen es die innern antivenerischen seyn, welche eben so fähig seyn könnten, die Ansteckung vom Körper zurückzuhalten, als sie wirksam sind, die vorhandene Krankheit zu vertreiben. Die Arzneimittel müssen aber eben so als bei einer zu erzielenden Heilung angewendet werden; sie werden im Kreislaufe bis zu den Theilen hindringen müssen, wo die Ansteckung geschehen kann. Man würde also auf einer Seite seinen Körper in einen siechen Zustand versetzen müssen, und dadurch andere Krankheiten erregen, um denselben auf der andern Seite vor einer gefährlichen Ansteckung zu bewahren. Wer wollte aber so unsinnig seyn diese Probe zu wagen, für deren Sicherheit überdies kein Arzt bürgen kann! Die Natur der Sache macht schlechterdings alle Vorbauungsmittel nicht nur unnütz, sondern dieselben berauben überdies die Theile aller Empfindlichkeit, und die Zufälle werden bei ihrem Gebrauch weit schlimmer.

Das einzige in allen großen Städten zur Schande der Polizei öffentlich zum Verkauf dar-

gebotene und zur Verhütung der Ansteckung sowohl als der Schwängerung jezt häufig gebrauchte Mittel ist das unter der ausgelassenen Regierung Karls II. in England erfundene mechanische Mittel, welches noch bis auf den heutigen Tag den Nahmen seines Urhebers führt. Allein auch die Anwendung dieses Mittels ist schon längst verdächtig geworden. Es sind mir sichere Fälle bekannt, daß bei dessen Gebrauch eine völlige Ansteckung erfolgt ist. Es ist nicht nur leicht möglich, daß diese dünne, feine Hülle zerreißt, und also ganz unnütz ist, sondern es kann auch selbst die venerische Materie durchdringen, die desto gefährlicher ist, je feiner ihre Theile sind.

Für den, der den hohen Werth seiner Gesundheit zu schätzen weiß, der die Quelle des süßesten Vergnügens nicht muthwillig trüben und oft auf immer vergiften will — für diesen giebts nur ein einziges bewährtes Vorbauungsmittel und dies ist: sich der Ansteckung nicht auszusetzen.

Ende des ersten Theils.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flittner, Christian Gottfried,

Der Beischlaf Eine phisiologische, historische und philosophische Darstellung in drei Theilen

Bd.: 1

Berlin 1794

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.M.o.2(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712445-0
VD18 80024645-001